

Umschlagabbildung:
Detail aus dem Frontispiz zu: Emmy von Rhoden,
Der Trotzkopf, Stuttgart 1885

Humboldt-Universität zu Berlin
- Universitätsbibliothek -
Zweigbibliothek Germanistik
Clara-Zetkin-Str. 1, Tel.
O 1088 Berlin

BW-Nr. 68364

Universal-Bibliothek Nr. 8985

Alle Rechte vorbehalten

© 1994 Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 1994

RECLAM und UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene

Warenzeichen der Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

ISBN 3-15-008985-9

Inhalt

Vorbemerkung	5
Einleitung	7
Literatur für »kleine« und »jüngere Mädchen«	71
Literatur für »junge Mädchen«	143
Ratgebende Literatur	143
Lieder und Gedichte	242
Erzählende Literatur	282
Zu dieser Ausgabe	489
Verzeichnis der Autorinnen, Autoren, Herausgeberinnen, Herausgeber, Titel und Quellen	493
Abbildungsnachweis und Illustratorenregister	541
Literaturhinweise	543

Vorbemerkung

Seit einigen Jahren ist auch die Frühgeschichte der deutschsprachigen Mädchenliteratur intensiv untersucht worden.¹ Die vorliegende Textsammlung geht dennoch vom Ende des 18. Jahrhunderts als einer für die Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur wesentlichen Epochengrenze aus²: Die Verbürgerlichung der Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts³ hat nicht nur ein Projekt Kinderliteratur hervorgebracht, sondern auch ein Projekt Mädchenliteratur initiiert. Es bleiben mehr als 150 Jahre der Geschichte einer Literatur zu dokumentieren, über die bis in die Gegenwart hinein häufig verständnislos und in grob verzeichnender Form geredet und geschrieben wird. Die Aufgabe konnte nur unter großer Selbstbeschränkung in Angriff genommen werden. So mußte zugunsten der Vorstellung historischer Entwicklungslinien, wichtiger Autorinnen sowie wesentlicher Aspekte des in der Literatur gespiegelten Mädchenlebens vor allem auf die Ausdifferenzierung verschiedener literarischer Typen erzählender Mädchenliteratur verzichtet werden.⁴

- 1 Siehe die Arbeiten von Cornelia Niekus Moore, *The Maiden's Mirror. Reading Material for German Girls in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Wiesbaden 1987 (Wolfenbütteler Forschungen 36), und Susanne Barth, *Jungfrauenzucht. Literaturwissenschaftliche und pädagogische Studien zur Mädchenerziehungsliteratur zwischen 1200 und 1600*, Stuttgart 1994; siehe auch: *Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Vom Beginn des Buchdrucks bis 1570*, in Zsarb. mit Otto Brunken hrsg. von Theodor Brüggemann, Stuttgart 1987, und *Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1570 bis 1750*, in Zsarb. mit Otto Brunken hrsg. von Theodor Brüggemann, Stuttgart 1991.
- 2 Vgl. *Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Eine Textsammlung*, hrsg. von Hans-Heino Ewers, Stuttgart 1980 [u. ö.] (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 9992), S. 6ff.
- 3 Vgl. Ute Frevert, *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt 1986 (edition suhrkamp, NF 284).
- 4 Vgl. dazu die Einführung in das entsprechende Kapitel dieser Textsammlung.

Die Sammlung enthält – neben einer Gruppe von Texten für »kleine« oder »jüngere Mädchen« – vor allem Texte für »junge Mädchen«, für die 12- bis 18jährige Mädchen als Leserinnen anzunehmen sind. Bei einer feineren Gliederung ließen sich noch einmal Texte für »erwachsene junge Mädchen«, für das »reifere Mädchenalter«, für die »reifere weibliche Jugend« oder für »Jungfrauen« ausgrenzen, die teils auch an »junge Mädchen und Frauen« gerichtet sind. Die Konzentration der Textsammlung auf Literatur für »junge Mädchen« hat ihren Grund in der Geschichte der Mädchenliteratur selbst: Gerade in diesem Bereich kommt es nämlich im 19. Jahrhundert zur Herausbildung einer literarischen Spezifik.⁵ Die Geschichte der Literatur für junge Mädchen dokumentiert zugleich, wie wenig selbstverständlich sich der »Übergang« des Mädchens zur erwachsenen Frau vollzieht. Mädchenliteratur greift in die Situation der »Übergangszeit«⁶ ein.

5 Vgl. Gisela Wilkending, »Mädchenliteratur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg«, in: *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*, hrsg. von Reiner Wild, Stuttgart 1990, S. 220 bis 250.

6 Hermann Leopold Köster, »Die literarischen Interessen der Übergangszeit«, in: *Archiv für Pädagogik*, I. Teil 1 (1913) Nr. 8, S. 449.

Einleitung

Die historische Kinder- und Jugendliteraturforschung der 70er Jahre verstand sich vor allem als Teil einer »systematisch orientierte[n] Sozialisationsforschung«¹. In ihrem Rahmen galt die Literatur einerseits als bedeutende Quelle zur Erhellung der Sozialgeschichte von Kindheit und Jugend. Sie wurde zugleich als Sozialisationsmedium untersucht. In dieser Phase der Beschäftigung mit der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur wurde die sozialisierende Funktion der Literatur einseitig betont, der spezifische Charakter literarischer Wirklichkeitsspiegelungen dagegen kaum bedacht. In den 80er Jahren verschob sich das Interesse: Kinder- und jugendliterarische Genres wurden als Widerspiegelungen epochenspezifischer und epochenübergreifender Kindheits-, Mädchen- und Frauen-, aber auch Elternbilder interessant.² Bisweilen kamen dabei die Bildungs- und Sozialgeschichte der Kindheit und Jugend sowie die Reflexion auf den möglichen Gebrauch, den Kinder und Jugendliche von dieser Literatur gemacht haben könnten, zu kurz.

Die folgende Einführung kann nicht die komplizierten Pro-

1 Ulrich Herrmann, »Literatursoziologie und Lesergeschichte als Bildungsforschung«, in: *Kinderliteratur und Rezeption*, hrsg. von Bettina Hurrelmann, Baltmannsweiler 1980, S. 194; für die Theorie und Geschichte der Mädchenliteratur in diesem Sinn siehe: Malte Dahrendorf, *Das Mädchenbuch und seine Leserin. Jugendlektüre als Instrument der Sozialisation*, Weinheim³ 1978 (1. Aufl.: 1970).

2 Dazu gehören im Bereich der Mädchenliteratur vor allem die Arbeiten von Dagmar Grenz; zur Geschichte von Kindheitsbildern siehe vor allem die Arbeiten von Hans-Heino Ewers sowie: Dieter Richter, *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt 1987; zur Geschichte des Elternbildes siehe vor allem: Reiner Wild, *Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder*, Stuttgart 1987. – Zum Forschungsstand siehe neuerdings: Bettina Hurrelmann, »Stand und Aussichten der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 17,1 (1992) S. 105–142.

bleme einer Beschäftigung mit Kinder- und Jugendliteratur entwickeln. Sie macht statt dessen auf verschiedene Dimensionen der Geschichte der Mädchenliteratur aufmerksam. Sie möchte verhindern, daß sich die Lektüre der ausgewählten Texte dieser Sammlung schnell auf eine einzige Lesart verengt.

Mädchenbildung im Kontext historischer Weiblichkeitsentwürfe

Die Geschichte der Jugend und der Jugendbewegungen seit dem 18. Jahrhundert ist vor allem eine Geschichte der männlichen Jugend.³ Aber auch von der Geschichte des Mädchenlebens führen Spuren zu einer Jugendgeschichte hin, zur Geschichte einer Mädchen-Jugendzeit, die – über die Zeit der Kindheit hinaus – nicht ausschließlich durch die zukünftigen Bedingungen eines Frauenlebens bestimmt ist. Während nun im ausgehenden 18. Jahrhundert Vorstellungen zur Erziehung »junger Mädchen« noch wesentlich aus Annahmen über biologische »Anlage«, über weibliches »Wesen«, über die »bürgerliche Bestimmung« der Frau und über die Bestimmung der »Frau als Mensch« hergeleitet werden, erhält im 19. Jahrhundert die Jugendzeit des Mädchens als Übergangszeit zunehmend eigene Qualität. Wegen der relativen Unbestimmtheit dieser Zeit bietet sie sich sogar als ein Konzentrationspunkt der jeweils aktuellen Diskussionen um den »Geschlechtscharakter« der Frau an.⁴ Mit der Integration

3 Siehe John R. Gillis, *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Weinheim 1980.

4 Zur Einführung in den im 18. und 19. Jahrhundert gängigen Begriff des Geschlechtscharakters verweise ich zunächst auf den grundlegenden Aufsatz von Karin Hausen: »Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«, in: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363–393.

von Mädchen in die Wander- und Jugendbewegung des frühen 20. Jahrhunderts, mit der Herausbildung einer eigenen »Mädelsbewegung« sogar, hat der Prozeß der Autonomisierung von Mädchenleben in der bürgerlichen Gesellschaft seinen Höhepunkt erreicht. Es zeichnet sich nun erstmals die Möglichkeit des Ausbruchs aus den formalisierten Erziehungssituationen von Familie und Schule ab. Alternative Lebensformen zur bürgerlichen Familie werden kurzfristig erprobt. – Der nationalsozialistische Staat löst dann mit den Gruppen der »Bündischen Jugend« auch die frühe »Mädelsbewegung« auf. Der »Bund Deutscher Mädel« (BDM) bindet deren kulturkritische Potentiale in das nationalsozialistische Konzept einer totalen Erziehung ein.

Weiblicher Geschlechtscharakter

Die im 18. Jahrhundert geführten Auseinandersetzungen um eine allgemeine Mädchenbildung begleiten den tiefgreifenden Umschichtungsprozeß der Auflösung des Sozialgebildes des »ganzen Hauses« als einer »herrschaftlich organisierten Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft«⁵. An dessen Stelle tritt die durch verwandtschaftliche Bindungen allein zusammengehaltene »Familie«, die fortan als Kern der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelten wird. Mit der Auflösung der alten Produktions- und Konsumtionsgemeinschaften, mit der Herausbildung der »Familie« und der Entwicklung neuer Erwerbsstrukturen bilden sich zugleich die Sphären des »Privaten« und »Öffentlichen« um.

Als am Ende des 18. Jahrhunderts, im Vorfeld und im Umfeld der revolutionären politischen Bewegungen, auch in

5 Gerda Tornieporth, *Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen*, Weinheim 1979, S. 34. – Von dem Zusammenhang zwischen neuzeitlicher Mädchenbildung und Auflösung des »ganzen Hauses« geht bereits Elisabeth Blochmann in ihrer immer noch herausragenden Arbeit aus: *Das »Frauenzimmer« und die »Gelehrsamkeit«. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland*, Heidelberg 1966.

Deutschland die Diskussion um Mädchen- und Frauenbildung heftiger wird, ist die Familie der modernen bürgerlichen Gesellschaft bereits weitgehend verinnerlicht. 1762 hatte Rousseau in seinem *Émile* mit revolutionärem Pathos in den Erziehungsgeschichten *Émiles* und seiner Frau Sophie auf der negativen Folie der »alten Gesellschaft« zugleich ein Ideal der modernen Familie entworfen, deren zentrale Aufgabe die Kindererziehung sein soll. In diesem Zusammenhang entwickelt er eine polare Geschlechtscharakteristik von Mann und Frau, die der Frau Mütterlichkeit, Häuslichkeit und Gattenliebe als ihre »wahre Natur« nahelegt. Die Frau vertritt für Rousseau den Binnenraum der Familie. In dieser Funktion, vor allem als erste Erzieherin ihrer Kinder und zur angenehmen Unterhaltung ihres Mannes, soll sie auch eine gebildete Frau sein. Denn: »Wie will im übrigen eine Frau, die es überhaupt nicht gewohnt ist, zu denken, ihre Kinder erziehen?« Damit sind der Mädchenbildung aber zugleich enge Grenzen gezogen, denn Rousseau setzt sein Ideal der Frau polemisch gegen den Typ der »gelehrten« Frau ab: »Aber mir wäre ein einfaches und derb erzogenes Mädchen hundertmal lieber als ein Blaustrumpf und Schöngeist [. . .]. Eine schöngeistige Frau ist die Geißel ihres Mannes, ihrer Kinder, ihrer Freunde, ihrer Diener, aller Welt.«⁶

Rousseaus Traum einer Kindheit in der Familie, dessen Verwirklichung er am Ende seines *Émile* in Aussicht gestellt hat, seine Ableitung der Bestimmung der Frau als liebende Mutter und Gattin aus ihrer biologischen Potenz, ihrer Gebärfähigkeit, übt verständlicherweise eine große Faszination aus: denn seine »Entdeckung« der Kindheit als Lebenszeit und

⁶ Jean-Jacques Rousseau, *Émile oder Über die Erziehung*, aus dem Franz. von E. Sckommodau, hrsg. von Martin Rang, Stuttgart 1963 [u. ö.] (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 901), S. 818f. – Zur gelehrten Frau in Texten des 17. und 18. Jahrhunderts siehe Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a. M. 1979 (edition suhrkamp, Nr. 921).

Lebensform mit eigenem, in der frühen Kindheit vor allem gegen die Frau als Mutter gerichteten Anspruch antwortet ja auf einen im Erwachsenen unbefriedigt zurückgelassenen Wunsch.⁷ Zugleich wird über diese »Entdeckung« und die damit verbundene Sentimentalisierung von Kindheit und Mütterlichkeit auch das aktuelle Problem der gesellschaftlichen Gleichheit oder Ungleichheit der Geschlechter, ein Kernproblem der Selbstdefinition der bürgerlichen Gesellschaft also, zugunsten des Mannes »gelöst«. Das Ausmaß dieser Zurücksetzung der Frau wird deutlich, wenn man bedenkt, daß zeitgleich, durch den Fortschritt der medizinischen Wissenschaft, mit der »Veröffentlichung« des Fötus als des »ungeborenen Kindes« eine neue Art der Verfügung auch über das Körperinnere der Frau möglich geworden ist.⁸ Zwar klingt vor allem in populär-pädagogischen und populär-philosophischen Schriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts, etwa in den letzten Auflagen von Hippels Schrift *Über die Ehe* (1774; 1793) und in seiner späten Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792) auch die radikale Forderung einer gleichberechtigten Erziehung an.⁹ Die Schriften der bedeutendsten und einflußreichsten Pädagogen und Philosophen der Zeit zeugen aber von dem Bemühen um die Ausarbeitung einer von Rousseau angeregten Differenzkonzeption, die eine gleiche oder gleichwertige Erziehung der Geschlechter ausschließen muß.

⁷ Das gilt nicht nur für Rousseau selbst, der ohne Mutter aufgewachsen ist und der im *Émile* eine Schuld abzarbeiten sucht, da er die eigenen Kinder in ein Findelhaus gegeben hat.

⁸ Siehe dazu den Essay von Barbara Duden: *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben*, Hamburg 1991.

⁹ Das Konzept der Mädchenerziehung in entsprechenden Schriften wird untersucht von Johanna Hopfner, *Mädchenerziehung und weibliche Bildung um 1800 im Spiegel der populär-pädagogischen Schriften der Zeit*, Heilbronn 1990. – Das durchaus frauenfeindliche Konzept der ersten Auflage von Hippels Schrift *Über die Ehe* ist dokumentiert und kommentiert in der Ausgabe: Theodor Gottlieb von Hippel, *Über die Ehe*, hrsg. und mit einer üblen Nachrede versehen von Günter de Bruyn, Berlin 1979.

»Ihr seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu sein; ihr seid vielmehr geschaffen – o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! – um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden [...].«¹⁰ Mit diesen Worten nimmt der einflußreiche Pädagoge der Spätaufklärung Joachim Heinrich Campe in seinem erstmals 1789 erschienenen *Väterlichen Rath für meine Tochter* mit Rousseaus Kritik an der alten Gesellschaft und den »verfeinerten Ständen« (Campe) auch dessen Ansichten über die Bestimmung der Frau auf. In der Kurzformel zum »Beruf« der Frau als »Gattin, Hausfrau und Mutter« gehen diese Ansichten in zahllose pädagogische Schriften der Folgezeit ein. Charakteristisch für Campes Position ist, daß er seine Argumentation weniger auf die biologische Natur der Frau stützt, ja daß für ihn sogar die Möglichkeit der Veränderung der Bestimmung der Frau, wenn auch nicht wünschbar, so doch vorstellbar ist. Campe leitet den »Beruf« der Frau zunächst unsentimental aus dem Pflichtenkreis ab, in den die bürgerliche Gesellschaft die Frau des »Mittelstands« gestellt hat. Sein allererst der eigenen Tochter gewidmeter »Rath« setzt im Grunde deren Unzufriedenheit mit den »ungünstigen Verhältnissen des Weibes« voraus. Daher schreibt er: »Das Erste und Nöthigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist: daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer dermahligen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige sowol als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und, so lange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß. Das ist freilich keine angenehme, aber eine nöthige Nachricht, die ich, wenn ich zu deinem großen Schaden dich nicht täuschen

10 Joachim Heinrich Campe, *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron*, Neudr. der Ausg. 1796, Einl. von Ruth Bleckwenn, Paderborn 1988, S. 16f.

wollte, dir nicht verheelen durfte.«¹¹ Campe weiß, welche Verzichtleistungen der Übergang zur erwachsenen Frau vom Mädchen verlangt. Er formuliert unverblümt, daß die Tochter unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft kein mündiger Mensch werden kann. Es sei nun einmal so, »daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt sein sollte«¹². Was seine Position aus zeitgenössischen Lehren zur Mädchen-erziehung heraushebt, ist die Tatsache, daß er in sie bereits das Problem einer weiblichen Pubertät einformuliert hat, einer Übergangszeit, in der die geforderte Verzichtleistung seiner Meinung nach für immer erbracht werden muß, wenn die Frau in ihrem Stand glücklich sein will. »Aber laß dich dadurch nur nicht niederschlagen, mein Kind! Denn wisse, daß es nichts desto weniger, bei einiger Seelenstärke und Selbstverläugnung, ganz bei dir stehen wird, in manchem Betracht eine glückliche Ausnahme von dem Schicksale deiner Schwestern zu machen [...].«¹³ Bedeutsam ist nun: Campe, für den aus diesem Grund auch der Vater der erste Erzieher der erwachsenen Tochter sein muß, bietet ihr Vaterliebe als Trost für den Verzicht an. Weg und Ziel einer Erziehung in der weiblichen Pubertät kann für ihn nur die Verinnerlichung eines Vaterbilds sein, das nicht allein Züge väterlicher Autorität, sondern auch leidenschaftlicher Liebe enthält. Dafür schreibt er, wie ein Liebender an die Geliebte, für die Tochter sein Buch: »Ich schrieb es unter lauten Herzensschlägen, und ich weiß, daß auch du es nicht ohne reges Gefühl und nicht ohne warmen Herzensdank gegen die Vorsehung, die dich dadurch belehren läßt, wirst lesen können. [...] Ich schrieb's, ungeachtet ich noch bei dir war [...], damit es ein Denkmahl meiner Liebe und Treue auf alle Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir sein und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses

11 Ebd., S. 21.

12 Ebd., S. 22.

13 Ebd., S. 21.

heit zusammen [. . .].²⁰ – Hier klingt aber zugleich die für Arndts Position charakteristische Vorstellung an, daß die Geschlechtscharaktere von Mann und Frau bis in die Jugendzeit hinein noch nicht festgelegt sind. Arndt geht von einer weiblich-männlichen Charakteristik der Mädchen-Jugendzeit aus.²¹ Nicht nur für den Jungen, auch für das Mädchen läßt er »Eigensinn« zu. So können für ihn die Amazone und die »spröde« Jägerin Diana – durchaus auch im Kontrast zu seiner Vorstellung einer mütterlich-kindlichen Frau – Idealbilder weiblicher Jugendlichkeit sein. Vermutlich haben ihn die seinerzeit berühmten Antike-Studien Wilhelm von Humboldts zu diesen Erweiterungen seines Ideals einer Kind-Frau geführt.²²

Höhere Mädchenbildung und bürgerliche Frauenbewegung

Ein aus der bürgerlichen Bestimmung der Frau abgeleiteter weiblicher Pflichtenkreis, Elternliebe, vor allem Vater-Tochter-Liebe und die symbiotische Liebe zwischen Mutter und Kind, schließlich die Kindlichkeit oder Jugendlichkeit der Frau: Das sind die Grundelemente, aus denen, in verschiedenen »Mischungen«, die Weiblichkeitsbilder in Konzeptionen der Mädchenerziehung der bürgerlichen Epoche bis in die Gegenwart hinein zusammengesetzt sind. Die ehekritische Theorie einer »selbständigen Weiblichkeit«, wie sie im Schlegel-Kreis entwickelt wird, und bürgerliche Erziehungslehre dagegen schließen sich aus.²³

20 Ebd., S. 165f.

21 Vgl. hierzu Dagmar Grenz, *Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1981, bes. S. 197f.

22 Zum »Eigensinn« siehe Arndt (Anm. 18), S. 113ff.; zum Pendant der männlichen »Schlingeljahre« siehe ebd., S. 193f. – Vgl. Wilhelm von Humboldt, »Ueber die männliche und weibliche Form« (1795), in: *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1960–64, Bd. 1, S. 296–336.

23 Interessant ist die Mitteilung Louise Ottos, nach der junge Mädchen und Frauen in der Emanzipationswelle nach der Juli-Revolution in

Daß es dennoch im 19. und 20. Jahrhundert zur Vereinheitlichung der Ausbildung von Mädchen und Jungen, daß es zum Aufbau und Ausbau eines Mädchenschulwesens kommt, das am Ende mit gleichen formalen Berechtigungen in das bestehende Knabenschulwesen integriert werden kann, hat einen wesentlichen Grund in der gegenüber dem »ganzen Haus« größeren Krisenanfälligkeit des neuen Sozialgebildes »Familie«. ²⁴ Die kleine Familie ist ökonomischen Schwankungen stärker ausgesetzt. Der Tod des Versorgers bringt sie an den Rand ihrer Existenz. Unverheiratete Töchter sind eine schwere Belastung. Schon im 19. Jahrhundert wird die »unversorgte Frau« zu einem Problem der Nationalökonomie.

Vor allem die Betroffenen, die Frauen, nehmen zunächst diese Problematik auf. Dabei formulieren sie von Anfang an auch ein ehekritisches Argument mit: Eine zur Erwerbstätigkeit befähigende höhere Mädchenbildung soll nicht nur für den Notfall Voraussetzung zu ökonomischer Selbständigkeit sein, sie enthält zugleich die Möglichkeit, daß die Frau zu einer demütigenden, nicht auf Liebe gegründeten bloßen Versorgungsehe Nein sagen kann. Im übrigen aber kennzeichnet die Mädchenbildungskonzeptionen des 19. Jahrhunderts, selbst wenn in ihnen eine allseitige Menschenbil-

Frankreich neben Sand, Heine, Gutzkow u. a. Schlegels *Lucinde* (1798) lasen. Vgl. Louise Otto, *Frauenleben im Deutschen Reich. Erinnerungen aus der Vergangenheit mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft*, Neudr. der Ausg. Leipzig 1876, mit einer Einl. von Ruth Bleckwenn, Paderborn 1988, S. 67f. – Zu Friedrich Schlegels Theorie der Weiblichkeit vgl. neben der *Lucinde* die Textauswahl *Theorie der Weiblichkeit*, hrsg. von Winfried Menninghaus, Frankfurt a. M. 1982 (insel taschenbuch, Nr. 679).

24 Zur Entwicklung eines höheren Mädchenschulwesens in Deutschland aus den »Gouvernantenschulen«, »Philanthropinen«, »Schulakademien« und »Töchterschulen« des ausgehenden 18. Jahrhunderts vgl. Blochmann (Anm. 5); zur Weiterentwicklung im 19. Jahrhundert vgl. Jürgen Zinnecker, *Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus*, Weinheim 1973.

dung gefordert wird, durchgängig ein defensiver Zug. Es geht in ihnen immer darum, zu begründen, daß die potentielle ökonomische Selbständigkeit der Frau mit ihrer weiblichen Bestimmung als Mutter und mit ihrem bürgerlichen Pflichtenkreis in der Ehe nicht im Widerspruch steht. Daher wird in diesen Konzeptionen schon früh eine kleine Gruppe »weiblicher Berufe«, in allernächster Nähe zu den Werten »Mütterlichkeit« und »Häuslichkeit«, legitimiert. Bereits 1810 fordert Betty Gleim, Gründerin einer »Töchterschule« in Bremen, die wohl »bedeutendste Pädagogin im deutschsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«²⁵, in diesem Sinne eine »Erwerbsbildung« der Frau für die Berufe der »Erzieherinn«, »Lehrerinn«, »Kinderwärterinn«, »Haushälterinn« und »Krankenwärterinn«. Notwendig sei, »daß das Berufsgeschäft, welchem ein Frauenzimmer sich widmet, so nahe wie möglich in Beziehung stehe, mit dem eigentlich weiblichen Berufe und seinen Verhältnissen; oder hervorgehe aus dem, was Erziehungsmittel ist zur Humanität. Sie bezweckt nichts anders, als daß jedes Weib in irgend einer Fertigkeit, Kunst oder Wissenschaft es über das Gewöhnliche hinaustreibe; es zu einem gewissen Grade der Vorzüglichkeit bringe, um dieselbe einst, wenn es sein muß, für sein Fortkommen in der Welt zu benutzen; um dadurch gegen drückende Nahrungssorgen geschützt, vor der Nothwendigkeit sicher gestellt zu sein, andern Leuten beschwerlich zu fallen, und vor der Gefahr, den entehrenden Schritt zu thun, sich zu verheirathen, um – versorgt zu sein.«²⁶

Für die Geschichte der Mädchenbildung höchst bedeutsam ist der mit dem Eintritt ins Berufsleben verbundene Schritt der bürgerlichen Frau in die Öffentlichkeit. Da die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts zunächst vor allem Lehrerinnen-

25 Ruth Bleckwenn, »Einleitung« zu: Betty Gleim, *Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. Ein Buch für Eltern und Erzieher*, Neudr. der Ausg. 1810, Paderborn 1989, S. 1.

26 Ebd., S. 106.

nenbewegung ist, eine Bewegung, in der es offensiv um die Ausdehnung des weiblichen Einflusses auf die Mädchen-erziehung geht, wird in diesem Zusammenhang die von Campe noch nachdrücklich begründete väterliche Autorität in der Mädchenerziehung zumindest indirekt in Frage gestellt. Vor allem Marie Calm, die 1869 zusammen mit Auguste Schmidt den »Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen« gegründet hat, setzt sich für die Aufwertung der Frau in der Mädchenerziehung und damit zugleich auch für deren ökonomische Gleichstellung mit dem Mädchenschullehrer ein.²⁷

Die Ausdehnung des weiblichen Einflusses auf die außerhäusliche Erziehung wird aber nicht nur im Umkreis der seit 1865 im »Allgemeinen deutschen Frauenverein« zusammengefaßten Emanzipationsbestrebungen bürgerlich-liberaler Frauen, sondern selbst in Kreisen konservativ-vaterländischer Frauen verlangt. So hat sich z. B. die dem altpreussischen Konservatismus verbundene Thekla von Gumpert, die Herausgeberin von *Töchter-Album* und *Herzblättchen's Zeitvertreib* (1855 ff.), für die Beteiligung von Frauen an der »flächendeckenden« Einführung Fröbelscher Kindergärten eingesetzt, obwohl diese Kindergärten in nachmärzlicher Zeit in Preußen verboten waren. 1848 wirbt sie in einem Aufruf *Für deutsche Frauen* dafür, sich als Kindergärtnerinnen, Ausbilderinnen oder Stifterinnen am Aufbau solcher Kindergärten zu beteiligen, so daß am Ende »überall, in Städten und Dörfern, Kinderbewahranstalten, d. h. geistige Erweckungsschulen, denen ihr Gründer Fröbel den freundlichen Namen Kindergärten gegeben, errichtet würden«.²⁸ An ihrer positiven Einstellung zu Fröbel hält sie auch nach 1848 noch fest.

Das Ziel der frühen, der vormärzlichen Bewegung verpflichteten liberalen bürgerlichen Frauenbewegung, als deren In-

27 Vgl. Marie Calm, *Die Stellung der deutschen Lehrerinnen*, Berlin 1870.

28 Thekla von Gumpert, *Für deutsche Frauen*, Leipzig 1848, S. 5.

itiatorin Louise Otto, die Gründerin des »Allgemeinen deutschen Frauenvereins«, gelten kann, ist aber nicht nur die Verbesserung der weiblichen Bildung und die Ausdehnung des weiblichen Einflusses auf die Erziehung. Louise Otto tritt zugleich für die juristische und politische Gleichstellung der Frau, also für die »vollständige Gleichberechtigung beider Geschlechter«²⁹ ein. Kern der bürgerlichen Gesellschaft bleibt auch für sie die Familie, Zentrum der Mädchenerziehung bleibt die Erziehung zur Häuslichkeit. Sie nimmt aber in ihr Eheideal den Schlegelschen Gedanken selbständiger Weiblichkeit auf: »Unserer Ansicht nach vermag nur ein selbständiges Wesen ganz und voll zu lieben, und ruht die Ehe nur dann auf einer sittlichen Basis, wenn sie aus reiner, gegenseitiger Liebe und Ehrenbürtigkeit [Ebenbürtigkeit!], fern von allen Nebenabsichten und Erwägungen geschlossen worden ist.«³⁰

Als im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, im kaiserzeitlichen Deutschland, aufgrund der wirtschaftlichen Krisensituationen die sozialen und politischen Kämpfe an Schärfe gewinnen, als sich mit der Arbeiterbewegung auch eine proletarische Frauenbewegung konstituiert, zieht sich die Mehrheit der Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung auf gemäßigt-demokratische Positionen zurück und gibt ihre Frauenrechtsforderungen, vor allem auch die Forderung nach Einführung eines Frauenwahlrechts, auf.³¹ Fortan wird die bürgerliche Bewegung vor allem durch die Lehrerinnen Helene Lange und – seit der Jahrhundertwende bis 1933 – durch Gertrud Bäumer geführt. Es geht in ihr zunächst vornehmlich um den Ausbau des Mädchenschulwesens, mit dem endlichen Ziel des Abiturientenexamens, das den Mädchen

29 Otto (Anm. 23) S. 140.

30 Ebd., S. 214; zur Schlegel-Rezeption siehe Anm. 23.

31 Zur Geschichte der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung siehe die Dokumentation *Die Frauenfrage in Deutschland 1865–1915. Texte und Dokumente*, hrsg. von Elke Frederiksen, Stuttgart 1981 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 7737).

den Weg zur Universität öffnen soll. Helene Lange hat dieses Ziel konsequent verfolgt. In ihrer Arbeit, besonders in der von ihr initiierten Einrichtung von Real-, später Gymnasialkursen für Mädchen in verschiedenen deutschen Städten³², liegt eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts überall in Deutschland das Frauenstudium grundsätzlich möglich geworden ist.

Obwohl das Spektrum der Frauenberufe um die Jahrhundertwende bereits breit ausgefächert ist³³, verfestigt sich allerdings, gerade über die Dominanz der Lehrerinnen in der bürgerlichen Frauenbewegung, die schon bei Betty Gleim zu Beginn des 19. Jahrhunderts bemerkte Tendenz zur Hochbewertung »weiblicher Berufe«, deren Kerne im Sinne der Mädchenbildungskonzeptionen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts Hausfraulichkeit und Mütterlichkeit sind. Diese Reduktion des Frauenlebens durch die Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wird vielleicht verständlich, wenn man mitbedenkt, in welchen Rechtfertigungszwängen gerade die viel verspotteten, gesellschaftlich selten geschätzten, bis zur Weimarer Republik im Stand des Zwangszölibats gehaltenen Lehrerinnen gefangen gewesen sind.

Liebe, Sexualität und weibliche Pubertät

Die Situation der im 19. und frühen 20. Jahrhundert notwendig zölibatär lebenden Lehrerin macht noch auf einen anderen »Krisenherd« in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam. Es geht um das hohe Maß an Unterdrückung

32 Siehe dazu Käthe Winscheid, »Das Gymnasialwesen für Mädchen«, in: *Handbuch des Höheren Mädchenschulwesens*, hrsg. von Jakob Wychgram, Leipzig 1897, S. 401–422.

33 Einen knappen Überblick über die Frauenberufe der Jahrhundertwende gibt Josephine Levy-Rathenau: »Übersicht über die einzelnen Frauenberufe, ihre Erfordernisse und Aussichten«, in: *Das Buch vom Kinde. Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit*, [...] hrsg. von Adele Schreiber, 2 Bde., München 1907, Bd. 2.2, S. 189–209.

der Sexualität, das die Gesellschaft allererst der Frau, der verheirateten wie der unverheirateten, abverlangt hat. Noch für Rousseaus Ehe- und Liebesideal war die Tatsache der geschlechtlichen Anziehung von Mann und Frau fundamental. Rousseau geht von der Leidenschaftlichkeit der Frau, von ihrem »unbegrenzten Liebesverlangen«³⁴, ihrer für den Mann sogar potentiell zerstörerischen Zügellosigkeit aus. »Bei der Leichtigkeit der Frauen, die Sinne der Männer zu erregen und auf dem Grund ihres Herzens die Überbleibsel einer schon fast erloschenen Liebesfähigkeit wieder zu erwecken – es brauchte nur eines unglückseligen Landes auf Erden, wo die Philosophie solches Brauchtum eingeführt hätte, besonders in den heißen Zonen, wo mehr Frauen als Männer geboren werden, so würden die Männer, von den Frauen tyrannisiert, schließlich zu deren Opfern und alle wehrlos dem Tod entgegengetrieben.«³⁵ Gerade darum fordert er ja, daß diese zerstörerische Seite der »Natur« der Frau durch ihre andere Seite, durch ihre Anlage zur Mutterschaft, begrenzt werden soll. »[. . .] es ist ihre eigentliche Bestimmung, Kinder zu gebären.«³⁶ Häufige »Schwangerschaft«, »Wochenbett«, »ruhige Häuslichkeit« für die Kindererziehung üben seiner Meinung nach »Geduld«, »Sanftmut« und »Hingabe« ein.³⁷

Während Rousseau im *Émile* ein sehr spannungsvolles Bild der Frau gezeichnet und dabei die »Männerperspektive« offengelegt hat, nehmen die Erziehungslehren der Folgezeit, vor allem unter dem Einfluß der spätaufklärerischen Pädagogik, dessen positive Einstellung zur Sexualität zurück. So wird Sexualität bei Campe allein aus dem Zweck der Fortpflanzung in der Ehe legitimiert. »[. . .] während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchst wundervolle Weise der zarte Menschenkörper der Gattinn

34 Rousseau (Anm. 6) S. 726.

35 Ebd., S. 722.

36 Ebd., S. 728.

37 Ebd., S. 726.

von dem Gatten befruchtet werden, um alsdann von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt zu werden.«³⁸ Geschlechtliche Liebe, die nicht allein der Fortpflanzung dient, bedeutet für ihn Abweichung von der Natur.

Nun legt die zeitgenössische Pädagogik nicht etwa nur das Mädchen und die Frau, sondern ebenso den Jungen und den Mann auf dieses Konzept fest. Instrumentelle »Erziehungshilfen« werden eingesetzt, praktische Ratschläge, pädagogische Abhandlungen befassen sich mit der Unterdrückung kindlicher Sexualität und mit der Beherrschung des Sexualtriebs in der Jugendzeit.³⁹ Auch die Erziehungstheorien von Ernst Moritz Arndt und Jean Paul geben der Frage der »Reinheit« des »Jünglingsalters« großen Raum. Doch setzt sich im 19. Jahrhundert eine noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wirkende Auffassung über eine wesentliche Differenz von Mann und Frau im Sexualleben durch. Diese Auffassung geht davon aus, daß die Frau aufgrund der ihr eigenen »Passivität«, im Gegensatz zum »aktiven« Mann, in der geschlechtlichen Liebe empfindungslos bleibe. Erst um die Jahrhundertwende, als das ganze sexuelle Dilemma der bürgerlichen Ehe offen zutage getreten ist, zur Zeit aufgeregter Debatten über Ehescheidungen und Heiratsunlust, über »moderne Nervosität« und »Hysterie«, als Sigmund Freud mit seinen psychoanalytischen Studien zu einer Sexualtheorie beginnt, geht der Sexualforscher Iwan Bloch dem Problem der »sexuellen Anästhesie« in Befragungen von Frauen selbst nach und erfährt, daß die Mehrheit der Befragten die »Theorie von der geringeren geschlechtlichen Sensibilität des Weibes für unrichtig« hielt. Viele meinten

38 Campe (Anm. 10) S. 151. – Zur Kritik an dieser Position und zum frühen Diskurs um die »Doppelmoral« siehe Hopfner (Anm. 9).

39 Siehe dazu die Dokumentation im Anhang zur Neuausgabe von Johann Friedrich Oest, *Höchstnötige Belehrung für Jünglinge und Knaben die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind* (1787), neu hrsg. von Johannes Merkel und Dieter Richter, München 1977.

sogar, die Sensibilität »sei größer und nachhaltiger als beim Manne«. ⁴⁰

Offenkundig wird am Ende des 19. Jahrhunderts, daß die in Begriffen wie »Häuslichkeit« und »Mütterlichkeit« evozierten Idealbilder der Frau immer nur die offizielle Seite der bürgerlichen Gesellschaft und nur das eine Spektrum der für Männer interessanten Frauenbilder repräsentiert haben. Die nach außen eng abgegrenzte kleine bürgerliche Familie – Alfred Lorenzer hat sie einmal eine »Schreckens-Kammer« genannt ⁴¹ – steht unter hohen Spannungen. Die in Ehe und Familie geforderte Triebunterdrückung funktioniert nicht. Gerade die für die bürgerliche Familie konstitutive, bereits in den Erziehungstheorien des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts deutlich wahrnehmbare starke emotionale Aufladung der Eltern-Kind-Liebe, die Ablenkung von Triebhaftigkeit in eine sexuell »unschuldige« Vater-Tochter-Liebe oder in eine »Mutter-Kind(Sohn)-Symbiose«, dazu die erzwungene Tugendhaftigkeit der Ehefrau, sprengt die Familie von innen auf.

Sigmund Freud hat nicht nur aufzuklären versucht, warum in der Triebstruktur der Familie ein Entstehungsgrund schwerer Krankheiten liegen kann, die Diagnose der Familie öffnet ihm auch den Blick auf die in der Gesellschaft – zunächst aufgrund ihrer größeren Außenorientierung, ihrer ökonomischen Unabhängigkeit und der geringeren Folgenlosigkeit vor allem von Männern – praktizierte sexuelle »Doppelmoral«. ⁴² Im »Liebesleben des Kulturmenschen«, vermutet Freud, gelinge aufgrund der starken »Kindheitsfixierung«, das heißt, aufgrund der Fixierung an eine triebgehemmte Eltern-Kind-Beziehung, eine Vereinigung »zärtlicher« und »sinnlicher« Strebungen auf eine einzige geliebte

40 Iwan Bloch, *Das Sexuelleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*, Berlin 1908, S. 90.

41 Alfred Lorenzer, »Kindheit«, in: *Kindheit* 1 (1979) S. 31.

42 Vgl. hierzu: Regina Schulte, *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1984.

Person nicht. »Psychische Impotenz« treibe daher den Mann von der Ehefrau zu der Prostituierten, ein Gedanke, den übrigens auch schon Friedrich Schlegel formuliert hat. ⁴³

Nicht nur aufgrund der ökonomischen Entwicklung, die die bürgerliche Frau vermehrt in die Berufstätigkeit drängt, sondern auch durch die Eigendynamik in der Triebstruktur der bürgerlichen Familie selbst ist also der Bestand der Ehe am Ende des 19. Jahrhunderts in Frage gestellt. Die »Doppelmoral« des Mannes wie der Frauen und Mädchen wird offen diskutiert. Organisierte radikaldemokratische und proletarische Frauen sowie einzelne Intellektuelle fordern eine gründliche Ehereform und die sexuelle Befreiung der Frau. Gleichzeitig wird von gegnerischer Seite der Kampf um den Erhalt der alten Abhängigkeitsstrukturen mit dem Argument der angeborenen »Minderwertigkeit« der Frau in einer mit der Diskussion einhundert Jahre zuvor unvergleichlichen Schärfe und Unverschämtheit geführt. ⁴⁴ Vor allem eine in diesem Zusammenhang formulierte Degenerationsthese erfreut sich großer Popularität: »Die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und schlechte Mütter. In dem Grade, in dem die »Civilisation« wächst, sinkt die Fruchtbarkeit, je besser die Schulen werden, um so schlechter werden die Wochenbetten, um so geringer wird die Milchabsonderung, kurz um so untauglicher werden die Weiber.« ⁴⁵

Die gesellschaftliche Situation des ausgehenden 19. Jahrhunderts bildet nun den Untergrund einer sich in dieser Zeit entwickelnden Theorie der weiblichen Pubertät, der Theorie einer längeren »Übergangszeit« vom Mädchen zur erwachsenen Frau also, deren Anfänge, wie wir gesehen haben, in

43 Sigmund Freud, »Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens«, in: S. F., *Gesammelte Werke in 18 Bänden*, hrsg. von Anna Freud [u. a.], Frankfurt a. M. 1961–73, Bd. 8, S. 58–91; zu Schlegel siehe *Theorie der Weiblichkeit* (Anm. 23), S. 124 und 143.

44 Am unverschämtesten ist wohl das bekannte Pamphlet des Mediziners P. J. Möbius, *Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes*, Halle 1900.

45 Ebd., S. 16.

das 18. Jahrhundert zurückführen und die bis in unsere Gegenwart hinein wirkt. Schon um die Jahrhundertwende führt das Handbuch *Mann und Weib*, das bürgerlich-aufgeklärte Standpunkte des damaligen Nachdenkens über die Geschlechterdifferenz repräsentiert, mit seinen Beiträgen über »Das Weib als halbwüchsiges Mädchen«, das damals gängig »Backfisch« genannt wird, und über »Das Weib als Jungfrau« sogar in zwei Phasen zwischen der Mädchenkindheit und dem Leben als erwachsener Frau ein.⁴⁶ Es geht nun darum, den Eigenwert einer langen weiblichen Jugendzeit zu verdeutlichen, die bislang nur für den bürgerlichen Mann eine Selbstverständlichkeit war. Dabei werden die in zeitgenössische Vorstellungen der erwachsenen Frau nicht integrierbaren Eigenschaften dieser Zeit, das Herbe, nicht Angepaßte der »halbwüchsigen Mädchen«, die Labilität ihrer Stimmungen, später die starke Tendenz zum Idealisieren, in positive Bilder weiblicher Jugendlichkeit integriert.

Trotz dieser Tendenz haben in der Theorie weiblicher Pubertät letztlich die alten Lehren über die »Geschlechtscharaktere« Bestand. Das zeigen vor allem auch die Arbeiten Sigmund Freuds, der einen großen Anteil an der Ausarbeitung dieser Theorie hat. Freud ist davon überzeugt, daß es in der weiblichen Pubertät am Ende um die Überwindung eines Teils »aktiver« »männlicher« Strebungen oder – wie es bei ihm heißt – der einseitigen Entwicklung einer möglicherweise »zwitterigen« oder »bisexuellen«⁴⁷ Anlage geht. Die große Leistung des Mädchens in der Pubertät liege darin, daß sie die Aktivität nach »innen« ziehe, die »infantile Männlichkeit« gleichsam »beiseite schafft«. Die neu gewonnene Dis-

46 Toni Schwabe, »Das Weib als halbwüchsiges Mädchen«, in: *Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart*, hrsg. von R. Koßmann und J. Weiß, 3 Bde., Stuttgart [1908], Bd. 1.2, S. 321–338; ders., »Das Weib als Jungfrau«, in: ebd., S. 338 bis 360.

47 Sigmund Freud, »Die Umgestaltungen der Pubertät«, in: S. F., *Gesammelte Werke* (Anm. 43) Bd. 5, S. 117.

position sei nicht nur Voraussetzung für eine positive Einstellung zur Mutterschaft, betont Freud immer wieder, sie sei auch Grundlage der sexuellen Anziehung von Mann und Frau. »Die Pubertät, welche dem Knaben jenen großen Vorstoß der Libido bringt, kennzeichnet sich für das Mädchen durch eine neuerliche Verdrängungswelle, von der gerade die Klitorissexualität betroffen wird. Es ist ein Stück männlichen Sexuallebens, was dabei der Verdrängung verfällt. Die bei dieser Pubertätsverdrängung des Weibes geschaffene Verstärkung der Sexualhemmnisse ergibt dann einen Reiz für die Libido des Mannes [. . .].«⁴⁸

Das Thema der »weiblich-männlichen« Charaktere und der »weiblich-männlichen« Charakteristik der Jugendzeit ist aber seither aktuell. Es begegnete uns zuerst in der Diana und der Amazone bei Ernst Moritz Arndt. Von Freud führt ein Weg zu den Archetypen des »Göttlichen Mädchens« bei Carl Gustav Jung.⁴⁹ Wir werden diesen Mädchen auch in der Mädchenliteratur wiederbegegnen.

Ausbruchsversuche

Der Lebensraum der heranwachsenden jungen Mädchen ist bis zur Verheiratung oder bis zum Eintritt in die Berufstätigkeit, wenn man von einem möglichen Pensionatsaufenthalt einmal absieht, im 19. Jahrhundert noch eng auf den Binnenraum der Familie beschränkt. Kleine Freiräume bieten zum Beispiel die Schulwege, die Wege zum Privatunterricht, Kontakte zu den Brüdern der Freundinnen, gelegentliches Eislaufen, kleine, von Erwachsenen begleitete Touren oder Ferienaufenthalte, schließlich die Mithilfe bei Festen und Wohltätigkeitsveranstaltungen und das in den Familien der Freundinnen abgehaltene »Kränzchen«, das in unbeaufsich-

48 Ebd., S. 122.

49 Vgl. Carl Gustav Jung und Karl Kerényi, *Einführung in das Wesen der Mythologie. Das göttliche Kind / Das göttliche Mädchen* (1941), Hildesheim 1980.

tigten Phasen gewiß nicht allein dem gemeinsamen Handarbeiten oder Lesen gedient hat.

Von großer Bedeutung für die Erweiterung dieser Freiräume ist – scheinbar paradox – der häufig direkt gegen die Emanzipation der Frau gerichtete zivilisationsfeindliche und -kritische Diskurs über das »nervöse Zeitalter«, über »kranke«, nicht mehr gebärfähige oder -willige Mädchen und Frauen. Er mündet am Ende des Jahrhunderts in eine allgemeine Tendenz zur Gesundheits- und Lebensreform ein, die auch die Einbeziehung von Mädchen und Frauen in ein weites Feld sportlicher Betätigungen und Körperschulungen außerhalb von Familie und Schule verlangt. Dazu gehören Leibesübungen, Bewegungsspiele im Freien, das Schwimmen, zunächst in abgeschirmten, für Männer und Frauen getrennten Schwimmhallen und Stränden, ganz besonders aber Gymnastik und Tanz. – 1894 kommt es in Dresden zur Gründung des ersten deutschen »Damen-Radfahrer-Vereins«. Der Fahrradsport für Mädchen und Frauen wird von einem großen Teil der Öffentlichkeit, auch von Medizinern, allerdings lange Zeit nicht akzeptiert. Er hat weitreichende Konsequenzen für die Entwicklung der Frauenmode gehabt. Verständlicherweise bietet sich vor allem das Bild des fahrenden Mädchens, für Zeitgenossen oft eine moderne Variante des reitenden Mädchens, der Amazone, als neuerlicher Ausgangspunkt für Angriffe gegen die »Vermännlichung« der emanzipierten Frau an.

Erst die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunächst als »Wanderbewegung« sich konstituierende »Jugendbewegung« bringt in das Verhältnis von Familie und Gesellschaft ein qualitativ neues Element. Die weitgehend von Jugendlichen selbst organisierten Wander-Wochenenden eröffnen die Möglichkeit der Erprobung von alternativen Formen des Zusammenlebens, die den tradierten Formen in Familie und Schule entgegengesetzt sind. Die Beteiligung von Mädchen an der Wanderbewegung, die vor dem Ersten Weltkrieg zunächst im 1905 gegründeten »Wandervogel-Mädchen-

bund«⁵⁰, aber auch in dem 1912 gegründeten »Deutschen Pfadfinderbund für junge Mädchen«⁵¹ organisiert ist, bleibt in der Gesellschaft des kaiserzeitlichen Deutschland verständlicherweise ein besonders umstrittener Punkt. Hede Riegger-Leder erinnert sich 1960 an ihre erste Begegnung mit der frühen Wanderbewegung so: »Damals war ich noch ein Backfisch in der Oberklasse der Heidelberger Mädchenschule. Es war langweilig, und wir Schwestern sangen in schmerzvoller Übereinstimmung:

Wir armen kleinen Mädchen sind gar so übel dran,
Ich wollt', ich wär kein Mädchen, ich wollt' ich wär' ein
Mann!

Wir fühlten uns eingeeignet und bockten. An allen Fronten, offen oder mit List und Tücke. Meine Schwester zum Beispiel hätte gern Sternguckerin werden wollen, ich Matrose. Aber wir waren ja nur Mädchen.«⁵² Das Wandern in einer kleinen Gruppe mit selbstgewählter Führerin, feste grobe Wetterkleidung, als Mittagessen ein im großen Topf auf dem Holzfeuer gekochter »Schlamm«, Schlafen in Scheunen, gelegentliche unkonventionelle Begegnungen mit Jungen-Wandergruppen, »Hauptsache« aber, »daß kein Erwachsener dabei ist«, dies alles war gewiß für die erste Generation der wandernden Mädchen von großem Reiz.

Inwieweit es aus den Zusammenlebensformen von Mädchen heraus zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zur Zeit der

50 Zur Geschichte der »Mädelbewegung« der Kaiserzeit und der Weimarer Republik bis zur 1933 erfolgten Auflösung der »Bündischen Jugend« siehe die Studien von Irmgard Klönne, *»Ich spring' in diesem Ringe«. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung*, Pfaffenweiler 1990, und Marion E. P. de Ras, *Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900–1933*, Pfaffenweiler 1988.

51 Siehe *Das Pfadfinderbuch für junge Mädchen. Ein anregender praktischer Leitfaden für die heranwachsende, vorwärtsstrebende weibliche Jugend*, hrsg. von Elise von Hopffgarten, München 1912.

52 »Erinnerungen von Hede Riegger-Leder, niedergeschrieben 1960«, abgedr. im Anhang zu Klönne (Anm. 50), S. 291.

»Bündischen Jugend« der Weimarer Republik auch zu eigenständigen Entwürfen neuer Mädchenidealbilder kommt, läßt sich schwer sagen. Die verschiedenen Strömungen der Jugendbewegung entwickeln sich in unterschiedlicher Nähe oder Distanz zu den Lebensreform- und Siedelbewegungen⁵³, zur pädagogischen Reformbewegung, zur Kunstbewegung, zu politischen Bewegungen und zur Frauenbewegung der Zeit. Gemeinsam ist allen im Rahmen der »Mädelbewegung« vertretenen Weiblichkeitsentwürfen aber die in der Kulturkritik der Zeit insgesamt übliche Ablehnung der Großstadt als Lebensraum und die damit verbundene Idealisierung und Idyllisierung von Vergangenheit und Natur. Unterschiedlich ist die grundsätzliche Einstellung zu den von der Frau repräsentierten Werten vergangener Bürgerlichkeit, unterschiedlich stark ist die Tendenz zur Romantisierung, zur Mythisierung der Mädchennatur. Auf jeden Fall stehen aber die Idealbilder einer neuen »Natürlichkeit« in ausdrücklicher Opposition zu der »Künstlichkeit«, die mit der »jungen Dame«, aber auch mit dem »albernen Backfisch« des 19. Jahrhunderts assoziiert wird. In der Weimarer Republik werden diese Bilder auch gegen die »Modernität« eingesetzt, die der neue Typ des jungen Mädchens oder der jungen Frau mit Bubikopffrisur, Seidenstrümpfen, Schminke und Lippenstift repräsentiert.⁵⁴ Zur typischen Mädel-Mode da-

53 Zu den Lebensreform- und Siedelbewegungen siehe die beiden grundlegenden Arbeiten von Wolfgang R. Krabbe, *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode*, Göttingen 1974, und *Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890–1933*, hrsg. von Ulrich Linse, München 1983 (dtv dokumente, Nr. 2934).

54 Siehe dazu Klönne (Anm. 50), bes. S. 237–248; vgl. auch *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen. Eine Essaysammlung aus dem Jahre 1929*, mit Beiträgen von Max Brod bis Stefan Zweig und einem Essay zur vorliegenden Ausgabe von Silvia Bovenschen, Frankfurt 1990 (insel taschenbuch, Nr. 1194); zum Modernisierungsschub in der Familie der Weimarer Republik siehe auch Frevert (Anm. 3 der Vorbem.), bes. S. 146–199.

gegen gehört die bequeme, schlichte, auch kunstgewerbliche Kleidung und die – in der Regel geflochtene – Langhafrisur.

Elise von Hopffgarten, die Gründerin des »Deutschen Pfadfinderbundes für junge Mädchen«, wirbt zum Beispiel für ihre Bewegung auch mit einer Schilderung »unverdorbener« Bürgerlichkeit: »Als unsre Eltern noch jung waren, da war die Hast des Lebens noch nicht so groß wie heute, wo die rasselnden Straßenbahnen, die Hoch- und Untergrundbahnen der Großstädte unsre Nerven täglich ermüden [. . .]. Unsre Eltern bewohnten meist noch ein Haus, das mit einem größern oder kleinern Garten umgeben war [. . .]. Eine geißblattumrankte Laube stand am Ende des mit Buchsbaum eingefassten Gartenweges, und darin stand der schön gedeckte Tisch mit einem Blumenstrauß und der dampfenden Kaffeekanne. Zu fröhlichem, erholendem Beisammensein vereinigten sich hier die jungen Freundinnen der Haus-tochter, frische, rotwangige Gestalten, denen Gesundheit und Lebensfreude aus den Augen leuchtete.«⁵⁵ Der Pfadfinderinnenbund dient für sie der Sicherung bürgerlicher Lebensform auf einem neuen Niveau, in das die Selbstständigkeitsbestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung integriert sind. »Gesunde Frauen, arbeitsfreudige Frauen, allzeit hilfsbereite Frauen, die mit klarem Blick erkennen, wo es gilt, zuzufassen und Not zu mildern, die aber auch durch ein warmes, verständnisvolles, herzliches Wort zu erquicken und aufzurichten wissen, sind ein Glück für unser Volk. Frauen, die bewußt jedes Nachäffen fremder Mode, jede undeutsche Weichlichkeit, den übertriebenen, abhängig machenden Luxus ablehnen, will die Pfadfinderbewegung hervorbringen.«⁵⁶

55 Elise von Hopffgarten, »Der Deutsche Pfadfinderbund für junge Mädchen«, in: *Deutsches Mädchenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen* 20, Stuttgart [1913], S. 358.

56 Hopffgarten (Anm. 51) S. 194.

Diese Bestimmung des Mädchen- und Frauenlebens verdeutlicht zugleich, daß es in den neuen Mädchenbildern immer auch um Abgrenzung gegen das »Undeutsche« geht. Konsequenter hat Gertrud Bäumer in ihrem berühmten Buch *Die Frauengestalt der deutschen Frühe*, das 1940 noch einmal eine Sonderauflage erfährt, den Kern der Jugendbewegung daher eine Suche nach dem »deutschen Menschen« genannt.⁵⁷ Nicht erst am Ende der Weimarer Republik, sondern bereits vor dem Ersten Weltkrieg geraten Teile der Jugendbewegung in die Nähe zu nationalistischen politischen Bewegungen, vor allem zur »deutsch-völkischen« Bewegung der Zeit. Hier, in diesem Umfeld, in der Perspektive auf einen kommenden Krieg, entsteht das bis in den Zweiten Weltkrieg hinein wirksame Leitbild eines Mädchens und einer Frau, die den Jungen oder Männern ein »guter Kamerad« ist. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird im Zusammenhang der Forderung nach intensiver Körperschulung der Frau dem »eingeschnürte[n] Modedämchen« das Bild des »frischkräftige[n], arbeitsfrohen[n] Naturkind[es]« entgegengesetzt, das als Mutter »werdender Krieger« an der Seite ihres künftigen Mannes »wie ein guter Kamerad gleichen Schritt und Tritt zu halten vermag«.⁵⁸

Während es auch in der Mädchenbewegung einerseits zur Übernahme des aus Männergemeinschaften stammenden Kameradschaftsmodells und zur Übertragung dieses Modells auf das Geschlechterverhältnis kommt,⁵⁹ bildet sich in einigen Gruppierungen, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, auch ein neuer Kult des »schönen«, noch von keiner Geschichte, also auch nicht von Sexualität »berührten« Mädchenkörpers aus. Der schon um die Jahrhundertwende bekannte Jugendstilkünstler Fidus hat mit seinen Bildern

57 Gertrud Bäumer, *Die Frauengestalt der deutschen Frühe*, Berlin 1940, S. 7 des Vorworts zur 1. Aufl. 1930.

58 Karl Möller, »Mädchenturnen«, in: *Das Buch vom Kinde* (Anm. 33) Bd. 1.2, S. 149.

59 Siehe hierzu Klönne (Anm. 50), bes. S. 258–264.

bewegter pflanzenhafter nackter jugendlicher Körper vor allem in den 20er Jahren einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung dieses Kultes gehabt. In den von seinen Ideen beeindruckten Gruppen ist die Tendenz zum Rückzug aus dem bürgerlichen Leben besonders stark. Diese Gruppen lehnen die Frauenrechtsbewegung ebenso wie die – in der Pfadfinderinnenbewegung deutliche – Unterordnung der Zwecke des Mädchenlebens unter eine künftige bürgerliche Bestimmung der Frau ab. Es geht um die Ausgrenzung von »Inseln« des Mädchen- und Frauenlebens aus den von Männern dominierten Lebensräumen. Eine Zeitlang wird in den 20er Jahren das Spezifische einer »weiblichen Kultur«, angeleitet durch Lely Kempins Kultbücher vom Mädchen- und Frauenleben auf einer kleinen norddeutschen Insel, im Bild der »heiligen Insel« gefaßt. Die Frau gilt als die vom Mann nicht erreichbare Insel, Frauenleben ist Inselleben, die Insel zugleich idealer »naturgemäßer« Lebensort der Frau. Sie ermöglicht ein »ganzheitliches« Leben nach dem »weiblichen« »Rhythmus« der Natur, ist noch nicht erreicht vom »männlichen« »Zeittakt« der Zivilisation.⁶⁰

Als 1933 die Gruppen der »Bündischen Jugend« aufgelöst werden, als die Jugend als »Staatsjugend« in die bereits am Ende der Weimarer Republik entstandenen nationalsozialistischen Jugendorganisationen integriert wird, greifen die Ideologen des NS-Staats auf das alle Jugendgruppen Verbindende, auf den Zug zu Einfachheit und Natürlichkeit, auf Gesundheits- und Körperorientierung, auf das Interesse an Mythen, vorindustriellem Brauchtum und Volkstum, auf eine starke Erlebnisorientierung, verbunden mit Anti-Intellektualismus, und auf die Faszination am Leben in der Jugendgruppe zurück. Besonders anziehend für Mädchen war vermutlich, daß der in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik niemals unbestrittene Anspruch auf eigene

60 Zu »Mädchengemeinschaft« und »heiliger Insel« siehe Marion E. P. de Ras (Anm. 50), bes. S. 83–99.

Mädchenorganisationen, auf ein von der Familie getrenntes Mädchenleben, im NS-Staat akzeptiert wird.⁶¹ Tendenzen zur Autonomie der Jugendorganisationen der Hitler-Jugend und des BDM läßt der totale Staat aber nicht zu. Auch das Mädchenleben wird letztlich von der Funktion als künftiger Frau in der Familie und in naheliegenden Feldern weiblicher Tätigkeit gelenkt. Dabei geht die nationalsozialistische Mädchenerziehung von der biologisch gegebenen Geschlechterdifferenz zwischen Mann und Frau aus und legt die Frau dabei eindeutig nicht nur auf Hausarbeit und Mutterschaft, sondern zugleich auf eine aus der Gebärfunktion abgeleitete Position der geistigen Minderwertigkeit fest. Die Frau ist ein auf die biologische Bestimmung fixiertes Geschlechtswesen, der Mann dagegen hat Individualität. Während man »durch die Erziehung eines Jungen eine Persönlichkeit formt«, sagt die Reichsreferentin Trude Bürkner 1937 in einer Programmschrift des BDM, wird »bei der Erziehung jedes Mädels das Gesicht der Familie von morgen bestimmt«.⁶²

Autorinnen und Autoren der Mädchenliteratur

Im Zuge der Ausweitung des literarischen Marktes insgesamt und speziell des kinder- und jugendliterarischen Marktes tritt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert unübersehbar die Frau als Autorin in die literarische Öffentlichkeit ein. Aufgrund der traditionellen Aufgabenzuweisung an die Frau und aufgrund des ihr zugeschriebenen Geschlechtscharakters sind ihre literarischen Aktivitäten vor allem auf die Felder der Kinderliteratur, der sich entwickelnden Mädchenliteratur und der Frauenliteratur konzentriert. Aus diesen Feldern wird zugleich der Mann als Autor verdrängt, ein mit der Ausdehnung des Einflusses der Frau im Bereich öffent-

61 Vgl. Klönne (Anm. 50) S. 269 ff.

62 Trude Bürkner, *Der Bund Deutscher Mädels in der Hitler-Jugend*, Berlin 1937, S. 5.

licher Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert durchaus analoger Prozeß. Um 1850 ist dieser Prozeß in der Mädchenliteratur abgeschlossen.⁶³ In der »Hochzeit« der spezifischen Mädchenliteratur, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, haben im deutschsprachigen Raum über 200 Schriftstellerinnen vor allem Romane, Erzählungen und Ratgeberliteratur für »kleine« und »junge Mädchen« verfaßt. Nur wenige Männer (z. B. F. Brunold, Ernst Neumann, Viktor Wurm) schreiben in dieser Zeit auch spezifische Mädchenliteratur.

»Feminisierung« der Literatur und die Grenzen der Frau als Schriftstellerin

»Ich schrieb's [. . .], damit es ein Denkmahl meiner Liebe und Treue auf die Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir seyn und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses Buch die Stelle deines Vaters, dessen Geist und Herz sich hier in jede Zeile ergossen; und du mein gutes Kind, gehorche der Stimme des Buchs, wie du, könnte ich immer bei dir bleiben, meiner eigenen Stimme gehorchen, meinen eigenen Rath beständig ehren würdest.«⁶⁴ Deutlicher als von Joachim Heinrich Campe in seinem *Väterlichen Rath für meine Tochter* kann das väterliche Prinzip in der Erziehung der Mädchen kaum formuliert werden. Deutlicher kann kaum formuliert werden, daß aus der Perspektive des männlichen Schriftstellers Erziehungsschriften für Mädchen Medien der Verinnerlichung väterlicher Liebe und Autorität sind. Im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist dies eine – wenn man die Diskussion um die Geschlechts-

63 Vgl. hierzu das Vorwort zu *Kinder- und Jugendliteratur vom Biedermeier bis zum Realismus. Eine Textsammlung*, hrsg. von Klaus-Ulrich Pech, Stuttgart 1985 (Reclams Universalbibliothek, Nr. 8087), bes. S. 36 f.

64 Campe (Anm. 10) S. 5 f.

charaktere bedenkt – zwar konsequente, aber durchaus nicht unumstritten gültige Position.

Schließlich nehmen seit dieser Zeit Frauen nicht nur als Leserinnen, sondern auch als Schriftstellerinnen verstärkt am literarischen Leben teil. Dieser Entwicklung kommt eine literarische Tendenz entgegen, die dem gesellschaftlichen Prozeß, speziell der bereits angesprochenen, mit der Institutionalisierung und Legitimierung der Kleinfamilie verbundenen Umwertung des Verhältnisses von Öffentlichem und Privatem entspringt. Silvia Bovenschen spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer »Feminisierung« der Literatur.⁶⁵ Die für den Fortbestand der Familie notwendige Hochschätzung »kleinfamilialer Intimität«⁶⁶ zeigt sich nämlich auch in der Entwicklung solcher Literaturen und literarischen Schreibweisen, die ein besonderer Spiegel dieser Intimität sind. Sie begünstigt damit die öffentliche Anerkennung des bislang wenig angesehenen Romans, vor allem in den »subjektiven« Schreibweisen, als Briefroman, Ich-Erzählung oder in Tagebuchform. Da die Frau Garantin der Intimsphäre ist, da sie in ihr anerkannte psychologische, soziale und auch literarische Kompetenzen (etwa als Briefschreiberin) entwickelt hat, können diese Kompetenzen, wenn die Frau sie professionalisiert, auch Moment der Emanzipation aus ihrer Sphäre sein.

Einen wichtigen historischen Einschnitt in diesem Sinn markiert die 1771 erschienene berühmte *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* der Sophie von La Roche, die der Herausgeber Wieland »allen tugendhaften Müttern, allen liebenswürdigen Töchtern unsrer Nation« ans Herz legen will.⁶⁷ – Zwar

65 Bovenschen (Anm. 6) bes. S. 150 ff.

66 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1971 (Sammlung Luchterhand, Nr. 25), S. 66.

67 Sophie von La Roche, *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, hrsg. von Barbara Becker-Cantarino, Stuttgart 1983 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 7934), S. 10.

ist die von den Schriftstellerinnen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, etwa von Sophie von La Roche, Friederike Helene Unger oder Marianne Ehrmann verfaßte Literatur noch nicht speziell für junge Mädchen, sondern vor allem für »Frauen und Mädchen« oder auch für »Mütter und Töchter« gedacht. Wichtig ist aber, daß mit der Frau als Autorin ein neues Verhältnis literarischer Kommunikation aufgebaut wird, das künftig auch für die spezifische Mädchenliteratur gilt. Sophie von La Roche hat dieses Kommunikationsverhältnis in ihrer Anrede an die Leserin der von ihr herausgegebenen Monatsschrift *Pomona für Teutschlands Töchter* (1783–84), in Abgrenzung zu den von Männern herausgegebenen Frauenmagazinen, selbstbewußt eingeführt: »Das Magazin für Frauenzimmer und das Jahrbuch der Denkwürdigkeiten für das schöne Geschlecht – zeigen meinen Leserinnen, was teutsche Männer uns nützlich und gefällig achten. Pomona – wird Ihnen sagen, was ich als Frau dafür halte [. . .].«⁶⁸ Die in die *Pomona* eingegangenen *Briefe an Lina*, an eine anfangs 15jährige junge Waise, lassen sich sogar schon lesen als reine Mädchenliteratur. Aus der Perspektive der Kommunikationssituation betrachtet, sind diese Briefe zu Campes *Väterlichem Rath für meine Tochter* ein Gegenmodell.

Die von La Roche eingeführte Kommunikationssituation wird offenbar schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die Mädchenliteratur akzeptiert. Darauf verweist jedenfalls das Werk von Jakob Glatz, dem bekanntesten Mädchenbuchschriftsteller seiner Zeit, der 1808 gleichzeitig mit *Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn* ein Mädchenbuch mit dem Titel *Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda* veröffentlicht hat. Das 19. Jahrhundert hält diese Situation in Untertiteln, Vorreden oder Anreden der »mütterlichen«

68 Sophie von La Roche, »An meine Leserinnen«, in: S. v. L. R.: *Pomona für Teutschlands Töchter*, Nachdr. der Original-Ausgabe Speyer 1783/1784, hrsg. mit einem Vorw. von Jürgen Vorderstemann, Bd. 1 (1783), München 1987, H. 1, S. [3].

Autorin an die Leserinnen als »Schwestern«, »Töchter« und »Freundinnen« fest. Unerwähnt bleiben darf allerdings nicht, daß einige Frauen Mädchenliteratur auch unter männlichem Pseudonym veröffentlicht haben. Rosa Petzel (als Martin Claudius), Elise Freifrau von Wolfersdorff (als Karl Berkow), Emily Albert (als Hans Berthal) und Klara Kameke (als Carl von Ecke) gehören dazu.

Die mit der öffentlichen Hochschätzung des Privaten gegebene Möglichkeit der literarischen Emanzipation der Frau bezeichnet zugleich eine Grenze. Solange der Frau der Zugang zu höherer Bildung und zur Berufstätigkeit ebenso wie der Eintritt ins politische Leben versperrt ist, bleibt ihre literarische Tätigkeit, dem Bildungs- und Erfahrungshorizont entsprechend, beschränkt. Das ist auch ein Grund dafür, daß sich im 19. Jahrhundert, in der Phase des Ausbaus des »Projekts Mädchenliteratur«, nicht nur die Frau als Autorin, sondern zugleich eine bis heute wirksame Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau etabliert hat: In den zahlreichen Sammelwerken der Mädchenliteratur, in Zeitschriften, Almanachen und Jahrbüchern, sind in der Regel die »unterhaltenden« und in den Feldern »weiblicher Tätigkeiten« belehrenden Texte von Frauen, die »Sachtexte«, also historisch-politische, naturkundliche, geographische und kunstwissenschaftliche Texte dagegen von Männern verfaßt. – In den Texten der Frauen erscheint aber dennoch das »Gelehrte« und das »Politische« als eine in die frauen- und Mädchenspezifischen Thematiken »Erziehung«, »Soziales« und »Liebe« eingelassene Schicht. Zudem gibt es auch vereinzelte frühe Beispiele einer explizit politischen Thematik in der Mädchenliteratur, etwa in Amalia Schoppes 1837 erschienenen *Erzählungen für meine Töchter*.⁶⁹ Der Prozeß der Herausbildung einer von Frauen geschriebenen »politischen Mädchenliteratur« im engeren Sinn, zu der etwa die historischen Erzählungen der Kaiserzeitautorin Brigitte

69 Zu Amalia Schoppe siehe auch die Textsammlung von Klaus-Ulrich Pech (Anm. 63).

Augusti, vor allem aber Mädchenkriegsliteratur und ein Teil der nationalsozialistischen Mädchenliteratur zu rechnen sind, entwickelt sich notwendig erst in einer Zeit, in der die Frau sich aus dem politischen Leben nicht mehr einfach wegdenken läßt.

Widersprüche

Die individuellen Biographien von Schriftstellerinnen, ihre im Verhältnis zum jeweiligen Frauenleben der Zeit in der Regel selbständigere Lebensform und der Erwartungshorizont eines bürgerlichen weiblichen Lesepublikums, das durch die Lektüre zwar auch Aufregung und Überschreiten der Grenzen des »wirklichen Lebens«, letztlich aber doch Bestätigung will, decken sich nicht. Dies bringt die Schriftstellerin zu ihrem Text, vor allem zu den »Heldinnen« ihrer Texte in eine eigentümlich widersprüchliche Situation. Das Lesepublikum neigt in der Regel zu einer schlichten Identifikation von Autorin und Heldin. So wird etwa Sophie von La Roche zeit lebens mit ihrer »literarischen Imagination« (Bovenschen), der empfindsamen Heldin Sternheim, identifiziert, obwohl sie in ihrer Realexistenz als gebildete geistvolle Schriftstellerin und zugleich als Ehefrau und Hofdame diesem Bild nicht entspricht. Die Identifikation wird begünstigt, weil die gesellschaftliche Einschätzung der Funktion der Frau auch von der Schriftstellerin verlangt, daß sie bescheiden hinter ihren Heldinnen, hinter gesellschaftlich akzeptierten Frauenbildern, zurücktritt. »Weit über das Maß hinaus, in dem sich auch die männlichen Literaturkoryphäen kulturgerecht stilisierten, mußten die Frauen die Zuständigkeiten und Fähigkeiten, die ihre literarische Qualifikation ausmachten, hinter den kulturell präformierten Bildern des Weiblichen – an deren Ausgestaltung die Schriftstellerinnen zuweilen beteiligt waren – verstecken, zugunsten einer Vorstellung von Natürlichkeit, deren Darbietung an Künstlichkeit häufig kaum zu überbieten war.«⁷⁰

70 Bovenschen (Anm. 6) S. 199.

Dies trifft nun nicht nur für die Autorin von Frauenliteratur, sondern insbesondere auch für die Autorin der Mädchenliteratur zu, die ihre Schriftstellerei ebenso auf die Situation der jungen Leserinnen wie auf die Erwartungen der an der Mädchenerziehung Beteiligten abstimmen muß, die die Käufer dieser Literatur sind. Zudem ist die Geschichte der Etablierung der Mädchenliteratur auf dem literarischen Markt des 19. Jahrhunderts Teil eines gesellschaftlich brisanten Zusammenhangs: Ein zentraler Impuls geht nämlich von der Krisensituation der bürgerlichen Familie aus. Es geht vor allem um die Notlage der unverheirateten Töchter wenig bemittelter bürgerlicher Schichten, die einerseits die Umorientierung in der Lebensplanung der materiell nicht genügend abgesicherten »höheren Töchter« verlangt. Andererseits soll die notwendige Umorientierung die tradierten Familienstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft nicht prinzipiell in Frage stellen. Ein zentraler Inhalt der Mädchenliteratur ist daher die im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung neu aufgebrochene Diskussion um den weiblichen Geschlechtscharakter und um die Emanzipation des Mädchens aus der »Bestimmung der Frau« als »Hausfrau, Gattin und Mutter«. Hier ergreifen alle Autorinnen mehr oder weniger lautstark für die eine oder andere Seite Partei. Erwartungsgemäß nähert sich die Mädchenbuchautorin nur selten explizit Positionen der bürgerlichen Frauenbewegung an.

Der Widerspruch zwischen der relativ selbständigen Lebensform vieler Schriftstellerinnen und den von ihnen erwarteten Entwürfen von Mädchenentwicklungen und Mädchencharakteren, die für den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft wünschbar sind, drückt sich vielmehr in der Struktur der Texte, in der Erzählperspektive und ganz besonders auch in den für die Mädchenliteratur typischen Figurenkonstellationen aus. So führen die Erzählerinnen den in der Geschichte der Mädchenliteratur dominanten Idealtypus eines »natürlichen« »unverbildeten« Mädchens (in politischer Konnota-

tion: eines »deutschen Mädchens«) nicht etwa nur auf der Folie abschreckender Gegenbilder »emanzipierter«, »gelehrter« oder »koketter« Mädchen vor. Auffällig ist, daß mit dem »Naturkind« in der Mädchenliteratur oft ein Gegentyp eines aktiven, geistvoll-witzigen und schönen jungen Mädchens (in politischer Konnotation: in der Regel einer »Französin« oder »Russin«) konkurriert, mit dem die Erzählung häufig deutlich sympathisiert. Ich gehe davon aus, daß die Autorin mit diesen anziehenden Gegentypen die Literatur nicht nur besonders interessant machen will, sondern daß in ihnen auch das in den Idealtyp des »natürlichen« Mädchens nicht integrierbare der Schriftstellerinnen-Existenz selbst »abgespalten« erscheint.

Dies verweist zugleich auf einen anderen widerspruchsvollen Zusammenhang. Die von den Schriftstellerinnen verfaßte Mädchenliteratur dokumentiert, allein schon durch ihre Existenz, daß der von Campe über Freud bis ins 20. Jahrhundert hinein den Mädchen in der Pubertät abverlangte endgültige Verzicht auf »männliche Aktivität« nicht oder nur unbefriedigend geleistet worden ist. Was für die Kommunikations-situation von Kinder- und Jugendliteratur insgesamt gilt, gilt speziell auch für Mädchenliteratur: Die Schriftstellerin schreibt nicht für die junge Leserin oder ihre Erzieher allein, sie schreibt auch für das junge Mädchen in sich. Sie ist also als Autorin einerseits eine erwachsene Frau, die im Schreiben eine Erziehungsfunktion wahrnimmt. Andererseits führt das Schreiben sie mehr oder weniger bewußt auch auf die unerledigten Probleme ihrer eigenen Mädchengeschichte zurück. – Das ist im übrigen ein wesentlicher Grund dafür, daß Frauen- und Mädchenliteratur, Literaturkritiker und Pädagogen halten es ihr immer wieder vor, so oft »triviale« Liebesliteratur ist. Die Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft selbst, die spannungsvollen Beziehungen in der Kleinfamilie, ihre labile ökonomische Situation, die das junge Mädchen faktisch in die Ehelosigkeit oder in die Konvenienzehe drängt, halten noch die erwachsene Frau ver-

ständiglicherweise in der pubertären Trennungssituation, in Vater- und Mutterbindungen und in Vorstellungen romantischer Liebe fest. Die triviale Liebesliteratur ist ein Indikator dafür, daß das bürgerliche Versprechen, die Ehe solle ein auf der Liebesheirat aufgebautes Verhältnis sein, nicht eingelöst oder nicht einlösbar ist.

Die soziale Situation der Mädchenbuchschriftstellerin

Die von der Schriftstellerin erwartete Verschleierung ihrer eigenen Selbständigkeit, dazu das in adligen und bürgerlichen Familien übliche Vertuschen finanzieller Notlagen haben bedingt, daß die soziale, besonders die materielle Situation der Schriftstellerin vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts in der Literaturgeschichtsschreibung sehr verzerrt wahrgenommen worden ist. Schon über Sophie von La Roche ist aber bekannt, daß sie als Korrespondentin ihres Gatten, nach dessen Rückzug aus dem öffentlichen Leben auch mit der eigenen Schriftstellerei, einen wesentlichen materiellen Beitrag zur allerdings aufwendigen Haushaltung geleistet hat. Marianne Ehrmann ist als Schauspielerin und Schriftstellerin eine selbständige Frau. Helene Unger hat nach dem Tod ihres Mannes dessen Verlag selbständig weitergeführt. Amalia Schoppe hat nach dem Tod ihres Mannes, Pauline Schanz nach ihrer Scheidung durch schriftstellerische Arbeit den Lebensunterhalt für ihre Familie verdient. Thekla von Gumpert erzählt selbstbewußt in ihrer Autobiographie⁷¹, daß sie, nach dem Tod ihres Vaters in eine finanzielle Notlage geraten, zunächst durch Herstellung und Verkauf feiner Handarbeiten dazuverdient hat, bis sie, nach einer Zeit als Erzieherin, zur Schriftstellerin wird. Sie begründet die Kinder- und Mädchenzeitschriften *Herzblättchen's Zeitvertreib* (1856) und *Töchter-Album* (1855) und

71 Thekla von Gumpert, *Unter fünf Königen und drei Kaisern. Unpolitische Erinnerungen einer alten Frau*, Glogau 1891.

bleibt bis in ihr achtundachtzigstes Lebensjahr hinein deren aktive Herausgeberin. Ihre unglückliche Ehe löst sie nach kurzer Zeit auf. Ottilie Wildermuth hat – bei aller Stilisierung ihrer Häuslichkeit – selbst in ihrer *Hauschronik* bemerkt, daß es sie freue, wenn sie über ihr Schreiben »ein Scherflein zum Haushalt« beitragen kann.⁷² Es ist zu vermuten, daß sogar die mit einem Professor verheiratete Clementine Helm, die ihre durch Freunde bezeugte große Begabung⁷³ in besonders typischer Weise hinter ihren Heldinnen versteckt, mit ihren etwa vierzig Mädchenbüchern notwendig dazuverdient hat. Dasselbe gilt gewiß auch für die Mehrheit der Lehrerinnen und Erzieherinnen, die gleichzeitig Schriftstellerinnen sind. Deren niedriges Gehalt kann, wenn man den Diskussionen in ihrer Zeit folgt, häufig nicht einmal das Existenzminimum absichern.

Aus den Nachrichten über das Leben der Mädchenbuchschriftstellerinnen läßt sich nun rekonstruieren, daß sie in der »Hochzeit« der Mädchenliteratur überwiegend aus gehobenen und höheren Schichten stammen. Mindestens die Hälfte der Väter ist akademisch gebildet. Darunter sind zahlreiche Mediziner und Juristen. Einen hohen Anteil bilden auch Kaufleute und Industrielle. Es gibt Gutsherren und Offiziere. Einige Väter und Mütter sind Künstler und Künstlerinnen. Die Schriftstellerinnen haben in der Regel eine für Mädchen ihrer Zeit relativ gute Ausbildung erhalten, durch den Vater, durch Hauslehrer, in der höheren Mädchenschule, manchmal sogar schon auf einer Akademie. Dies alles spricht aber nicht einfach für ihre gesicherte materielle Position. Die Ausbildung ist vielmehr bereits notwendige »Mitgift« ihrer künftigen Existenz. Denn weitere soziale Daten (Kinderreichtum, früher Tod eines Versorgers, wirtschaftlicher Ruin)

72 Nach [Karl] Kinzel, »Lebensbilder aus der deutschen Literaturgeschichte. Ottilie Wildermuth«, in: *Junge Mädchen. Ein Almanach*, hrsg. von Frida Schanz, Nr. 4, Bielefeld [1898], S. 33–51.

73 Vgl. August von Heyden, »Clementine Helm. Eine Erinnerung«, in: *Junge Mädchen* (Anm. 72) Nr. 3 [1897], S. 2–8.

verweisen darauf, daß die Schriftstellerinnen häufig zugleich aus Familien kommen, die vom sozialen Abstieg bedroht sind und in denen daher die Frage der künftigen Berufstätigkeit der Tochter besonders akut ist. Eine der Ausnahmen bildet allerdings die Autorin des *Trotzkopf*, eine materiell abgesicherte Bankierstochter, die mit ihrem Schriftstellerinnenamen Emmy von Rhoden sogar vorgibt, eine Adlige zu sein.⁷⁴

Das auf eine analoge psychische und soziale Lage gegründete, vermutlich besonders enge Kommunikationsverhältnis von bürgerlicher junger Leserin und Schriftstellerin löst sich im übrigen im Kontext der gesellschaftlichen Umschichtungen der Jahrhundertwende, mit der Erweiterung des weiblichen Lesepublikums traditioneller Mädchenliteratur, auf.

Genrespezifik der Mädchenliteratur

Mädchenliteratur ist nach dem bisher Gesagten ein besonderer Diskurs über die weibliche »Bestimmung« und über den weiblichen »Geschlechtscharakter«. Der Diskurs ist eingebunden in die Sozial- und Erziehungsgeschichte von Mädchen und Frauen. Das Spezifische, auch im Verhältnis zu anderen literarischen Diskursen, entwickelt sich erst, als die Frau, historisch begründet, zur Autorin dieser Literatur wird und als die Notwendigkeit einer längeren, problematischen Übergangszeit vom Mädchen zur Frau gesellschaftlich akzeptiert ist. Damit entsteht eine Schreibsituation, in der sich die Autorin in typischer Weise in ihren Texten verbirgt, als Mädchen und als erwachsene Frau. Die Kommunika-

⁷⁴ Den Adelstitel hat sich auch die Kolportageschriftstellerin Marie von Felseneck (d. i. Marie Mancke) zugelegt. Weniger bekannt sind Carl von Ecke (d. i. Klara Kameke), Lilly von Muralt (d. i. Meta Willner) und Anna von der Osten (d. i. Anna Klapp). Umgekehrt legt z. B. Eva Hartner (d. i. Emma von Twardowska) als Schriftstellerin das Adelsprädikat ab.

tionssituation zwischen Autorin und Leserin, so dürfen wir annehmen, war zunächst eng.

Das Projekt Mädchenliteratur ist ein bürgerliches Projekt. Es zielt vor allem auf »mittlere« und »höhere« Schichten. Selten oder nur am Rande bezieht es »untere« Leserschichten mit ein. Frühe Ansätze zu dieser Einbeziehung finden sich in Volksschullesebüchern in der Tradition des Rochowschen *Kinderfreunds* (1776), so in dem 1807 erschienenen *Mädchenfreund* von Bartholomäus Bacher oder in dem *Lesebuch für angehende weibliche Dienstboten* (1789/90) von Johanna Katharina Morgenstern. Auch Marianne Ehrmann nimmt Literatur für Dienstbotinnen in ihre Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden* mit auf, denn sie geht davon aus, daß Dienstbotinnen heimliche Mitleserinnen ihres für die weiblichen »Herrschaften« bestimmten Magazins sind. (Vgl. hierzu auch die Einführung in das Kapitel *Gedichte und Lieder*.) – Auch im Zusammenhang der Entwicklung einer sozialistischen Kinder- und Jugendliteratur im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert kommt es nicht zur Ausgrenzung einer spezifischen Mädchenliteratur. Allenfalls ist Adelheid Popp 1909 zunächst anonym von August Bebel herausgebrachte *Jugendgeschichte einer Arbeiterin* zu nennen, die – nach Pops Vorwort zur vierten Auflage 1922 – »in allererster Linie auf die arbeitenden Frauen und Mädchen« einwirken will.⁷⁵ In dieser Phase wird aber die traditionelle Mädchenliteratur vom Kolportagebuchhandel für ein erweitertes weibliches Lesepublikum entdeckt. Marie von Felseneck schreibt für den erfolgreichen Grossobuchverleger Weichert etwa 50 Mädchenbücher in billiger Aufmachung. Zum Preis von je 10 Pfennigen erscheint zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine *Serie von lustigen Backfischstreichen* als Heftchen-Literatur. Auch die nach dem Ersten Weltkrieg zunehmende Produktion von Mädchenbuchserien, allen

⁷⁵ Adelheid Popp, *Jugend einer Arbeiterin*, hrsg. und eingel. von Hans J. Schütz, Berlin 1977, S. 23.

voran das *Nestbäckchen* von Else Ury, spricht, obwohl die Heldin in ein wohlhabendes bildungsbürgerliches Milieu Berlin-Charlottenburgs plaziert ist, das neue, durch Leserinnen der Unterschichten erweiterte Lesepublikum an.

Schwerpunkte der Mädchenliteraturproduktion

Die sich im 19. Jahrhundert verselbständigende Mädchenliteratur erhält ihre literarische Spezifik nicht allein aus der dargestellten Kommunikationssituation, sondern zugleich als »Grenzfall« der zeitgenössischen Frauenliteratur und der Kinder- und Jugendliteratur. Sie greift dabei auf die Traditionen der älteren Ratgeberliteratur, auf Lyrikanthologien und in der Epik besonders auf den empfindsamen Roman und die Exempelgeschichte der Aufklärung zurück. Die Literatur für »kleine Mädchen« führt auch romantische Traditionen phantastischer Literatur fort. (Vgl. hierzu die Einführungen in die Kapitel dieser Textsammlung.) – Zur Mädchenliteratur gehören neben den selbständigen Erzählungen und Romanen, neben Lyrikanthologien, Alben, Ratgebern und Lesebüchern für Mädchen aber auch periodisch erscheinende Schriften: Almanache, Zeitschriften und Jahrbücher, in denen – mit unterschiedlichen Akzenten – Erzählungen, Briefe, Lyrik, Ratschläge, moralische Belehrungen, kleine Szenen⁷⁶, Spiel- und Arbeitsanleitungen sowie Sachtexte zu verschiedenen Gebieten der Künste und Wissenschaften zusammengefaßt sind.

Zu diesen Periodika gehören auch die ersten Kinder- und Frauenmagazine, die im 18. Jahrhundert aus der Tradition der moralischen Wochenschriften hervorgegangen sind. Wegweisend für die Entwicklung der deutschsprachigen spe-

76 Von kleinen Theateraufführungen wird in vielen Mädchenromanen erzählt. Erwähnenswert sind neben Spielvorschlägen und Szenen in den Periodika auch Texthefte in *Höflings Mädchenbühne*, im *Theater für die weibliche Jugend* oder im *Kränzchen-Theater*. Die Stücke sind vor allem für Familienfeste und Mädchengeburtstage bestimmt.

zifischen Mädchenliteratur ist hier das 1758 ins Deutsche übertragene *Lehrreiche Magazin für Kinder* der Jeanne-Marie LePrince de Beaumont, 1756 in Frankreich erschienen und für jüngere Mädchen gedacht. An die von Paul Friedrich Achat Nitsch herausgebrachte Wochenschrift *Für deutsche Mädchen* (1781/82) schließen sich zeitlich Sophie von La Roches *Pomona* (1783/84) und *Amaliens Erholungsstunden* (1792–93) der Marianne Ehrmann an, die allerdings eher an den zeitgenössischen Frauenmagazinen, an Johann Georg Jacobis *Iris* (1774–76) und an David Christian Seybolds *Magazin für Frauenzimmer* (1782–91) orientiert sind.⁷⁷

Die großen, teils weit über ein halbes Jahrhundert »haltbaren« Periodika werden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts initiiert. Einen wichtigen Einschnitt bildet die Begründung des von Thekla von Gumpert seit 1855 herausgegebenen *Töchter-Albums*, das, anfangs auch in Einzelleistungen, später nur noch als Jahrbuch, bis 1931 unter dem gleichen Titel erscheint. Die Welle der Vereins- und Parteigründungen der 1860er Jahre fördert auch die konfessionell orientierte Mädchenvereinsliteratur. Die 1869 begründete *Deutsche Mädchen-Zeitung* etwa, das Organ der evangelischen Jungfrauen-Vereine, wird bis 1932 herausgebracht. Andere Jahrbücher und Zeitschriften gehören in den engeren Kontext der marktüblichen Mädchenliteratur: Die illustrierte Wochenschrift *Das Kränzchen* (1889ff.) wird seit 1934 unter dem Titel *Wir Mädels* weitergeführt. Erfolgreich ist auch das *Deutsche Mädchenbuch* (1892–1925). Weniger erfolgreich sind das Album *Maienzeit* (1891–94), das von der in der Frauenbewegung aktiven Lina Morgenstern herausgegebene Jahrbuch *Für junge Mädchen* (1892–95), Helene Stöckls *Mädchenbibliothek Freia* (1893/94), der von Clemen-

77 Zu den Frauen- und Mädchenmagazinen des 18. Jahrhunderts siehe Grenz (Anm. 21) und ihre Beiträge zu den einzelnen Magazinen im *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1750–1800*, in Zsarb. mit Hans-Heino Ewers hrsg. von Theodor Brüggemann, Stuttgart 1982.

tine Helm und Frida Schanz begründete, komfortabel ausgestattete Almanach *Junge Mädchen* (1895–1902) und das *Goldene Mädchenbuch* (1908–15). Die österreichische Zeitschrift *Sonnenland* (1912–33), *Scherls Jungmädchenbuch* (1914–27) und die *Jungmädchenwelt* (1927–30) gehören bereits einer neuen Generation der Mädchenliteratur an. Die nationalsozialistischen Periodika *Das deutsche Mädel* (1934 ff.), Zeitschrift des BDM, und das Jahrbuch *Mädel – eure Welt* (1940–44) sind staats- bzw. parteioffiziell.

Mädchenbilder in der Mädchenliteratur

Wer bereit ist, sich überhaupt auf dieses Gebiet der Literatur einzulassen und dabei auch hinter die auf den ersten Blick oft so glatten Mädchengesichter zu sehen, der findet in den Mädchenbildern der Mädchenliteratur die den historischen Wandel der modernen bürgerlichen Gesellschaft begleitenden Krisen wie in einem Prisma zusammengefaßt. In den typischen Charakterzügen der Mädchen erscheinen mittelbar die großen Themen des Zeitalters. Da geht es um das Verhältnis von adliger und bürgerlicher Lebensform, um die Spannung von Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, um die Abgrenzung des Bürgertums gegen Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie, um Verstädterung und Großstadtbildung, um nationale Identität und Nationalismus, schließlich um den Ausgang der Frau aus ihrer Geschichtslosigkeit. Die realen Probleme bei der Hinführung des Mädchens auf ihre »weibliche Bestimmung« ziehen offenbar diese Themen an.

Alle Problemlösungen in der Mädchenliteratur sind am Leitgedanken der »Natürlichkeit« orientiert. Sie unterscheiden sich, je nach dem, was in Idealbilder eines »natürlichen Mädchens« integriert werden kann und was ausgegrenzt in Gegenbildern erscheint, womöglich als »Abweichung von der Natur«. In der Lyrik, aber auch in der erzählenden und selbst in der ratgebenden Literatur wird das Mädchen daher

auch unmittelbar sprachlich mit Natur, vor allem mit pflanzlicher Natur gleichgesetzt. Aber »Veilchen« und »Rose« sind nicht dasselbe, und es macht einen Unterschied, ob Sophie von La Roche ihre junge Brieffreundin Lina als eine »edle Gartenpflanze« anspricht, während der Trotzkopf Ilse der Emmy von Rhoden aus der Sicht der künftigen Schwiegermutter eine »frische Waldblume« ist. – Eng ist die Charakteristik der pflanzenhaften Natur des Mädchens auch mit der die Mädchenliteratur durchziehenden Thematik der »inneren« und »äußeren« Schönheit verknüpft. Zwar geht die Mädchenliteratur traditionell von der »äußeren« Schönheit ihrer positiven Heldinnen aus, die im Prozeß der Erziehung und Entwicklung durch »Seelenschönheit« belebt werden muß. »Häßlichkeit« oder ein frühes »Verwelken« erscheinen als Strafe. In der Mädchenliteratur gibt es aber, wie in *Der Seele Schönheit* von Olga Eschenbach, im 19. Jahrhundert auch eine Mädchenfigur, die in der Position des »Mauerblümchens« (!) Züge einer Identifikationsfigur trägt.

Als natürlicher Lebensraum des Mädchens gilt in der Tradition der Mädchenliteratur nicht immer, aber in der Regel der ländliche oder kleinstädtische, nicht der großstädtische Raum. Als natürlich gilt das »Deutsche«, das im 18. Jahrhundert als Gegenbild vor allem das »Französische«, im 19. und 20. Jahrhundert auch das »Englische« oder »Russische« hat. »Ich bin ein deutsches Mädchen – ich / Bin edel stolz und gut; / Und unverdorben fließt in mir / Ein jeder Tropfen Blut.« So heißt es schon in dem 1781 herausgegebenen Mädchen-Magazin von Nitsch. Der Topos vom »unverdorbenen deutschen Mädchen« zieht sich durch die Mädchenliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts hindurch. Seit *Julchen Grünthal* (1784) von Friederike Helene Unger ist die Frage der nationalen Identität des Mädchens auch in vielen Pensionatsgeschichten mit der Erziehungsthematik und der Stadt-Land-Thematik verbunden.

Schon die frühe Mädchenliteratur des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts entwirft, wenn man die

Texte von Bacher, Burmann, Campe, Dittmar, Ehrmann, Ewald, Glatz, La Roche und Unger vergleicht, durchaus kein einheitliches Bild. Die Sympathien und Antipathien der verschiedenen Autorinnen und Autoren gegenüber bestimmten Traditionen adliger und bürgerlicher Erziehung und Lebensform prägen sich als Nuancen in Idealbildern eines »natürlichen« Mädchens und in Gegenbildern aus. Dabei macht aber die Geschichte der Mädchenliteratur und ihrer Erfolgsautorinnen zugleich deutlich, daß der allein an der gängigen Geschlechtscharakteristik der Frau als »Hausfrau, Gattin und Mutter« oder an »weiblicher Passivität« orientierte Typ eines schlichten, anspruchslosen, arbeitsamen bürgerlichen Mädchens ganz unattraktiv ist, weil er offenbar weder die psychische Situation des lesenden Mädchens noch die »Mentalität« der Gesellschaft insgesamt trifft. – Das ist auch ein Grund dafür, daß Julie in *Julchen Grünthal*, die aus ihrer Familie alle Bedingungen für die Entwicklung eines bürgerlichen Frauenideals mitgebracht hat, erst in der Verführungsgeschichte, in der Spannung zur Verführerin Mariane interessant werden kann. Sie selbst ist eher willenlos blaß, eine »junge empfängliche Seele«, meint ihr Vater, »deren Erwartungen besonders waren erregt worden«⁷⁸.

Tatsächlich hat die Mädchenliteratur in ihrer Geschichte, auch als »Bestätigungsliteratur«, immer nach Integration bestimmter Züge von »Selbständigkeit«, von »männlicher Aktivität«, nach einem Ausdruck von »Eigenwillen« oder »Eigensinn« in den Mädchenidealbildern verlangt. Vor allem dies macht Clementine Helms 1863 erschienene erfolgreiche Erzählung *Backfischchen's Freuden und Leiden* so interessant. Clementine Helm nimmt in dieser Erzählung die in *Julchen Grünthal* mit Julie und Mariane angelegte Grundkonstellation auf. Erzählt wird die Geschichte eines »Backfischchens«, eines jungen Mädchens vom Lande, das nun in

78 [Friederike Helene Unger], *Julchen Grünthal*, 3. Ausg., [Bd. 1.] Berlin 1798, S. 354.

der Großstadt Berlin, allerdings nicht im Pensionat, sondern im Hause ihrer Tante in die Gesellschaft eingeführt wird. Das Markante an dieser Erzählung ist, daß die Titelheldin, ein ebenso »natürliches« wie langweiliges Landmädchen, in der intelligenten, witzigen, schönen und stolzen Eugenie, die gleichzeitig in das Haus der Tante einzieht, ein attraktives Gegenbild hat. Eine »Amazonen« wird Eugenie in der Erzählung genannt. Damit spielt Clementine Helm vermutlich sogar auf eine berühmte zeitgenössische Eugenie an, auf die schöne spanische Gräfin Eugenie von Montigo, die spätere Kaiserin von Frankreich, die mit ihren Auftritten im »glänzenden Amazonenkleid« auf »andalusischem Vollblutpferd«, mit ihrem »Gemisch von männlichen Manieren und weiblicher Koketterie«, das »graziös und herausfordernd« zugleich war, nach den Erinnerungen Louise Ottos⁷⁹ ungeheures öffentliches Aufsehen erregte und die fast zwanzig Jahre lang die europäische Mode bestimmt hat.

Clementine Helm zeigt in ihren Erzählungen, gerade in der Figur der Eugenie, welche Sympathie sie für den am Adel orientierten Lebensstil hat. Hierauf gründet sich im übrigen auch ihre – in der Mädchenliteratur des 19. Jahrhunderts sonst äußerst seltene – positive Einschätzung der Großstadt Berlin, die ja auch ihr ganz persönlicher Lebensraum ist. Die demgegenüber mehr mit mittleren bürgerlichen Schichten und mit bürgerlich-einfacher Lebensform sympathisierende Mädchenliteratur von Glatz, Petzel, Gumpert, Wildermuth und anderen stellt eher Mädchen und Frauen vor, die Verkörperungen des für die Selbstdefinition der Bürger so wichtigen »tätigen Lebens« sind. Die der Frauenbewegung nahestehende Mädchenliteratur des letzten Jahrhundertdrittels und des beginnenden 20. Jahrhunderts greift den Begriff der »Selbsttätigkeit« auf. Fast immer bleibt aber die Grenze dessen, was in Bildern weiblicher Selbsttätigkeit als »natürlich« akzeptiert werden kann, bei den im engeren Sinne bürger-

79 Otto (Anm. 23) S. 80ff.

lichen Schriftstellerinnen an »Mütterlichkeit« als Leitziel orientiert.

»Eigensinn« als Sich-nicht-einfügen-Wollen in die vorgesehene Bestimmung war immer Thema der Kinderliteratur. In der erzählenden Mädchenliteratur ist Eigensinn schon früh zumindest das geheime Zentrum jeder interessanten Mädchenfigur. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Thematik nicht nur in der bekannten Trotzkopffigur, sondern auch in anderen Bildern trotziger, stolzer, aber auch einsamer oder kranker Mädchen (auch Krankheit kann Ausdruck von »Eigensinn« sein!) eng mit der psychischen Problematik der Pubertät verknüpft, einer Situation, in der, wie wir gesehen haben, auch gesellschaftsgeschichtlich bedingt das Problem des Sich-einfügen-Müssens besonders virulent ist. Wo eine Erzählung mit eigensinnigen Heldinnen sympathisiert, schimmert, auch wenn sie – oberflächlich betrachtet – eine Einfügungsgeschichte ist, immer auch durch, daß Eigensinn eine Widerstandsform gegen die unter den realen geschichtlichen Bedingungen des Mädchenlebens in der bürgerlichen Gesellschaft besonders schweren narzißtischen Kränkungen in der Pubertät ist. Die Verknüpfung der Thematik des Eigensinns mit der Thematik des weiblichen Geschlechtscharakters und der Bestimmung der Frau unter den Bedingungen weiblicher Pubertät ermöglicht erst, daß sich seit dieser Zeit eine Entwicklungs- oder Pubertätsgeschichte als spezifisch mädchenliterarisches Genre ausbilden konnte, das bis heute die Mädchenliteratur prägt.

Die Entwicklungsgeschichte als mädchenliterarisches Genre

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat Jakob Glatz in *Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben* festgehalten, was strukturbildend und zugleich sentimentaler Kern der spezifischen Mädchenliteratur ist: »So trat ich in das Jungfrauenalter. Es ging darin mit meinem ganzen innersten Wesen eine große Veränderung vor. [. . .] Manche dunkle Ahnungen

und räthselhafte Gefühle wurden in mir wach. Oft befand ich mich in einem Gemüthszustande, der mir unerklärbar war, und es ergriff mich ein bange Sehnsucht nach der andern.«⁸⁰ Noch erscheint in *Rosaliens Erinnerungen* die Entwicklung des Mädchens zur Frau als ein Stück purer Naturgeschichte. Die Eltern-Tochter-Beziehung ist zugleich voller Harmonie. Es wird aber respektiert, daß die Zeit der Ablösung von der Mädchenkindheit nicht allein Zeit der Einführung in einen weiblichen Pflichtenkreis, sondern Zeit der Gefühlsverwirrungen, Zeit melancholischer Stimmungen und gesteigerter Selbstwahrnehmung, vor allem auch Zeit der intensiven Erfahrung von Trennungsschmerz ist. »Ich kannte nun auch die Schmerzen der Trennung, die man mit Recht zu den empfindlichsten Schmerzen des Lebens zählt.«⁸¹

Erst mit der Entdeckung der »psychischen Pubertät« als Trennungszeit wird die Übergangszeit der Mädchen für die Literatur interessant. Die Auflösung oder Umgestaltung der alten Freundschafts- und Liebesbindungen der Kinderzeit, ganz besonders der gleichgeschlechtlichen Mädchenfreundschaft und der Eltern-Tochter-Liebe, angesichts einer unsicheren Zukunft ist mehr oder minder offen ein zentrales Motiv jeder erzählenden Mädchenliteratur. Bei der hohen emotionalen »Aufladung« der Vater-Tochter-Liebe in der Geschichte der bürgerlichen Kleinfamilie, die nicht nur die Lesesituation der Mädchen, sondern auch die Schreibsituation der weiblichen und der wenigen männlichen Autoren bestimmt haben wird, darf es nicht verwundern, daß in der Mädchenliteratur die Vater-Tochter-Liebe einen hohen Stellenwert hat.

Auch in *Julchen Grünthal* wird ja nicht nur eine »Warngeschichte«, die Unglücksgeschichte eines verführbaren Mädchens, sondern auch eine Trennungsgeschichte erzählt. Er-

⁸⁰ Jakob Glatz, *Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter*, Leipzig 1821, S. 187f.

⁸¹ Ebd., S. 191.

zählt wird aus der Perspektive eines trostlosen Vaters, der nach Spuren der ihm verlorengegangenen Tochter sucht, die den von ihm erwählten väterlichen »anständigen« Ehemann abgewiesen hat und statt dessen sexueller Anziehung gefolgt ist. Damit wird *Julchen Grünthal* literarisches Modell einer sentimental Vater-Tochter-Liebe, wie sie Campe in seinem *Väterlichen Rath* fundiert hat. Die »triviale« Mädchenliteratur des 19. und sogar des 20. Jahrhunderts wird dieses Modell unentwegt variieren. So zeichnet die erzählende Mädchenliteratur unbewußt eine Signatur des bürgerlichen Zeitalters nach. Die Mädchenliteratur zeigt, wie schwer die Ablösung aus der väterlichen Obhut fällt, besonders aber dann, wenn es bei zunehmender Sozialisierungsschwäche der bürgerlichen Kleinfamilie zu einer engen Komplizenschaft zwischen Vater und Tochter kommt, wenn der Vater, wie im *Trotzkopf* und vielen anderen Mädchengeschichten, in Opposition zur Mutter womöglich Garant für größere Freiräume und für den Erhalt »jungenhafter«, »männlich-aktiver« Züge in der Mädchenpubertät wird.⁸² Auch Autorinnen, die überzeugte Anhängerinnen der Frauenbewegung sind, können kaum aus dieser emotionalen Bindung heraus.

In der erzählenden Mädchenliteratur wird also die Geschichte der Einführung der Heldin in ihre weibliche Bestimmung mit einer Trennungsgeschichte verknüpft. Anfangspunkt der Erzählhandlung ist häufig eine Komplikation, die das Weiterleben in den gewohnten Bahnen unmöglich macht. Im *Trotzkopf* ist die Komplikation eine offene Konfrontation, in der die Erziehungsschwäche der Familie und die unerträglich gewordenen Spannungen in der Vater-Mutter-Tochter-Beziehung ans Tageslicht kommen. »Ilse biß auf die Unterlippe und trat mit dem Fuß heftig auf die Erde, aber sie sagte nichts. Mit einer schnellen Wendung ging sie zur Thür hinaus und warf dieselbe unsanft hinter sich zu [. . .]. »O wie

82 Vgl. dazu meinen Erklärungsversuch in dem Beitrag »Mädchenliteratur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg« (Anm. 5 der Vorbem.), bes. S. 238–246.

schrecklich ist es jetzt!« stieß sie schluchzend heraus, »– es war so viel, viel hübscher, als wir beide allein waren! Alle Tage muß ich lange Reden hören über Sitte und Anstand, und ich will doch keine Dame sein, ich will es nicht [. . .].«⁸³ Damit ist eine »klassische« Konstellation hergestellt, die in der Mädchenliteratur oft im Rahmen oder zumindest in enger Anlehnung an den literarischen Typ der »Pensionatsgeschichte« aufgelöst wird.

Das Pensionat ist in der Literatur, kompensatorisch zur Kleinfamilie, Ort einer Übergangszeit, nach der die Heldin in die festgefügte Kleinfamilie zurückkehren wird, um wenig später zu heiraten. Die Pensionatsgeschichte läßt sich auch als Gegentyp oder als Reduktionsform des *Robinson Crusoe* lesen, zu dem Buch, das Rousseau in seinem *Émile* als Literatur der Übergangszeit seines Zöglings aus der Kindheit ins Jugendalter »entdeckt« hat.⁸⁴ Auch das Pensionat der Mädchengeschichten trägt Züge inselhafter Abgeschlossenheit. Die Lokalisierung des Pensionats in der Großstadt, in ländlicher Umgebung, als »Waldpensionat« oder Klosterschule läßt verschiedene Akzentuierungen der für den Diskurs um den weiblichen Geschlechtscharakter zentralen Thematik von Natur und Zivilisation zu. – Aber nicht nur in den Gesellschafts- und Erziehungsbildern, sondern auch in den unterschwellig Phantasien der Pensionatsgeschichten zu lesen, ist interessant. Denn in ihnen wird, unterhalb der Wandlungsgeschichte eines jungen Mädchens, das am Ende die »unschönen« Züge hervorstechender »Männlichkeit« abgestreift hat, in durchaus »verbotener« Weise die Geschichte der Mädchenpubertät als Liebesgeschichte erzählt, in der die Vater-Tochter-Liebe in allen möglichen Verdichtungen und Verschiebungen ihren festen Platz hat.

In diesen Liebesgeschichten ist die reale soziale Situation der bürgerlichen Mädchen in der Regel fast vollständig ver-

83 Emmy von Rhoden, *Der Trotzkopf. Eine Pensionatsgeschichte für erwachsene Mädchen*, Stuttgart 1885, S. 3 f.

84 Rousseau (Anm. 6), bes. S. 388–392.

drängt. Solchen Geschichten gegenüber haben es Erzählungen, in denen die pubertäre Trennungssituation – ohne schnelle Aussicht auf eine Liebesheirat – mit dem Eintritt »ins Leben«, womöglich ins wenig attraktive Berufsleben, aufgelöst wird, verständlicherweise schwer. In der Mädchenliteratur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts finden sich aber doch bemerkenswerte Texte, deren Stärke gerade darin liegt, daß in ihnen auch Sozialgeschichte von Mädchen erzählt wird. Die in der Trotzreaktion der Heldinnen der marktgängigen Mädchenliteratur nur angedeutete verletzte Erfahrung, »nur ein Mädchen«, »nur eine Tochter«, überhaupt »minderwertig« zu sein, wird in dieser Literatur explizit. Diese Erzählungen sympathisieren mit Heldinnen, die der sozialen Realität der Minderbewertung von Mädchen in einer Art »trotzigen Selbstbehauptung« nicht ausweichen. Gerade die Beschränktheit des Mädchenlebens wird diesen Heldinnen Anstoß zur Selbständigkeit. – Die Öffnung der Literatur für die Realgeschichte von Verletzungen der Mädchen in der Pubertät formt »von innen heraus« nicht nur den Mädchen-Idealtyp, sondern auch die Erzählstruktur der Mädchenliteratur um. So wird etwa in Adelheid Popp's *Jugendgeschichte einer Arbeiterin*, aber auch in *Regina Himmelschütz* von Helene Raff, die, verfremdet im Medium der Dorfgeschichte, erstmals (?) in der Geschichte der Mädchenliteratur den Blick auf die Vater-Tochter-Liebe als ein Gewaltverhältnis freigelegt hat, der literarische Diskurs traditioneller bürgerlicher Mädchenliteratur gesprengt.

Die Mädchenliteratur in der Lesepädagogik und Leseforschung

Kein Bereich der Kinder- und Jugendliteratur wurde in der Literaturkritik und Literaturpädagogik so pauschal und einhellig abgelehnt wie die traditionelle Mädchenliteratur. Die Urteile nicht nur über die Mädchenliteratur und ihre Auto-

rinnen, sondern auch über die Leserinnen dieser Literatur sind voller Ressentiments.⁸⁵ Offen oder unterschwellig reproduzieren sie häufig das gängige Vorurteil über Mädchen und Frauen als das »dümmere« Geschlecht. Neben dem »trivialen Frauenroman« im »Marlitt-Stil« oder im »Courth-Mahler-Stil« gilt die Mädchenliteratur, speziell das »Backfischbuch«⁸⁶ mit seiner »Verabsolutierung« der »Gefühls-Sphäre«, als Inbegriff von »Kitsch«.⁸⁷

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wird nur ausnahmsweise ein kritisch-verstehender Zugang zur jungen Leserin und ihrer Literatur gesucht. Alle neueren Untersuchungen über Lesebedürfnisse, Leseinteressen und Lesewirkungen haben aber bestätigen müssen, »daß auch heute noch der größte Teil der Mädchen bei uns – unabhängig von sozialer Herkunft und Schulbildung – eine Zeitlang Mädchenbücher mit starker Anteilnahme liest (verschlingt)«⁸⁸. Obwohl es in der Geschichte der Lesepädagogik und Leseforschung interessante Behauptungen und Beobachtungen zu dieser Situation gibt, sind die Versuche ihrer systematischen Aufklärung nicht überzeugend:

85 Vgl. hierzu auch meinen Aufsatz »Man sollte den Trotzkopf noch einmal lesen«, in: *Fundevogel. Kritisches Kinder-Medien-Magazin* 78/79 (1990), S. 4–9.

86 Es kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden, wie und warum sich die Bedeutung des Begriffs »Backfischbuch« im 20. Jahrhundert in bezug auf das angenommene Lesealter gegenüber dem 19. Jahrhundert leicht verschiebt.

87 Heiner Schmidt, *Das lesende Mädchen. Eine Untersuchung der Mädchenlektüre*, Wien 1959, S. 13.

88 Malte Dahrendorf in seiner Untersuchung über *Das Mädchenbuch und seine Leserin* (Anm. 1), S. 154f. – Die Untersuchung bezieht sich wesentlich auf die Mädchenliteraturproduktion und das Lektüerverhalten der späten 60er Jahre. Sie begründet zugleich, daß das damals neue Mädchenbuch nach wie vor den Strukturen der Mädchenliteratur des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts folgt. Die Neuauflagen sind jeweils aktualisiert. – Noch in dem 1993 erschienenen Heft *Frauen Lesen der Zeitschrift Literatur und Erfahrung* (H. 26/27) wird das verschlingende Lesen traditioneller Mädchenliteratur zumindest der heutigen Studentinnengeneration eindrücklich belegt.

1. Sie vernachlässigen zu sehr, daß die auf einem starken Lesebedürfnis basierende »freiwillige« Lektüre, in der Regel immer noch als »einsame« Lektüre, in einem besonderen Spannungsverhältnis zu den übrigen alltagsweltlichen Kontexten der Leserinnen steht.

2. Sie reflektieren zwar die besonderen Bedingungen der physischen und psychischen »Pubertät« und »Vorpupertät« der Mädchen, vor allem den Zusammenhang zwischen sexueller Reifung, »gieriger« Lektüre und einem »vorgreifenden« Interesse an bestimmten »Stoffen«, besonders am Thema »Liebe«. Sie fragen aber nicht nach der Bedeutung der Lektüre im Prozeß der Herauslösung des Mädchens aus dem symbiotischen Zusammenhang der bürgerlichen Kleinfamilie. Sigmund Freud hat hier den interessanten Hinweis gegeben, daß sich mit der Vorpupertät eine entsprechende tagträumende Phantasietätigkeit verstärkt: In dem Versuch, die »geringgeschätzten Eltern loszuwerden«, würden sie in der Phantasie durch »vornehmere«, etwa »Schloßherren«, »Gutsbesitzer auf dem Lande«, die »Fürstlichkeit in der Stadt« ersetzt.⁸⁹ Die »triviale Mädchenliteratur« mit ihren zur sozialen Herkunft der heutigen Leserin insbesondere kontrastierenden gehobenen »Milieus« könnte also ein Medium solcher Tagträumerei sein.

3. Hieraus ergibt sich schon: Die in der Geschichte der Lesepädagogik und Leseforschung, besonders in der Soziologie der Mädchenliteratur und der jungen Leserin zweifelsfrei unterstellte Leitbildfunktion des traditionellen Mädchenbuchs bzw. die schlichte Annahme der »sozialisierenden Wirkung« dieser Literatur leitet sich aus einer Wirkungshypothese ab, der ein tiefenstruktureller Zugang zur Lesesituation, zur Leserin und zur Mädchenliteratur fehlt.

⁸⁹ Sigmund Freud, »Der Familienroman der Neurotiker«, in: S. F., *Gesammelte Werke* (Anm. 43) Bd. 7, S. 229.

Lesepädagogik als Diätetik: Kampf gegen »Leselust«,
»Lesesucht« und »Lesewut«

Ungewollt öffnen gerade die seit der Spätaufklärung heftigen Klagen gegen das »Lustlesen« vor allem von Romanen, gegen »Lesesucht« und »Lesewut«, einen Blick auf diese Tiefenstruktur. Das unbeherrschte Lesen, das sich für die Aufklärungspädagogen mit sexueller Erregung, gar mit Onanie gefährlich berührt, gilt ihnen als schlimme Krankheit. Sie entwickeln eine Diätetik des Lesens, die Fastenzeiten oder wenigstens sparsame Dosierung der Lektüre verschreibt. Sie propagieren eine Gegenliteratur als heilsame Kur, in der »Unterhaltung« mit »nützlichen Kenntnissen« und »Moral« verbunden sein soll.⁹⁰ Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kommt es – gerade auch im Zusammenhang mit der Diskussion um das »Backfischbuch« – zu einer Wiederaufnahme aufklärerischer Standpunkte gegen das Lustlesen. Die diesen Standpunkten verbundenen Pädagogen treten in der Diskussion um ein Gesetz zum Verbot von »Schundliteratur« seither häufig für eine harte verbietende Gesetzgebung ein.

Rüdiger Steinlein hat in seiner Studie zur »domestizierten Phantasie«⁹¹ einen besonderen Zusammenhang zwischen kindlicher Leselust und kindlichem Begehren aufgedeckt. Er rekonstruiert aus kinderliterarischen Paradigmen, Leseerinnerungen und Lesepädagogik, wie sich im »rauschhaften« Leseerlebnis des »Lustlesens« des Kindes ein Rückkehrwunsch zur Mutter, auf einer späteren Entwicklungsstufe auch verbunden mit einem Inzestwunsch, realisiert. Gegen diese Wunschproduktion trete das Gebot der »Ich-Zentrierung«, trete die dem väterlichen Prinzip verpflichtete Auf-

⁹⁰ Vgl. hierzu auch Dagmar Grenz, »Von der Nützlichkeit und der Schädlichkeit des Lesens«, in: *Die Schiefertafel. Mitteilungen zur Vorbereitung einer Bibliographie Alter Deutscher Kinderbücher* 4 (1981) H. 1/2, S. 75–92.

⁹¹ Rüdiger Steinlein, *Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*, Heidelberg 1987.

klärungspädagogik mit ihrer Bekämpfung des Lustlesens an. Am Beispiel des Hoffmannschen Märchens vom *Nußknacker und Mausekönig* nimmt er eine Differenzierung seiner Theorie im Blick auf das Kind als Mädchen vor. – Die Lektüresituation des Mädchens insgesamt ist aber bestimmt durch eine besondere Konstellation, die vor allem auch in bezug auf die spezifische Mädchenliteratur der »Übergangszeit« interessant wird. Denn das väterliche Verbot des »rauschhaften Leseerlebnisses« des jungen Mädchens (der Tochter) greift nun in einen Entwicklungsprozeß ein, in dem das Vater-Tochter-Verhältnis sexuell hoch aufgeladen ist. So wird das Verbot selbst zu einem Akt, der den herrischen Anspruch des Vaters auf die erwachsene Tochter bekräftigen kann. Besonders interessant ist, daß – im Gegensatz hierzu – in vielen Backfischbüchern von der Geschichte einer Vater-Tochter-Bindung erzählt wird, in der der Vater eher nachgiebig-komplizenhaft wirkt.

Joachim Heinrich Campe, der in seinem *Väterlichen Rath für meine Tochter* Vaterliebe als Trost und als Ersatz für die vom Mädchen beim Eintritt in ihre »weibliche Bestimmung« geforderte Verzichtleistung anbieten will (s. o.), hat verständlicherweise das Lustlesen, vor allem auch das Lustlesen der Mädchen, heftig bekämpft.⁹² »Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern«, sei dem menschlichen Geist »zutraglich und heilsam« wie der »mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen«. Schädlich aber sei das »übertriebene und das unzweckmäßige Lesen«, das neben den »schwelgerischen körperlichen Mahlzeiten« einen großen »Theil der Lebenszeit dem eigentlichen thätigen Leben« entzieht.⁹³ Das Mädchen wird von ihm ganz besonders

92 Zum Kampf gegen die Lesesucht der Jungen im Kontext des »Wertherfiebers« siehe vor allem Campes Vorrede zu seinem *Robinson der Jüngere* (1779/80) und seine entsprechenden Erörterungen im *Theophron* (1783). Vgl. dazu auch Grenz (Anm. 90).

93 Campe (Anm. 10) S. 59f.

gewarnt vor »schöner Literatur«, deren Lektüre das »reizendste, erhitzenste Seelengewürz« sei.⁹⁴ Die Gefährlichkeit dieser Literatur liegt für Campe in ihrem sexuellen Bezug, liegt darin, daß sie den Geschlechtstrieb »vor der Zeit«, das heißt vor der ehelichen Verbindung oder sogar ohne Bezug auf eine solche Verbindung anregt: »Fast in allen dichterischen und schöngeistigen Schriften ist von Liebe oder Liebelei die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiedenem Geschlecht zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angezeigten Gränzen hält, d. i., nicht früher erwacht und sich nicht anders äußert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglückender Naturtrieb [. . .]. Aber sie ist auch zugleich [. . .] für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für Alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele [. . .]; ein furchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glückseligkeit und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat und mit jedem Jahr von neuen verschlingt.«⁹⁵ – Campe malt die schlimmen Folgen der »Seelenvergiftung« durch Bücher breit aus. Daß gerade auch drastische Warnreden, in der Art von Campes Vaterrede an die Tochter, selbst die Einbildungskraft mächtig auf den »gefährlichen« Geschlechtstrieb hinlenken können, hat übrigens der Zeitgenosse Jean Paul, der große Theoretiker der Phantasie, früh erkannt: »Zeigt ihr [der Jungfrau] statt fremder Sünden, bloß den eigenen Werth [. . .]«, meint er daher. »Ihr vergiftet sie aber früher, als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbe-

94 Ebd., S. 121.

95 Ebd., S. 122f.; vgl. auch S. 160ff.

fangenheit durch hellgemalte Warnungen und Bilder der Feinde verscheucht, und die Unschuld hinter kokette Sicherheitregeln verschanzt.«⁹⁶

1867 erschien in erster, 1882 in dritter Auflage August Mergets *Geschichte der deutschen Jugendlitteratur*, in der nicht nur Jakob Glatz, sondern auch die biedermeierlichen Mädchenbuchschriftstellerinnen wie Agnes Franz, Rosalie Koch, Thekla von Gumpert, A. Stein, Ottilie Wildermuth, Olga Eschenbach und Clara Cron, vor allem aufgrund ihrer für den Schul- und Lehrerinnenseminarleiter überzeugenden religiösen und moralischen Tendenz, aber auch wegen ihrer gegenüber den Erfolgsschreibern für Jungen größeren »Natürlichkeit« relativ positiv behandelt und zur Lektüre empfohlen sind.⁹⁷ Wenig später, im Kontext der frühen »Jugendschriftenbewegung«⁹⁸, auf der Folie der Krisensituation der bürgerlichen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der sich etablierenden bürgerlichen Frauenbewegung (s. o.), leben die aufklärerischen Angriffe gegen das Lustlesen, nun vor allem im Zusammenhang mit der Kritik der »Backfischliteratur«, wieder auf. Die Backfischliteratur gilt als charakteristisches Produkt des »nervösen Zeitalters«. Ihre Lektüre, schreibt der Lehrer und Jugendliteraturkritiker Ludwig Göhring, führe zu »Hysterie und geistiger Bleichsucht«, mache vorzeitig »alt und nervös«.⁹⁹ Die Lehrerin

96 Jean Paul, »Sedez-Aufsätze«, in: J. P., *Museum*, Stuttgart 1814, S. 98.

97 A[ugust] Merget, *Geschichte der deutschen Jugendlitteratur*, 3. Aufl., revid. und mit einem Katalog von Jugendschriften vers. von Dr. Ludwig Berthold, fotomechan. Nachdr. Hanau 1967. – Der fotomechanische Nachdruck führt fälschlicherweise den Vornamen »Adalbert« ein.

98 Zur »Jugendschriftenbewegung« siehe meine Studie *Volksbildung und Pädagogik »vom Kinde aus«. Eine Untersuchung zur Geschichte der Literaturpädagogik in den Anfängen der Kunsterziehungsbewegung*, Weinheim 1980, sowie *Von den Anfängen der Jugendschriftenbewegung. Die Jugendschriftenausschüsse und ihr »Vorort« Hamburg um 1900*, hrsg. von Gerald Schmidt-Dumont, München 1990.

99 Ludwig Göhring, »Ein pädagogisches Urteil über Backfisch-Litteratur«, in: *Jugendschriften-Warte. Organ der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften* 3 (1895) Nr. 10, S. 38f.

Anna Klapp, selbst (als Sophie Stein) Autorin von Mädchenlitteratur und Mitbegründerin des »Vereins zur Reform der Litteratur für die weibliche Jugend«, tritt gegen den »prikkelnden« Nervenreiz des Vielesens an.¹⁰⁰ Heinrich Wolgast, der herausragende Vertreter der frühen Jugendschriftenbewegung, warnt vor der Backfischliteratur nicht nur, weil sie für ihn eine ästhetisch wertlose Litteratur ist, sondern auch, weil sie der »Seele« des jungen Mädchens den »Flaum der sittlichen Unberührtheit« nimmt.¹⁰¹ Vor allem er greift auf den alten Gedanken einer Diätetik des Lesens zurück.

Während Göhring, Klapp und Wolgast ihre Kritik der Backfischliteratur zugleich mit einer positiven Einstellung zu den Bestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung begründen, fallen die Auslassungen des Mädchenschullehrers Albrecht Goerth zu der »frivolen« Mädchenlitteratur, zu den »Jugendschriften-Schmiererinnen«, die häufig gar »Erzieherinnen« oder »Lehrerinnen« seien, zu den »traurigen Vorbildern der schlecht erzogenen Mütter«, besonders durch ihren aggressiv-frauenfeindlichen Ton auf.¹⁰² Goerth ruft nach einem Index, nach Polizei und Gesetz. Die Art, in der er den Gefühlen der Mädchen während ihrer Lektüre nachspüren muß, trägt aber auch Züge einer sexuellen Obsession: »Während des Lesens sitzen sie nach vorn über gebeugt, haben meistens die Füße übereinander geschlagen [...] und jagen die spannende Erzählung durch. Dabei steigt das Blut übermäßig nach dem Gehirn, das Gesicht färbt sich hochrot, das Herz fängt an unregelmäßig zu klopfen; der Körper

100 Anna Klapp, »Warum ist eine Reform der Litteratur für die weibliche Jugend nötig?«, in: *Jugendschriften-Warte* 2 (1894) Nr. 8 und 9.

101 Heinrich Wolgast, »Über Lektüre für Backfische«, in: H. W., *Vom Kinderbuch. Gesammelte Aufsätze*, Leipzig 1905, S. 100; vgl. auch sein Hauptwerk *Vom Elend unserer Jugendlitteratur* (1896).

102 Albrecht Goerth, »Über Jugendlectüre für Mädchen«, in: *Pädagogium. Monatsschrift für Erziehung und Unterricht* 4 (1882) H. 1, S. 17–43, und ders., *Erziehung und Ausbildung der Mädchen. Ein Wegweiser für gebildete Eltern, für Lehrer und Erzieher*, Leipzig 1894.

gerät in einen Zustand, der nur zu sehr geeignet ist, im Blut-umlauf, namentlich im Pfortadersystem, durch welches das Blut aus dem Unterleibe aufwärts der Leber zugeführt wird, bedenkliche Störungen zu erzeugen und die Thätigkeit der Nerven zu stören und zu schwächen. [...] Die übermäßig bleichsüchtigen Mädchen pflegen sämtlich an der Lesewut zu krankem.«¹⁰³ Von der Mutter erwartet er die Vollstreckung des väterlichen Leseverbots. Er will, daß sie die Tochter beim Lesen ständig beobachtet und ihr bei stärkerer Erregung, ohne Widerspruch zu dulden, das Buch sofort wegnimmt.¹⁰⁴

Psychologie und Soziologie der jungen Leserin

Wie schwer vermutlich auch der bürgerlichen Frauenbewegung ein verstehender Zugang zur Lesesituation junger Mädchen fiel, das zeigt die problematische Auffassung Gertrud Bäumers, die noch 1918, bei einem fortgeschrittenen Stand der Entwicklungspsychologie, die spezifische Backfischlektüre mit einem Argument abgelehnt hat, in dem für mich auch ihr Selbsthaß als Frau unüberhörbar herausklingt: »Man sollte den jungen Mädchen in diesem Alter überhaupt möglichst wenig literarische Selbstporträts geben. Es kommt viel mehr darauf an, sie in einer Entwicklungszeit, in der sie sich selbst problematisch und unerfreulich sein müssen [!], von der eigenen Person, der eigenen Rolle, den eigenen Angelegenheiten abzulenken.«¹⁰⁵ Als einzige Möglichkeiten

103 A. Goerth, *Erziehung und Ausbildung der Mädchen* (Anm. 102) S. 396. – Rose Stolle konstruiert sogar unter Berufung auf den populären Psychologen Lombroso einen Zusammenhang zwischen Lesesucht, Onanie, Wahnsinn und Sexualverbrechen; vgl. R. S., *Die geschlechtliche Erziehung und Belehrung der weiblichen Jugend. Ein Weck- und Mahnruf an Mütter und Erzieher*, Leipzig 1898.

104 A. Goerth, *Erziehung und Ausbildung der Mädchen* (Anm. 102) S. 397.

105 Gertrud Bäumer, »Jungmädchenlektüre«, in: *Jugendchriften-Warte* 25 (1918) Nr. 2/3, S. 5.

einer spezifischen Literatur für junge Mädchen schlägt sie gute Autobiographien und neue Frauenromane vor.

Um so interessanter ist die Tatsache, daß die Frauenrechtlerin Louise Otto, wohl eine seltene Ausnahme im 19. Jahrhundert, trotz ihres kritischen Urteils über die vielen anspruchslosen Jugendschriften der Zeit, die allgemein übliche Abneigung gegenüber dem intensiven »Poesie und Romanlesen junger Mädchen«¹⁰⁶ nicht teilt. Sie traut der Romanlektüre sogar eine disziplinierende Wirkung im wirklichen Leben zu, denn: »Mädchen, die sich gern in Romane vertiefen, finden darin zugleich Beschäftigung für ihre Phantasie, die sie gerade *ohne diese* viel eher verleitet, im Leben selbst kleine Romane zu spielen.«¹⁰⁷ Aber auch die »Romanideen« selbst lehnt sie, die ja die übliche bürgerliche Konvenienzehe bekämpft, nicht ab. Eine »Romanidee« sei es ja, »wenn es die Mädchen unter ihrer Würde finden, sich an den ersten besten Bewerber verkuppeln zu lassen, sobald ihnen derselbe doch ein anständiges Auskommen bietet [...].« Wünschenswert sei es, alle Mädchen wären »von solchen Romanideen erfüllt«.¹⁰⁸ Da Louise Otto gegen jedes »Bevormundungs- und Unterdrückungssystem« ist, nimmt sie für Mädchen, auch wenn ihnen einmal ein wirklich »frivoler« Roman in die Hand fällt, sogar eine »vollkommene Lesefreiheit in Anspruch« und warnt zugleich vor jedem staatlichen »Bücherverbot«.¹⁰⁹ Sie will das Romanlesen nicht »zu einer besonderen Aufgabe unseres Geschlechts machen«, will es aber »in Schutz nehmen gegen seine Widersacher, und diesen erklären: daß die Gefahren für junge Mädchen in der Regel

106 Otto (Anm. 23) S. 207.

107 Ebd.

108 Louise Otto, *Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen* (1869); Teilabdr. in: *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation*, hrsg. von Günter Häntzschel, Tübingen 1986, S. 394f.

109 Ebd., S. 388.

ganz wo anders zu suchen sind, als in den Beschäftigungen mit Romanen und Roman-Ideen, und daß Alles in Allem betrachtet der geistige und sittliche Nutzen des Romanlesens den eben durch dieß gestifteten Schaden weit überwiegt.«¹¹⁰

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts – es ist die Zeit des Ausbaus der psychoanalytischen Theorie Sigmund Freuds, der Entwicklungspsychologie Charlotte Bühlers und der Lebensphilosophie Georg Simmels – wird diese Argumentation wieder eingeholt und erstmals nun auf die spezifische Mädchenliteratur angewandt. Hermann Leopold Köster, der wohl bedeutendste Vertreter der »zweiten Generation« der Jugendschriftenbewegung, geht in einem 1913 veröffentlichten beachtenswerten Aufsatz über *Die literarischen Interessen der Übergangszeit* von dem Gedanken aus, daß die Leseinteressen einer entwicklungsbedingten Wunschproduktion folgen, an einer »Märchenlinie« entlang entstehen, die sich »durch unser ganzes Leben hindurchzieht«.¹¹¹ Daß diese Wunschproduktion, er nennt sie auch eine »romantische Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen«, bei jungen Mädchen wesentlich auf die sexuelle Problematik zurückführbar ist, zeigen ihm die selbst gesammelten schriftlichen Berichte von Seminaristinnen, Schülerinnen und Arbeiterinnen über die Lektüren ihrer »Übergangszeit«. Einige Mädchen zeigen die Fähigkeit zu genauer Einschätzung dieser Literatur. Ein »offenbar sehr intelligentes, siebzehnjähriges Mädchen« sagt: »Es war wohl gerade das Unwahre, das mich anzog. Etwas, das nie eintreten konnte, mir aber doch wunderbar schön erschien, wurde mir vor die Augen gezaubert, und gern gab ich mich mit 14 bis 15 Jahren einer solchen Traumwelt hin.«¹¹² Köster nimmt, wie Louise Otto, einen liberalen Standpunkt in der Lesepädagogik ein und weist zugleich auf ein mögliches didaktisches Prinzip im Literatur-

110 Ebd., S. 395 f.

111 Köster (Anm. 6 der Vorbem.) S. 455.

112 Ebd., S. 456.

unterricht hin: Ohne Überredungen, ohne Verbote könne die Schule auf der Grundlage entwicklungsbedingter Interessen zwar »stofflich Ähnliches, aber dichterisch Wertvolles« anbieten, doch müsse letztlich »das eigene Erleben, die eigene Entwicklung [. . .] die Einsicht bringen«.¹¹³ Daß einige Leserinnen »im Romantischen steckenbleibende Naturen« sind, hat für ihn seinen Grund in der gesellschaftlichen Position und der sozialen Situation vieler Frauen. Mit seinem Interesse an diesem Problem öffnet Köster auch den Blick auf eine künftige Lesesoziologie.

Elisabeth Lipperts 1931 erschienene Studie über die Mädchenlektüre in der Zeit der Vorpubertät¹¹⁴ ist, trotz ihrer methodischen Schwächen, trotz der Vernachlässigung vor allem soziologischer Fragestellungen,¹¹⁵ bis heute interessant. Sie enthält den ersten großangelegten Versuch der Entwicklung einer Psychologie der jungen Leserin und ihrer Literatur. Die Studie basiert auf der Beobachtung von Schülerinnen verschiedener Schularten, auf der Analyse von Leseerinnerungen junger Frauen und auf einer Strukturanalyse der typischen Mädchenliteratur des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Zentral ist in ihr die These, daß die Lektüre der »Backfischliteratur« lösend in die spannungsvolle körperliche und seelische Umbruchzeit eingreift, daß sie das »gesamte geistige und seelisch-körperliche Leben der Mädchen« »bewegt«.¹¹⁶ In dem nun noch einmal empirisch bestätigten süchtigen Begehren der Mädchen nach dem Buch drücke sich die Sucht nach »Leben« aus, nach dem,

113 Ebd., S. 465.

114 Elisabeth Lippert, *Der Lesestoff der Mädchen in der Vorpubertät*, Erfurt 1931.

115 Zur Korrektur siehe Ilse Weickert, *Die Lese-Interessen der werktätigen Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren. Eine leserkundliche Monographie*, Bonn 1933. – Die Studie zeigt anhand von Leserkarteien vor allem, daß im Untersuchungszeitraum auch junge Arbeiterinnen, Hausangestellte, Verkäuferinnen, Lehrmädchen und Büroangestellte Leserinnen traditioneller Mädchenliteratur sind.

116 Lippert (Anm. 114) S. 109.

was nur geahnt, aber nicht zugänglich sei. Das flüchtige, schnelle, zugleich gierige Viellesen, für das die befragten Mädchen und Frauen immer wieder das Wort »verschlingen« einsetzen, aber auch das Intensivlesen und das Wiederholungslesen von Stellen, die auf Liebe verweisen oder die zum Weinen Anlaß geben, böten zugleich Entspannung und konzentrierten Genuß. Die einfachen Strukturen der Bücher, die »oberflächlichen« »flachen« Charaktere der Backfischbuchheldinnen haben für die Mädchen offenbar etwas Beruhigendes in einer für sie insgesamt unruhigen Zeit. Eine befragte Person schreibt: »Ich wurde hin und hergeworfen und hatte immer Sehnsucht. Für eine solche Zeit der inneren Zerrissenheit und träumerischen Sehnsucht ist das Backfischbuch Labsal und Nahrung . . . Daß in den Büchern sich alles so gut abwickelte, war mir besonders lieb, da um mich herum ja alles so verworren, so unklar und unruhig war.«¹¹⁷

Daß das Leseverbot der Eltern, wie Elisabeth Lippert festgestellt hat, das Lesen der Bücher erst recht »unwiderstehlich« macht,¹¹⁸ verweist darauf, daß diese Lektüre auch eine Funktion im Ablösungsprozeß hat. – Auch für Elisabeth Lippert steht die literarische »Minderwertigkeit« der Backfischliteratur fest. Sie kann aber durch empirisches Material bekräftigen, was liberale Lesepädagogen zuvor schon angenommen haben, daß nämlich das autoritäre Eingreifen in die Leseentwicklung das Gegenteil von dem bewirkt, was es vorgeblich will. Sie kann mit ihrer Untersuchung zugleich der gängigen Meinung entgegentreten, daß aus dem Viellesen von Backfischliteratur eine »dauernde Schädigung des literarischen Geschmacks«, gar »dauernde charakterliche Schädigungen« der Leserinnen folgen. Das Backfischbuch mache auch nicht »lebensuntüchtig«, und die Leserinnen seien nicht einfach »Opfer einer verantwortungslosen Buchproduktion«. Ganz

117 Ebd., S. 120.

118 Siehe ebd., S. 54.

entschieden wendet sie sich zugleich gegen Gertrud Bäumers Gedanken, daß man junge Mädchen möglichst überhaupt nicht durch Literatur auf die eigene Situation hinlenken soll.¹¹⁹

Malte Dahrendorfs Arbeit über *Das Mädchenbuch und seine Leserin* ist, nach kleineren Vorarbeiten, die einzige soziologische Studie zur jungen Leserin und ihrer Literatur.¹²⁰ Die Arbeit nimmt den Lippertschen lesepsychologischen Ansatz auf und hat drei neue Eckpunkte:

1. Dahrendorf untersucht erstmals die Funktion der Mädchenliteratur als »Ware«, das heißt ihre Funktion der Bedürfnisbefriedigung im Rahmen der »kulturindustriellen Massenproduktion«. Dieser übrigens schon von Heinrich Wolgast nahegelegte Zugang zur Jugendliteratur eröffnet ihm auch die Möglichkeit der Vermittlung von Literaturkritik und Gesellschaftskritik.

2. Er differenziert die Leserinnen nach Alter, sozialer Herkunft und Bildungsniveau. Dabei stellt er fest, daß bei »Mittelschichtleserinnen« bereits im Alter von »13/14 Jahren ein Rückgang des Interesses« am spezifischen Mädchenbuch einsetzt, während »Unterschichtmädchen«, falls sie überhaupt Leserinnen sind, länger am spezifischen Mädchenbuch festhalten und diese Lektüre auch eher als die Mittelschichtmädchen als lebensnah einstufen.¹²¹

3. Die Textanalyse wird dominiert von einer »rollensoziologischen Betrachtung«, die die Mädchenliteratur und die in ihr gespiegelten gesellschaftlichen Strukturen nach »Leitbildern« für das lesende Mädchen abfragt. Die Dominanz dieses Ansatzes und das Fehlen eines tiefenhermeneutischen Zugangs in der Gesamtuntersuchung bedingen, daß in ihr eine Wirkungshypothese zum Tragen kommt, in der sich der sonst offene Blick auf die untersuchte literarische Situation

119 Siehe bes. S. 115 ff.

120 Vgl. Anm. 88.

121 Siehe ebd., bes. S. 159 f. – Das entspricht auch Beobachtungen von Ilse Weickert (Anm. 115).

problematisch verengt. Dahrendorf zieht aus seinen Materialanalysen den für mich zweifelhaften Schluß, daß die Mädchenliteratur wesentlich eine sozialisierende Funktion hat. In diesem Sinne sei sie »um so wirkungsvoller, je größer die eingesetzten literarischen Mittel sind (Eindeutigkeit, Klichierung und Stereotypisierung), je jünger und je unkritischer die Rezipienten sind, je »niedriger« ihr sozialer Status ist und je geringer die Lebenschancen der Leserinnen sind, das heißt je stärker das Medienangebot der Sozialisation der Leserinnen entspricht.«¹²²

In diesem Band soll unter anderem gezeigt werden, daß viele Texte der Mädchenliteratur durchaus traditionelle Sozialisationsmuster in Frage stellen und damit ihren Leserinnen Spielraum zur Selbstreflexion und -definition eröffnen. Gleichermassen eröffnen diese Texte eine neue Diskussion um die Bestimmung der literarischen Gattung »Mädchenliteratur« selbst.

Literatur für »kleine« und »jüngere Mädchen«

In vielen kinderliterarischen Texten ist das »kleine« und »jüngere Mädchen« schon die »kleine Frau«, die frühzeitig die mit ihrer bürgerlichen Bestimmung geforderten Tugenden wie Ordnungssinn, Sauberkeit, Sparsamkeit, Enthalt-samkeit, Bescheidenheit und Mildtätigkeit übt.¹ In der Zeit des Nationalsozialismus hat das kleine Mädchen im Mädchenbuch auch eine nationale Identität. Der Topos vom »deutschen Mädchen« zieht sich seit der Zeit der Aufklärung durch die Mädchenliteratur hindurch (vgl. auch die Texte von Klopstock, Nitsch, Franz, Goebeler, Miegel im Kapitel »Gedichte und Lieder«). Das kleine Mädchen ist in den kinderliterarischen Texten von Anfang an aber auch das eigen-sinnige und genußsüchtige Mädchen, dem die Einfügung in die bürgerlich-strenge Welt und in den »weiblichen Geschlechtscharakter« schwerfällt.

Vor allem ist das kleine Mädchen dieser Literatur ein Kind, das spielt. Es spielt mit der Freundin, mit Geschwistern, selten auch mit dem Freund. Es spielt mit Hunden und Katzen. In der Zeit des Nationalsozialismus kommt für das Mädchen das »Spiel« mit der Fahne hinzu. – Das liebste Spielzeug der Mädchen ist aber wohl bis heute die Puppe. Die Puppengeschichte² spiegelt, vermischt und reflektiert Funktionen, die das Spiel mit der Puppe überhaupt hat:

1. Im Spiel mit der Puppe wird Erziehung inszeniert. Das Mädchen gibt an die Puppe weiter, was sie an sich selbst erlebt hat. Seit um die Mitte des 19. Jahrhunderts die »Kindpuppe« zur Mädchenspielpuppe wird³, verengt sich der Puppenspiel-

1 Siehe hierzu Susanne Barth, »Das Goldtöchterchen«, in: *Der Deutschunterricht* 42 (1990) H. 3, S. 61–78.

2 Detlef Hoffmann, »Puppengeschichte«, in: *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*, hrsg. von Klaus Doderer, Bd. 3, Weinheim 1979, S. 99 bis 104.

3 Zur Geschichte der Puppe und des Puppenspiels siehe vor allem: Susanne Regener, *Das verzeichnete Mädchen. Zur Darstellung des bür-*

raum, der nun dem spielenden Mädchen eindeutig die Mutterposition zuweist und von ihr »Mütterlichkeit« verlangt.

2. Dem einsam spielenden Mädchen ist die Puppe eine Gesellschafterin. Sie ist Gesprächspartnerin und geduldige Zuhörerin.

3. Mit mehreren Puppen, einer »Puppenfamilie« vielleicht oder einer ganzen künstlichen Spielwelt, baut sich das Mädchen die Alltagswelt um.

4. Im Spiel wird die Puppe manchmal aber auch gefährlich belebt, weil sie für das Kind nicht nur fügsames Objekt ist, mit dem sich alles Beliebige anstellen läßt, sondern auch Medium einer Interaktion, in der Bedrängendes, Unbewusstes oder Unerlaubtes aus dem Kind in die Puppe projiziert wird. – In Puppengeschichten sind die Puppen daher oft äußerst aktiv. Der gewiß bedeutendste deutschsprachige kinderliterarische Text, der von einer unheimlichen rätselhaften Interaktion zwischen einem kleinen Mädchen und seinem Spielzeug erzählt, »Nußknacker und Mausekönig« (1816) von E.T.A. Hoffmann, ist allerdings keine spezifische Mädchenliteratur.

Unumstritten ist das Spiel mit der Puppe nicht. Aufklärungspädagogen fürchten die Verselbständigung der Phantasie. In der bürgerlichen Frauenbewegung kommt Widerstand gegen die Rollenfixierung im Puppenspiel auf. Die Frauenrechtlerin Louise Otto beklagt die Entstehung der »Modepuppen« und die technische Perfektion, die der Phantasie zu wenig zu tun übrig läßt. Sie will wenigstens »zur Vorsicht rathen bei der Wahl der Puppen und auf ihren Einfluß aufmerksam machen, den auf die weibliche Charakterentwicklung gerade die Puppe hat«. ⁴ Viel mehr als den Umgang mit der Puppe empfiehlt sie die Beschäftigung mit Blumen und Tieren. Richard und Paula Dehmel schließlich haben in Dettas Umgang mit der Hampelmann-Puppe »Fitzebutze« (1900) wohl sogar ein Anti-Puppenspiel in die Kinderliteratur eingeführt.

gerlichen Mädchens in Photographie, Puppe, Text im ausgehenden 19. Jahrhundert, Marburg 1988.

4 Otto (Anm. 23 der Einl.) S. 193.

GOTTLÖB WILHELM BURMANN

Kleine Lieder für kleine Mädchen, und Junglinge

1777

[30]

Die Bettelkinder.

O ich beglücktes Mädchen habe
Was nur mein wünschend Herz begehrt:
Kommt kleinen Kinder, nehmt die Gabe
Die Gott und Mitleid euch beschert.

Noch leben die, Die mich erhalten
Indes euch Durst und Hunger quält –
Und unter schrecklichen Gestalten
Euch Dach und Fach, und Kleidung fehlt!

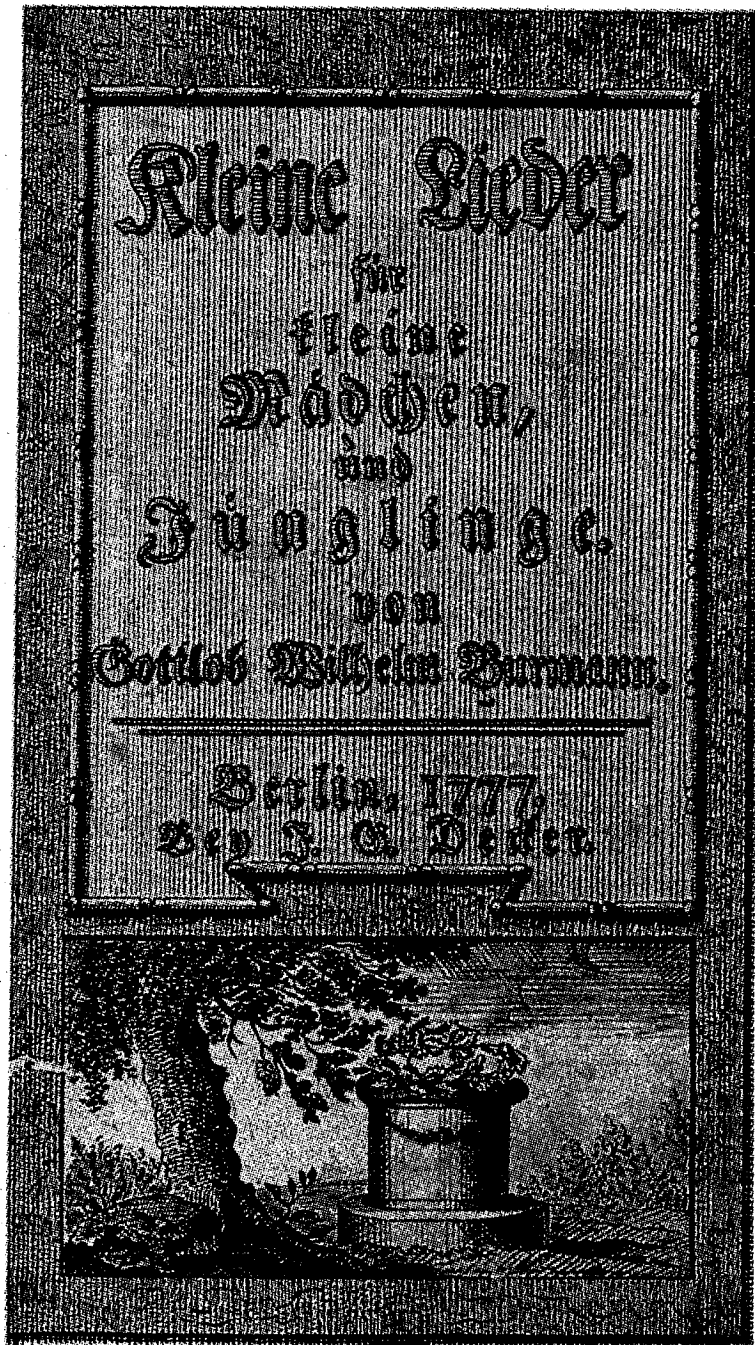
O du mein Herz lern es empfinden:
Wie wehe Durst und Hunger thu!
Lern Seligkeit im Mitleid finden:
Und schleuß dich nie dem Mitleid zu!

[31]

Die Blume.

Wie schön ist jede Blume
Die auf der Erde lacht;
Nur eins fehlt ihrem Ruhme,
Sie bleibt nicht – ihre Pracht!

Nach wenig Frühlingstagen
Ist ihr Gepränge hin:
Und scheinest mir zu sagen:
Daß ich auch Blume bin!



Vergänglich ist der Schimmer
Den eitle Schönheit giebt:
Des Herzens Reitz welkt nimmer;
O selig, wer ihn liebt!

[42]

Die Küche.

Angenehmer Aufenthalt
Kleiner Mädchen große Ehre;
O wenn ich doch auch nun bald
Nützlich für die Küche wäre!

Niemals schämt sich die Mama
Gutes Essen zu bereiten!
Und wie niedlich schmeckt es da:
Uns und allen unsern Leuten!

O, wenn ich erst größer bin
Will ich Kuch und Wirthschaft lernen;
Und mit weisem Eigensinn
Von dem Putztisch mich entfernen.

Wirthschaftlich und häuslich seyn
Zieret alle Frauenzimmer;
Und bringt auch fürs Haus was ein: –
Aber Putz und Spiegel nimmer!

[51] *Gesinnungen eines kleinen verständigen Mädchens.*

Daß ich mit meinen Puppen spiele
Und tausend Kinderfreuden fühle
Bringt meine Jugend noch so mit;
Man darf ja tändeln, spielen, lachen,
Und tausend Puppen fertig machen
Eh man die Kinderschuh vertritt.

Was ich für schöne Schäfer habe!
 Hirtinnen mit dem bunten Stabe
 Und Bräutigam und Braut sind mein!
 Ich habe Grafen und Gräfinnen
 Und Mädchen, welche nähn und spinnen:
 Sollt ich mich nicht darüber freun?

[52]

Doch etwas fängt mich an zu kränken,
 Die Puppen können ja nichts denken –
 O Schade, daß ich sie geküßt;
 Geschwinde gebt mir Buch und Nadel,
 O ich verdiene Spott und Tadel,
 Geliebt zu haben, was nichts ist!

Schon in den ersten Kindheits Jahren
 Will ich des Lebens Werth erfahren
 Und mich an bessern Sachen freun,
 Kein Spielwerk soll mein Herz mehr rühren:
 Die Zeit als Kind nicht zu verlihren:
 Soll meines Alters Erndte seyn!

[53]

Die Wirthschaftlichkeit.

Wenn ich größer worden bin
 Werf ich alle Puppen hin,
 Lerne Wirthschaft treiben:
 Bin alsdann so wie Mama
 Hier und da;
 Nicht ein Kind zu bleiben.

Kleine Mädchen lernen früh
 Wirthschaft und Oeconomie,
 Daß sie einst was können!
 Denn ein Mädchen, das nichts kann,
 Wird kein Mann
 Schön und artig nennen!

[54]

O wie rühmlich, und wie fein
 Ist es: wirthschaftlich zu seyn
 Und fürs Haus zu sorgen:
 Mädchen, die ihr das nicht treibt,
 O ihr bleibt
 Aller Welt verborgen!

Eine gute Wirthin macht
 Daß im Hause alles lacht,
 Drum sey mein Bestreben:
 Immer wirthschaftlich zu seyn,
 Und schon klein
 Wie Mama zu leben! –

[61]

Das Veilchen.

Wie es da so niedrig steht
 Und so unbemerkt –
 Und doch hat es Majestät
 Und erquickt und stärkt.

Wird gesucht, geliebt, gepflückt,
 Und des Busens Zier;
 O wie ist es so beglückt –
 Veilchen, glich ich dir!

Demuth und Bescheidenheit
 Und der innre Werth
 Sey auch mir Erhabenheit,
 Die mich still verklärt. –

BARTHOLOMÄUS BACHER

Der Mädchenfreund

1807

[1]

Aufmunterung zur Schule.

Eine Geschichte.

Als Marie sechs Jahre alt war, hielt es der Vater für gut, sie in die Schule zu schicken, besonders da er wußte, daß der Lehrer der Mädchenschule eben so fleißig als geschickt war, und die ihm anvertrauten Kinder gar väterlich behandelte. Er rief sie deßhalb den Abend vorher, als er aus seiner Werkstatt kam, zu sich, und redete sie so an: »Liebes Kind! du wirst nun immer größer, mußt also auch immer mehr Gutes lernen, damit wir deine Aeltern und andere Menschen uns einmal über dich freuen können, wenn es dir wohl geht. Gern wollte ich selbst dein Lehrer seyn, aber du siehst es wohl, daß mir bey meinen täglichen Geschäften wenig Zeit dazu übrig bleibt. Ich will dich also morgen in die Schule schicken«. Das Kind fieng bey diesen Worten zu zittern und zu weinen an. Der Vater aber fuhr fort und sagte: [2] »Du kennst ja den guten Mann, der sich am vergangenen Sonntage so freundlich mit dir abgab, der soll dein Lehrer seyn. Er wird dich recht viel Gutes lehren, wenn du folgsam, fleißig und aufmerksam bist.

Wie werde ich mich dann freuen, wenn ich sehe, daß du täglich immer mehr lernest, und wie lieb wird dich deine Mutter haben, wenn dir das Stricken, Nähen und dergleichen, wozu du nun auch in der Schule Anweisung bekömmst, immer besser von statten geht!« »Bekomme ich denn auch Schläge in der Schule?« fragte das Kind. »Sittsame, artige und fleißige Kinder«, erwiederte der Vater, »werden in der Schule nicht gestraft, noch weniger bekommen sie Schläge. Denn warum sollte der Lehrer ein Kind strafen, oder gar schlagen, wenn es

nichts begangen hat? Nur widerspenstige Kinder, die auf gute Worte nicht achten, oder sonst ein grobes Verbrechen begangen haben, werden in der Schule bestraft, und das ist ein seltener Fall.« Nun verschwand auf einmal alle Furcht bey dem Kinde. Es gieng den folgenden Morgen mit Freuden in die Schule, und versäumte über das viele Gute, das es täglich lernte, keine einzige Stunde, noch weniger ganze Tage, wie andere Kinder zu ihrem größten Schaden zu thun gewohnt waren.

Wollen Mädchen gerne viel Gutes lernen, so müssen sie die Schule fleißig besuchen.

[12]

Das ordentliche Mädchen.

Marthe hatte noch nicht fünf volle Jahre, war aber schon ein sehr geschäftiges kleines Ding. Wenn die Mutter z. B. Tisch und Kästen vom Staube reinigte, gieng Marthe ebenfalls hin, nahm einen Kehrwisch oder einen Lappen, und wischte, so weit sie reichen konnte, den Staub weg. So bald die Mutter in die Küche gieng, wollte Marthe auch mit; da mußte sie sich aber meistentheils zurückweisen lassen, weil man befürchtete, sie möchte sich irgendwo rußig machen und beschmutzen, oder ein und anderes Stück vom Küchengeschirre zerbrechen. Da weinte Marthe oft bitterlich.

[13] Immer wollte sie etwas zu thun haben, und nichts war ihr lästiger, als der Müßiggang. Dabey beobachtete sie in allen Stücken eine gewisse Ordnung, die jedermann gefiel. Ihre Spielsachen und Kleidungsstücke hielt sie immer sehr reinlich, und legte sie jederzeit an den rechten Ort hin.

Diese Liebe zur Ordnung legte sie besonders in der Folge an den Tag, als sie größer wurde, und die Schule zu besuchen anfieng. Sie stand alle Tage zur bestimmten Stunde vom Bette auf; reinigte dann ihr Angesicht, und ihre Hände, brachte ihre Haare in Ordnung, und kleidete sich nett und sauber an. Mit dem Glockenschlage erschien sie allzeit in der Schule,

nahm ohne Geräusch ihre Bücher heraus, und überlas die Aufgaben. Auf den Vortrag des Lehrers hatte sie stets Aug und Ohr gerichtet. In der Schule zu schwätzen hielt sie für eine sehr böse Sache, darum war sie auch immer still und ruhig. Auf solche Art gieng ihr auch das Lernen wohl von statten, denn wie man's treibt, so geht's. Am Ende der Schule dankte sie Gott für den Unterricht, den sie angehört hatte, und gieng sodann still, ordentlich und geraden Wegs nach Hause, wo sie sich wieder auf verschiedene Weise nützlich zu beschäftigen wußte. So machte es Marthe alle Tage. Sie that alles zur bestimmten Zeit und Stunde; alles in der Reihe und Folge, die ihr vorgeschrieben war. Sie wurde daher auch in der ganzen Gegend als das ordentlichste Mädchen bekannt. Während ihrer Beschäftigung pflegte sie gerne zu singen, und ihr Lieblingsliedchen hieß:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Mädchen seyn:
Die Liederliche schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein.

[14] Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält:
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O, die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Mädchen seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereu'n.

[16] *Das genügsame Mädchen.*

Es ist nichts unangenehmer, als wenn man in einer Gesellschaft am Tische ist, wo die Kinder immer vorschreiben: »Mutter, mir noch Suppe etc.; Mutter, mir noch Brod; mir noch Fleisch; mir noch Braten.« So gieng es bey einer gewissen Mahlzeit beständig fort, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Kinder müssen gar nicht vorschreiben, sondern bitten und warten, bis sie das Ihrige bekommen. O, wie artig und bescheiden ist Hannchen! So bald es seine Aeltern mit an den Tisch nahmen, war das die erste Regel: »Wer was fordert oder vorschreibt, bekömmt nichts.« Darauf wurde auch strenge gehalten. Alles, was das Kind forderte, bekam es schlechterdings nicht. Neulich wurde es einmal, da es an einem besondern Tische saß, gar vergessen. Da sagte es mit Bescheidenheit: »Ich fordere nichts, und kriege auch nichts: bin doch ein artig Kind.« Das rührte alle Anwesende, und es wurde sehr belohnt. Stille Bescheidenheit erhält allzeit mehr, als unverschämtes Vorschreiben. Man kann sich daher kein artigeres Kind bey Tische gedenken, als Hannchen. Es ist stille bey Tische, bescheiden, zufrieden und genügsam. Es fordert niemals eine Sache, wäre sie auch noch so schön. Kann es nicht so lange sitzen, als die Mahlzeit währet, [17] so bittet es um Erlaubniß aufzustehen. Es gehet um den Tisch heiter und vergnügt herum, und nimmt nichts an, was ihm angebothen wird, wenn es nicht seine Aeltern erlauben. Ein liebes Kind! – Hannchen pflegt auch öfters zu sagen:

Wenn ich still und artig bin,
Hab' ich keine Sorgen;
Froher ist mein Herz und Sinn
Jeden neuen Morgen.

Meine Mutter liebet mich,
Rühmet mich bey Allen:
Und mein Vater freuet sich;
Hat an mir Gefallen.

O, so will ich artig seyn,
Daß mich alle lieben,
Meinen Aeltern folgsam seyn,
Und sie nie betrüben.

Daß in stäter Fröhlichkeit
Jeder Tag verfließe,
Und ich meine Lebenszeit
Ruhig einst beschliesse!

[37]

Das eigensinnige Mädchen.

Weil Mathilde in ihrer Jugend immer krank und elend war, so war ihr aller Wille gelassen worden; alles, was sie verlangte, wurde ihr gegeben: denn man glaubte, es könnte ihrer Gesundheit schaden, wenn sie sich über etwas ärgerte. Je größer sie aber wurde, desto mehr wuchs ihr Eigensinn, desto unbiegsamer wurde ihr Wille, und desto mehr bestand sie auf Dingen, die sie gar nicht verlangen konnte. Sie wollte nicht mehr gehorchen, keine Ermahnungen annehmen; schlug man ihr eine Bitte ab, so schrie sie aus allen Kräften, legte sich, so lang sie war, in die Stube, und wälzte sich auf dem Fußboden herum. Sie wollte allen im Hause Vorschriften machen; selbst Vater und Mutter sollten sich nach dem bösen, eigensinnigen Mädchen richten. Sollte sie bestraft werden, so stellte sie sich krank, redete vom Sterben, fieng am ganzen Leibe an zu zittern, und sagte oft: »Aergern Sie mich nicht, ich kriege das böse Wesen.« Anfangs hatte der Vater Mitleiden mit ihr, weil er sie sehr lieb hatte, und wirklich glaubte, daß es von ihrer Krankheit herrühre; er vergab ihr daher manche Ungezogenheit. Da aber diese Ungezogenheiten nicht aufhörten, sondern von Tag zu Tag größer wurden, und ihr Eigenwille sehr überhand nahm, kehrte sich der Vater nicht mehr an ihre Krankheit, nicht mehr an ihr Zittern und Sterben, sondern strafte sie ernstlich, [38] und sagte: »Es

ist besser, daß so ein eigensinniges Mädchen stirbt, als daß es so böse wird, und andere ärgert; denn durch Eigensinn ist man sich selbst und andern zur Last.« Der Vater geboth auch, daß ihr nichts gegeben würde, wenn sie nicht darum bätte, daß nie ihr Wunsch erfüllt würde, wenn sie mit Eigensinn darauf bestünde. Nun mochte sie sich gebärden, wie sie wollte, sich krank stellen, weinen oder schreyen, kurz, niemand bekümmerte sich mehr darum; jedermann that, als wenn er es gar nicht bemerkte, und holte ganz im Stillen den Vater, der sie entweder derb abstrafte, oder in eine abgelegene Kammer sperrte. Als sie nun sah, daß sie nichts mehr mit ihrem Eigensinne ausrichten konnte, versprach sie alles zu thun, um sich diesen häßlichen Fehler abzugewöhnen. Sie hielt auch ihr Versprechen, wurde ein gutes, folgsames Mädchen, das sich gern alles gefallen ließ, was ihre Aeltern ihr gaben, oder von ihr verlangten, und um alles das mit Höflichkeit bath, was man ihr thun sollte.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn verhaßt;
Durch ihn wird man der Welt, und auch sich selbst zur
Last.

[80]

Das reinliche Mädchen.

Rosalie hatte etwas von den Blattern gelitten, und war zwar nicht eigentlich häßlich oder verunstaltet, doch auch nicht gerade schön zu nennen. Aber dessen ungeachtet war sie ein überall wohlgelittenes und gerne gesehenes Mädchen. Dieß verdankte sie, außer ihrem gutgebildeten Herzen, vorzüglich ihrer ausnehmenden Reinlichkeit, die über ihr ganzes Wesen einen gewissen eigenen Reiz verbreitete. Ihr Auge war immer hell und klar, und gleichsam ein Spiegel ihrer unschuldigen sanften Seele; ihr Athem war gesund und rein, ihre Zähne wie Elfenbein, und ihre Wangen blühten wie die Rosen, die der Regen erfrischt hat. Durch alles dieses bekam

ihre Gesichtsbildung einen Ausdruck von immer blühender, frischer und anziehender Schönheit. Ihr blondes reines Haar, und ihre Kleidung bis auf die Fußspitze waren immer in einer gefälligen, geschmackvollen Ordnung, und liessen auf die nämliche Ordnung und Richtigkeit in ihrer Denkungsart schließen. Durch dieß alles wurde Rosalie ein reizendes Mädchen.

Steht diese eigne Art von Schönheit nicht in eines jeden Mädchens Gewalt?

[106]

*Der junge Baum,
ein Bild des guten Mädchens.*

Sophie war noch nicht völlig acht Jahre alt, als sie schon allerley nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich erworben hatte. Sie konnte ohne Anstoß ihrem Vater aus jedem Buche, das er ihr in die Hände gab, etwas vorlesen; sie schrieb eine recht leserliche Hand, und machte schon allerley kleine schriftliche Aufsätze. Auch das [107] Rechnen war ihr eine angenehme Beschäftigung, und in den weiblichen Arbeiten, zum Beyspiele im Nähen, Stricken und Spinnen hatte sie schon eine große Fertigkeit erlangt. Ueberhaupt hatte sich Sophie, nach ihrem Alter zu rechnen, viele recht nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben.

Außerdem war sie auch ein sehr gefälliges und artiges Mädchen. Andere Kinder, auch erwachsene Leute, die sie kannten, gewannen sie täglich lieber, und hatten sie gerne um und neben sich.

Eines Tages, im Sommer, gieng Sophie mit ihrem Vater in den Garten, und freute sich über mehrere junge Obstbäume, als Aepfel-, Birn- und Aprikosenbäume, welche schon so frühe voll der schönsten Früchten hiengen. Der Vater stellte bey dieser Gelegenheit folgenden Vergleich zwischen Sophien, und den jungen fruchttragenden Bäumen an:

»Sieh, meine liebe Sophie!« sagte er, »wie treflich diese jun-

gen Fruchtbäume einschlagen! sieh, wie frühzeitig sie schon gutes Obst hervorbringen! Ein Beweis, daß es Bäume guter Art sind. Sie gleichen guten Kindern, welche auch schon frühe nützliche Kenntnisse eingesammelt, und gute Geschicklichkeiten und Fertigkeiten sich erworben haben; welche gut und edel gesinnt sind, und gut und edel handeln. Wenn du, liebe Tochter! ferner fortfährst, immer fleißiger, gefälliger und frommer zu werden; dann wirst du ganz diesen jungen Bäumen ähnlich. Denn auch sie tragen nicht nur jetzt schon gute Früchte, sondern werden von Jahr zu Jahr noch immer bessere Früchte tragen. Merke dir gelegentlich folgendes Sprichwort: Gute Bäume tragen zeitig; das heißt mit andern Worten: Gute Kinder streben schon zeitig nach nützlichen Kenntnissen [108] und Fertigkeiten, nach guten Gesinnungen und Handlungen. Lerne daher zur fernern Aufmunterung deines Fleißes und deines guten Betragens folgendes Sprüchlein auswendig. Es heißt:

Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art;
Der Gärtner sah's mit Freuden an,
Und alle lobten's, die es sah'n.
Wer ist wohl diesem Bäumchen gleich?
Wer rath's, ihr Kinder! unter euch?»

Der guten Sophie gefiel dieses Gleichniß so sehr, daß sie es gleich ihrem Vater nachsagte, und nach der Hand die beste Anwendung davon machte. Sie betrachtete in der Folge jeden jungen und guten Fruchtbäum mit dem Vorsatze, daß sie gleichfalls frühzeitig schöne und gute Früchte hervorbringen wolle. Sophie ließ es dann nicht bloß bey dem Vorsatze bewenden, sondern sie führte denselben auch zur völligen Zufriedenheit ihres Vaters, und anderer guten Menschen aus.

JAKOB GLATZ

Sittenlehre für jüngere Mädchen

1807

[I,246] *Wie übt man sich in der Enthaltbarkeit?*

Ich seh' es wohl ein, daß es um die Enthaltbarkeit eine schöne Sache sey, sprach Therese zu ihrer Mutter; aber es ist nur schwer, sich daran zu gewöhnen.

Was schwer ist, ist noch nicht unmöglich, meine Tochter! versetzte die Mutter. Sey nur fein aufmerksam auf dich – dann geht es schon. Du wirst dich in der Enthaltbarkeit zweckmäßig üben, wenn du bisweilen bey Tische eine oder zwey Speisen [247] unberührt lässest, besonders dann, wenn deine Eßlust groß ist, und die Gerichte zu deinen Lieblingsgerichten gehören.

Ferner wirst du wohl thun, bisweilen, wenn du etwas siehst, wonach du Lust hast, dein Auge davon schnell abzuwenden, und zu thun, als wenn du nichts gesehen hättest.

Bist du in einer Gesellschaft, wo ein angenehmes Spiel unterhalten soll, und fühlst die große Lust, Theil daran zu nehmen, so denke bey dir: ich spiele heute einmahl nicht mit; diesen Vorsatz führe aus, und entferne dich aus der Gesellschaft, so bald dir dieß zu schwer wird.

Hast du einmahl in einem schönen Kleide irgendwo erscheinen sollen, und dich schon darauf gefreut, vieler Augen auf deinen Anzug zu ziehen: so kleide dich schnell um; ziehe ein einfaches, bescheidnes Kleid an, und erscheine so in der Gesellschaft.

[248] Bist du einmahl sehr schläfrig, so stehe von deinem Sitze auf, und nimm dir vor, nicht einzuschlafen. Wasche dein Gesicht mit kaltem Wasser, und gehe schnell im Zimmer auf und ab, wenn der Schlaf dennoch nicht weichen sollte. Morgen ist die Reihe an dir, mit mir eine Spazierfahrt nach Heim-

thal zu machen. Du freust dich schon eine Woche lang darauf. Unterdrücke diese Freude, und mache deinem Bruder Carl das Vergnügen, daß er statt deiner mit mir nach Heimthal fährt.

Liebe Mutter! sprach Therese mit Aengstlichkeit und Verlegenheit. Carl war erst vor einem Monate in Heimthal – Das dacht' ich gleich, daß das Jüngferchen widersprechen werde, versetzte die Mutter. Aber so seydt ihr Kinder. Ihr sehet es ein, daß diese und jene Tugend eine nöthige und schöne Tugend sey; ihr wünschet, [249] sie zu besitzen; aber sobald ihre Erlangung etwas schwer ist, so ziehet ihr euch zurück, und wollet von der gepriesenen Tugend nichts wissen.

Liebe Mutter, erwiderte Therese, du sollst sehen, daß es mir ein Ernst ist, mich in der Enthaltbarkeit zu üben. Ich fahre nicht nach Heimthal; nimm immerhin Carl mit.

Das ist schön, meine Tochter! das ist lobenswerth! das ist ein guter Anfang! versetzte die Mutter, und erzählte Theresen einige Beyspiele von Mädchen, die sich auf verschiedene Weise in der Enthaltbarkeit zu üben suchten.

Emilie, erzählte die Mutter, hatte oft eine große Sehnsucht, dieß und jenes zu erhalten. Um ihre Gedanken davon abzuziehen, dachte sie schnell an manches, das ihr sehr lieb war, und das sie bereits hatte, [250] an ihre Blumen, Bücher, Bilder und dergleichen mehr. Dieß zerstreute sie, und das, wonach ihr gelüstete, war bald vergessen.

Adelheide besitzt ein frohes Herz. Sehr oft ist sie zum Lachen aufgelegt. Nun weiß sie aber, daß das viele Lachen abgeschmackt sey, und ein Mädchen verunstalte. Fühlt sie sich dazu aufgelegt, so denkt sie an etwas Trauriges, das ihr entweder schon begegnet ist, oder doch noch begegnen könnte, z. B. an einen Bruder, der vor einem Jahre gestorben ist, oder an die geliebte Mutter, die sie einst durch den Tod auch verlieren wird. Statt zu lachen, vergießt sie dann sehr oft Thränen.

Die kleine Prinzessinn *Amalie* hat ein eigenes Mittel, sich in

der Enthaltbarkeit zu üben. Wenn sie Eßwaaren sieht, deren Genuß schädlich für sie wäre, so blickt sie dieselben lächelnd an, und spricht: Ja, du [251] Teufel, da! du möchtest wohl, daß ich zugriffe, aber ich denke: bleibe weg von mir! – Oder sie wünscht auszugehen, und es sind Gründe da, die dieß widerathen, so ruft sie lächelnd aus: Ja, du Teufel, da! du lockst mich aus dem Hause! Aber, nein! ich komme nicht! bleibe ferne von mir! –

Therese ließ sich über diesen Gegenstand noch mancherley von der Mutter erzählen, und versprach ihr, alle Mittel anzuwenden, sich in der Enthaltbarkeit zu üben. Sie hielt Wort, und machte in der gedachten Tugend große Fortschritte.

ANONYM

Wie Auguste und Wilhelmine ihre Puppe erzogen

1837

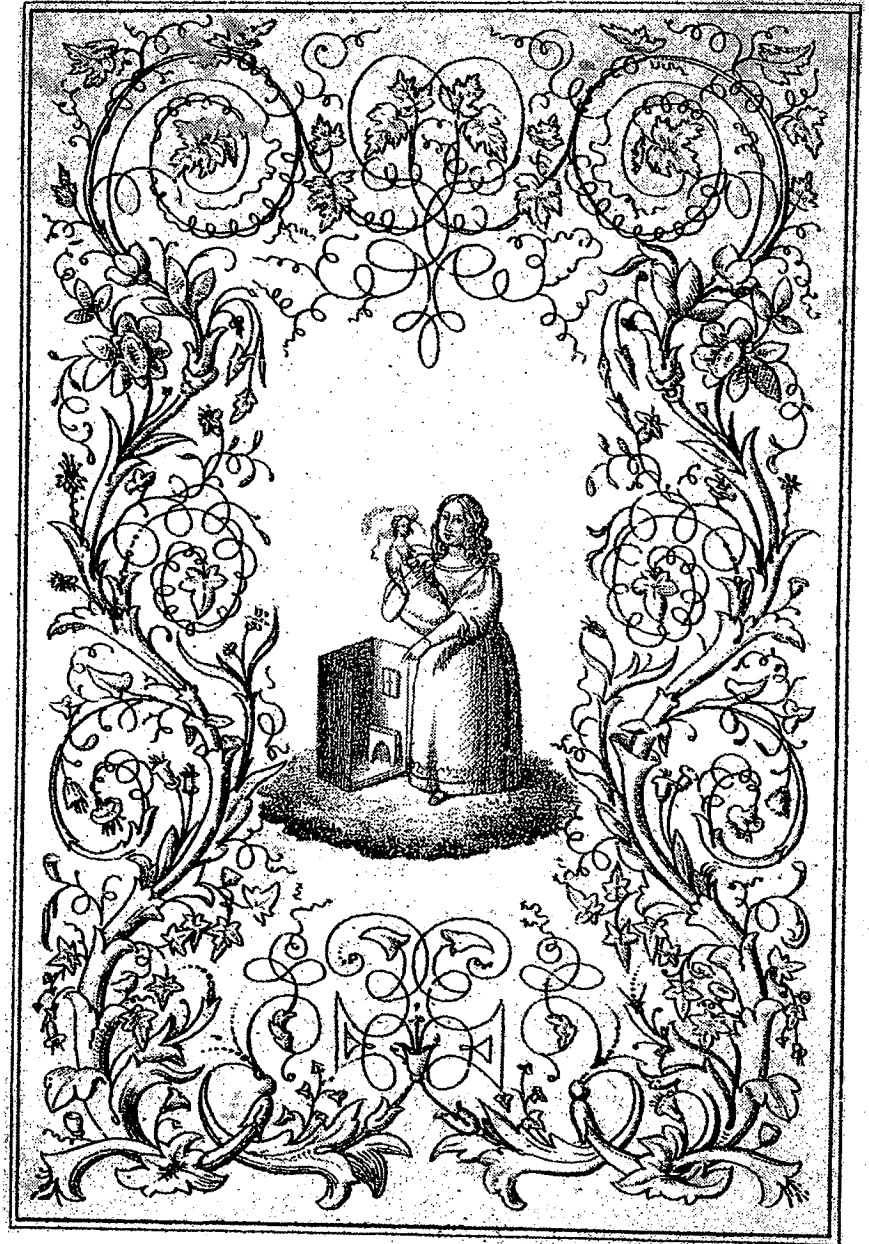
[15]

*Das Frühstück und der Unterricht
der Puppe.*

Die beiden kleinen Mädchen standen am andern Morgen sehr früh auf; die Unruhe, ihr Vorhaben mit der Puppe auszuführen, hatte sie frühzeitig munter gemacht. Sie hatten nur von der Puppe und der Küche geträumt, und das Project, die Erstere zu erziehen, der nun auch die Küche gehören sollte, hatte ihnen keinen ruhigen Schlaf vergönnt.

Nachdem sie sich gewaschen, angekleidet und ihr Morgengebet verrichtet hatten, wozu sie schon von der zartesten Kindheit an waren erzogen worden, nahm *Auguste* die Puppe von dem gepolsterten Lehnssessel, auf welchem sie die Nacht über geruht hatte, und sprach zur Schwester:

»Wir wollten ja heute den Anfang mit der Erzie-[16]hung



unserer Puppe machen. – Das ist recht gut; aber jetzt erst fällt mir dabei eine Schwierigkeit ein, an die ich zuvor nicht gedacht habe. Die Puppe kann ja weder sehen noch hören, noch sprechen. Wie sollen wir uns ihr verständlich machen?»

Weißt Du was, versetzte *Wilhelmine*: Du magst ihre Mutter und Erzieherin seyn, und ich will für sie sprechen und sie in Bewegung setzen, wenn es nöthig ist.

»Das läßt sich hören! Sie muß aber auch einen Namen haben. Welchen wollen wir ihr geben?»

Das gilt mir gleich! Gieb Du ihr einen.

»So mag sie Emma heißen, wie Hofrath Sembach's Töchterchen, der in der Stadt uns geradeüber wohnt. Sie sieht der kleinen Emma etwas ähnlich.«

Jetzt rief das Hausmädchen die Kinder, um mit der Mutter zu frühstücken.

Dies war im Garten in einer Jasminlaube [17] bereitet. Dort erwartete Frau *von Teschendorf* ihre Töchter. Sie erschienen, *Auguste* an der Hand die Puppe.

Nachdem die beiden Töchter der Mutter einen guten Morgen gewünscht und die Hand geküßt, brachte *Auguste* auch die Puppe zu der Mutter, und sie mußte ihr unter einem zierlichen Knix einen guten Morgen wünschen.

Das Frühstück bestand aus Kuchen mit Milch und Zucker, dazu lagen in einem Korbe mehrere Arten Conditor-Backwerk und in einem andern die Erstlingsfrüchte der schönen Jahreszeit.

»Nimm Dich in Acht, Emma!« sprach *Auguste* zu der Puppe: »daß Du Dir das Kleid nicht beschmutzest, und überlade Dir auch nicht den Magen.«

Aber der Kuchen schmeckt doch gar zu köstlich! antwortete *Wilhelmine* in der Puppe Namen.

»Das ist freilich wahr, mein Kind«, äußerte *Auguste*: »nur kein Grund, zu viel zu essen. Wenn man gesund bleiben will, muß man mäßig [18] seyn. Naschhaftigkeit ist ein großer Fehler. Ein wohlgezogenes Kind wird nie selbst zugreifen, sondern warten, bis man ihm etwas darreicht, und wenn es

noch Appetit hat, diesen nach dem Gutdünken der älteren Verständigen stillen.«

Das ist sehr vernünftig gesprochen! sagte Frau *von Teschendorf* lächelnd.

»Ich werde mich wohl vor Naschhaftigkeit hüten, liebes Mütterchen«, äußerte *Wilhelmine*, als Stellvertreterin der Puppe gegen *Augusten*: »und mein hübsches Kleid gewiß nicht beschmutzen.«

Die Puppe spricht ja wie ein Buch, unterbrach Frau *von Teschendorf* diese Spielerei, und Du hast alle Ursache, Gustchen, mit Deiner Emma zufrieden zu seyn. Ich muß Dich jedoch darauf aufmerksam machen, daß sie sich von andern Kindern nicht unterscheiden wird, und diese haben mehr oder weniger Fehler, und wenn sie sich auch zuweilen ganz verständig zeigen, so kommt doch auch das Gegentheil zum Vorschein. Da muß [19] dann eine gute und kluge Mutter ein wachsames Auge haben und ihre Kinder zu bessern suchen.

Mittlerweile hatte man das Frühstück zu sich genommen.

»Jetzt« sprach *Auguste* zu der Puppe: »jetzt, Emma, ist es Zeit an's Lernen zu denken. Wenn Du recht aufmerksam und fleißig bist, will ich auch morgen mit Dir zu Madame Engelberger gehen.«

Wenn ich auch nur spazieren gehen darf, wär' ich schon zufrieden, sagte die Puppe, d. h. *Wilhelmine*, und wenn die Erstere redend oder handelnd in der Folge erwähnt wird, so muß man immer daran denken, daß *Wilhelmine* für sie spricht und sie in Bewegung setzt.

»Nun, Emma, wollen wir wieder in's Haus gehen, dort im rothen Zimmer will ich meinen Unterricht mit Dir beginnen; Du mußt aber auch aufmerksam seyn«; fuhr *Auguste* fort.

Frau *von Teschendorf* begleitete ihre Töchter, [20] und *Auguste* gab der Puppe eine Fibel in die Hand.

»Du mußt nun zuerst die Buchstaben kennen lernen; dann folgt das Buchstabiren, hernach das Lesen.«

Da *Wilhelmine* die Rolle der Puppe übernommen hatte, so

lernte Letztere, weil sie sich ganz ruhig verhielt, nicht die Augen bald hier bald dorthin bewegte, und an ganz andere Dinge dachte, sondern sehr aufmerksam auf die Buchstaben in der Fibel sah und auf *Augusten's* Belehrung nur zu hören schien, das Alphabet in sehr kurzer Zeit kennen. Sowohl die großen, als die kleinen Buchstaben, und Jeden von dem Andern unterscheiden.

Ist denn das Alles was ich lernen muß?

»Alles? Kind! Du kannst ja kaum alle Buchstaben des Alphabets. Das ist nur der Anfang; nun mußst Du buchstabiren lernen. Aus diesen verschiedenen Buchstaben werden Sylben und Wörter, wobei man etwas denken kann. Zuweilen macht schon *eine* Sylbe solch ein Wort, aber es gehören [21] auch dazu zwei, drei und mehrere; hiernach heißen denn solche Wörter einsylbige, zweisylbige, dreisylbige, und wenn man nun solche Wörter nach vorgeschriebenen feststehenden Regeln zusammensetzt, kann man sich Andern verständlich machen.«

Das möcht' ich auch gar zu gern lernen!

»Das wird sich finden, Emma! Mit Eifer, Ausdauer und Aufmerksamkeit auf das, was ich Dir darüber sagen werde, wirst Du schon Fortschritte machen.«

Das wäre mir sehr erwünscht!

Aus diesem Gespräche ersieht man nun wohl, daß die Puppe ein Muster von einem lernbegierigen und liebenswürdigen Kinde war, und die vermeintliche Mutter, *Auguste*, hatte sie deshalb auch recht lieb.

Die Fibel wurde bei Seite gelegt, aber *Auguste* wollte nicht, daß Emma müßig bliebe. Sie gab ihr daher eine Nadel mit einem Faden in die Hand, und eine Stickerei und zeigte ihr, wie sie es anfangen müsse, um so hübsch Blumenfestons hervorzubringen, wie ihr Halstuch verzierten.

[22] *Emma* verstand natürlich nichts davon, wie man sich dabei benehmen müsse, und wenn sie nicht eine Puppe gewesen wäre, so hätte sie gewiß gewünscht, daß sie schon recht sauber sticken könnte.

Auguste sah wie unbehilflich sie sich benahm und ungeduldig wurde. Sie machte nun darauf ihre Schülerin aufmerksam, daß zu allen Dingen mehr oder weniger Uebung gehöre, und daß man nichts zu Stande bringen könne, wenn man es nicht erst gelernt hätte.

Frau *von Teschendorf*, die mittlerweile das Zimmer verlassen hatte, kam wieder zurück, und bei'm Hineintreten fragte sie *Augusten*:

»Bist Du mit Deiner kleinen Emma zufrieden?«

O ja, liebe Mutter! die hat schon ihre Lection ohne Anstoß hergesagt, jetzt fängt sie an, mit der Nadel sich zu versuchen. Mit dem Stickern geht es freilich noch nicht, aber sie hat doch einen Saum gemacht.

»Laß doch sehen.«

Hier!

[23] »Das geht an.«

Für das erste Mal – Ich hätt' es gewiß nicht besser gemacht.

»Mein liebes Gustchen«, sprach Frau *von Teschendorf* leise zu ihrer Tochter, als ob die Puppe hören könnte; »man muß sich hüten, die Eigenliebe der Kinder zu schmeicheln, sonst macht man sie hochmüthig und eitel. Es ist im Gegentheil besser, dergleichen Schmeicheleien zu unterlassen; dagegen aber einige kleine Ausstellungen, doch nicht in einem Ton der entmüthigt, zu machen, vielmehr in einem, der den Wunsch rege macht, Alles aufzubieten, um ohne Einschränkung und ohne *aber* gelobt zu werden.«

Es ist mir lieb, meine liebe Mutter, versetzte *Auguste*: daß Sie mir dies jetzt sagen. Also deshalb haben Sie zuweilen Manches getadelt, wovon ich doch überzeugt war, daß Sie daran nichts auszusetzen finden würden.

»Ich räume Dir das ein, Gustchen! Ich hoffe aber, daß Du von dieser vertraulichen Mittheilung [24] keinen Mißbrauch machen wirst, die ich Dir nur zum Besten Deiner kleinen Emma gemacht habe.«

Jetzt, liebe Mutter, verschonst Du mich schon längst mit solchen Ausstellungen, denn ich verrichte meine Arbeiten nach Deinem Wunsche.

»Ja, das Lob muß ich Dir geben.«

Frau *von Teschendorf* küßte ihre beiden Töchter, ohne es zu bereuen, daß sie ihnen eine unschuldige List verrathen hatte, wodurch sie es bewirkt, daß ihre Töchter ihren Gespielinnen von gleichem Alter an anhaltenden Fleiß und Geschicklichkeit in manchen weiblichen Handarbeiten übertrafen.

Emma, die Puppe, entsprach nun auch allen Erwartungen ihrer kleinen Mutter *Auguste*, denn sie lernte durch *Wilhelminen's* Beistand lesen, nähen und selbst etwas sticken, und hatte dies Alles in sehr kurzer Zeit erlernt. *Auguste* hoffte daher auch, sie zu einem Muster vor allen kleinen Mädchen zu machen, und sie nahm es sich vor, auch bei ihr zuweilen das Mittel anzuwenden, [25] mit welchem sie Frau *von Teschendorf* bekannt gemacht hatte.

Emma sollte den Rand eines Halstuches mit einer Stickerei verzieren, um ihn den nächsten Sonntag umzunehmen. Die Arbeit war sehr rasch hin gefuschert, weil sie aber dazu nur wenige Zeit hatte verwenden dürfen, so hätte sie wohl deshalb mit Tadel verschont werden können. *Auguste* wünschte aber, daß sie es künftig besser machen möchte, sie machte sie daher auf die Unregelmäßigkeiten aufmerksam und ermahnte sie, sich vor aller Prudelei in Acht zu nehmen, damit, wenn auch das ganze Machwerk nur einfach sey, es auf ein in solchen Arbeiten geübtes Auge keinen unangenehmen Eindruck machen möge.

Ich kann aber doch behaupten, war die Antwort auf diese schonende Zurechtweisung, daß ich dabei mein Mögliches gethan, und allen Fleiß darauf verwendet habe.

»Das will ich nicht bezweifeln; wenn Du Dir aber das gemerkt hättest, was ich Dir vor Kur-[26]zem noch eingeschärft, so würden die Stiche nicht so bunt durch einander gemacht und die kleinen Oeffnungen nicht so unregelmäßig, sondern gleich groß und vollkommen oval geworden seyn.«

Ich gesteh's, aber schilt mich nicht mehr. In der Folge soll's nicht wieder geschehen.

»Das wird sich zeigen.«

Ich werde doch wohl das Tuch am Sonntage umnehmen müssen?

»Nein! Emma.«

Desto besser! -- Da es aber meine erste Arbeit in dieser Art ist, würd' es mir Vergnügen gemacht haben, wenn ich's hätte tragen können.

Auguste hielt den ersten Ausruf für ein Zeichen einer kleinen Neigung zur Eitelkeit und Coketterie; die nachfolgenden Worte sollten nun die Uebereilung vertuschen.

Nichts ist aber so häßlich, als dieser Fehler. Unbefangenheit und Anspruchlosigkeit verschönt; Sucht zu gefallen stößt zurück. Frau *von Teschendorf* hatte dies ihren Kindern tief einzuprägen gesucht.

[27] *Emma* hatte sich das gemerkt, und richtete sich nun nach dieser Lehre, so daß sie alle junge Mädchen an Anspruchlosigkeit und naiver Offenheit übertraf.

Nachdem *Emma* gelesen und gestrickt hatte, wollte *Auguste* sie dafür belohnen. Sie ging daher mit ihr im Garten spazieren, und schenkte *Emma's* wißbegierigen Fragen über die vielen schönen Blumen, von denen sie keine kannte, ein williges Gehör.

Auguste beantwortete ihr dergleichen Fragen so gut sie es verstand, oft gerieth sie aber darüber in Verlegenheit; glücklicher Weise befand sich auch Frau *von Teschendorf* im Garten, sie kam ihrer Tochter dabei zu Hilfe, und ergänzte die Erklärungen, welche *Auguste* darüber gab, dadurch diente der Unterricht, den diese ihrer Puppe gab, ihr, der Lehrerin, zur Belehrung.

ANTONIE VON COSMAR

Schicksale der Puppe Wunderhold

1839; 2. Aufl. 1865

[67] *Die kranke Puppe.*

[68] Vertrauen ist die beste Arznei!

[69] In meiner neuen Wohnung angekommen, untersuchte Julie mich genau; sie hatte den Kummer, viele Mängel an mir zu entdecken, welche ihr in der ersten Freude entgangen waren.

Mein Arm löste sich von Neuem ab, mein Gesicht war glanz- und farblos, und die Haare hingen mir verworren um den Kopf. Doch stieß mich dessen ungeachtet Julie nicht von sich, denn sie liebte die Puppen über Alles.

Sie fragte ihre Mutter, ob es kein Mittel gäbe, diese Fehler wieder zu verbessern, und es ward be-[70]schlossen, daß ich zu meiner Wiederherstellung auf einige Tage in eine Puppenfabrik geschickt werden sollte.

Julie wollte jedoch keinen Augenblick verlieren, um mit mir spielen zu können, und erfand daher ein Mittel, meine Häßlichkeit einstweilen zu rechtfertigen und zu verdecken.

»Wir wollen annehmen«, sagte das liebenswürdige Kind, »daß wir eine Reise gemacht haben: der Wagen ist umgeworfen worden, und Wunderhold hat den Arm gebrochen und sich die Nasenspitze beschädigt, das wird ein Jeder begreiflich finden.«

Sie hing darauf ein schwarzes Band um meinen Hals, und legte behutsam meinen Arm hinein, setzte mir ein Nachthäubchen auf, dessen breite Garnitur fast mein ganzes Gesicht bedeckte, mit einem Worte, Alles war so sinnreich geordnet, daß man mit etwas gutem Willen mich ganz leidlich finden mußte.

[71] An diesem Tage wurde mein Bett in den Hintergrund des

Zimmers gestellt; die Kopfkissen wie das Deckbett waren weiß wie Schnee. Auf einem Tischchen, neben meinem Bette, stand eine Tasse von englischem Porzellan in der Größe eines Fingerhutes, in die Julie oft Limonade goß, welche sie immer sorgsam kostete, ehe sie mir dieselbe reichte.

Am Abend kamen mehrere Freundinnen von Julien, um mit ihr zu spielen; denn sie war ein herzensgutes Kind und von Jedermann geliebt.

»Meine Damen!« begann das kleine Mädchen, »ich bin erfreut, daß Sie mich mit Ihrem Besuche beehren, doch muß ich Sie bitten, heute keinen Lärm zu machen; meine Puppe ist krank, sie hat einen gefährlichen Fall aus dem Wagen gethan, und ich fürchte ein hitziges Fieber.«

»Ach«, rief Bianca, die Ausgelassenste von Allen, [72] »da muß man ihr schnell eine Ader öffnen! Meiner Miranda war ein gleiches Schicksal widerfahren, und ohne meine schleunige Hülfe wäre die Aermste rettungslos verloren gewesen.«

»Ach ja! ach ja!« riefen die Kinder einstimmig, in der Hoffnung, daß meine Krankheit sie den Abend über unterhalten und belustigen würde.

»Nur ruhig«, bat Julie, indem sie auf den Fußspitzen ging, »vielleicht schläft sie jetzt.«

»Hast Du Vertrauen zu mir?« fragte Bianca mit wichtiger Miene.

»Großes Vertrauen, liebe Freundin«, erwiderte Julie.

»So reichen Sie mir Ihren Arm, Fräulein Wunderhold. O! wie heiß er ist! das arme Kind hat heftiges Fieber. Sie bekommt sicherlich die Gehirnentzündung, wenn wir ihr nicht sogleich zur Ader lassen.«

[73] »Nein, das erlaube ich nicht!« rief Julie, sich mit ausgebreiteten Armen, um mich vor der Annäherung ihrer Freundinnen zu schützen, vor mich stellend. »Ich lasse Wunderhold's Arm nicht aufschneiden!«

»Was fällt Dir ein, liebe Julie? Ich werde ganz gewiß nicht in Wunderhold's Arm schneiden. Laß mich nur machen, ich

habe kürzlich zugesehen, wie meiner Mutter eine Ader geöffnet wurde, ich weiß schon damit umzugehen.«

Bianca legte mit großer Wichtigkeit Bandagen zurecht, band meinen Arm damit so fest, wie sie es vermochte, und stach dann mit einer starken Nadel in meine Haut, ein schwacher Laut wurde hörbar.

»Jetzt«, fuhr unser Doktor fort, »müssen wir ihr noch ein Senfpflaster auf die Beine legen.«

Sie nahm zwei Oblaten und klebte sie mir auf die Waden.

[74] Dabei verhielten sich die kleinen Mädchen so verständig und geräuschlos, als hätten sie eine lebendige Kranke zu pflegen.

Nur ungern trennten sich die Kinder von einander, als am Abend die Dienstmädchen erschienen, um sie abzuholen; denn seit langer Zeit hatten sie nicht so vergnügt zusammen gespielt. Ich meiner Seits war nicht minder über ein Spiel erfreut, in welchem man mich zur Hauptperson gemacht hatte.

Nachdem ich eine geraume Zeit aus einem Winkel in den andern geworfen worden, that es mir gar zu wohl, jetzt in einem saubern Bettchen von dem erduldeten Ungemach ausruhen zu können.

Von meiner Limonade war auch nicht ein Tropfen übrig geblieben, denn sie schmeckte auch den Gesunden, da man ein halbes Dutzend Apfelsinen dazu verwendet hatte. Die Kleinen nahmen Abschied von [75] einander, nachdem sie sich das Versprechen gegeben, bald wieder zu kommen, um Wunderhold einen Krankenbesuch zu machen.

Habe ich Recht, oder ist es vielleicht nur Eigenliebe einer Puppe, ich weiß es nicht! aber es scheint mir immer, daß Kinder, welche sich so freundlich und aufmerksam gegen eine kranke Puppe zeigen, einst vortreffliche Krankenwärterinnen für ihre Mütter oder jüngeren Schwestern werden müßten, sobald sich ihnen nur die Gelegenheit dazu darbietet.

MARTHA GIESE

Gute Freundschaft

6. Aufl. 1897

[7] »Guten Morgen, ausgeschlafen?«

Ruschchen war voller Freude, als ob's in die Weihnachtsstube ginge.

»Guten Morgen, ausgeschlafen?« rief sie der Freundin entgegen.

Sie wurde aber auch aufs herzlichste empfangen.

»Eben«, sagte Annelies, »habe ich meiner Puppe und Flock erzählt: Heut besucht uns eine liebe Tante. Zuckerwerk bringt sie nicht mit, aber ihre größte Puppentochter. Schön, daß du da bist. Mußt aber lange hier bleiben. Komm getrost dicht heran; Flock thut dir nichts. Nicht wahr, Flock, meine Freundin magst du doch leiden? – Diese Tochter heißt [8] *Lorchen*«, stellte sie vor. »Lorchen ist mein Liebling; weißt du, warum? Einmal hatte ich die Masern. Kein Mensch durfte zu mir kommen, weil Masern leicht anstecken. Vater und Mütterchen kamen aber doch. Eines Tages nun schenkte mir Väterchen die Lore. Die blieb immer bei mir im Bett. Du denkst wohl, sie hätte mich gequält, daß sie aufstehen wollte? Nein, nicht ein einziges Mal. Aber«, fügte sie etwas kleinlaut hinzu, »einmal bin *ich* doch sehr eigensinnig gewesen, und da habe ich Lorchenkind hinfallen lassen. Plautz! da lag sie. Ich wußte gar nicht, daß ich's wollte; aber Mutterchen sagte, das *müßte* man wissen. Ob das wohl dein Mutterchen auch sagt?«

Ruschchen besann sich. Als ihr nichts einfiel, fuhr Annelies fort: »Du weißt doch, daß wir zwei Augen haben? Das eine kann Unarten gar nicht leiden, aber das andere mag manchmal welche sehen. Öfter halten wir das gute, kluge Auge zu, ohne daß wir's merken, und dann kommt die Unart ganz

dreist heran. Auf einmal ist sie da. – Mutterchen hat's gesagt, die weiß es.«

»Wo ist denn mein gutes Auge?« fragte Ruschchen gespannt.

Annelies gab sich die größte Mühe, es herauszufinden, konnte aber keinen Bescheid geben.

»Der liebe Gott«, sagte sie, »– du weißt doch, der im Himmel wohnt, – der kennt es. Die Engel auch. Mütterchen wird dir's auch wohl sagen können. Mütterchen sind doch mit den Engeln verwandt.«

»Hat sich Lorchen kein Loch in den Kopf gefallen?« fragte Ruschchen teilnehmend.

»Ja, Ruschi, sogar ein sehr großes. Mutter hat die [9] Lore aufgehoben und in die andere Stube getragen. Nun war ich ganz allein. Wie ich geweint habe, hättest du hören müssen; aber geholfen hat's nicht. Flock durfte mich auch nicht mehr besuchen. Das war greulich. Mutterchen sagte: »Das ist deine Strafe für die Unart.« Als ich allein war, hab' ich den kleinen Spiegel vom Tisch genommen, hab' ihn mir vorgehalten und gesagt: »Bitte, liebes *gutes* Auge, sieh den Eigensinn recht streng an, damit er sich nicht wieder 'rantraut. Willst du nicht dem andern Auge sagen, es sollte Unarten nicht mehr leiden mögen? sie sind doch so häßlich.« Und da – auf einmal – ach, das war zu schön, brachte Mutterchen mein liebes, süßes Puppenkind wieder. Das Loch war zugeheilt, nur eine kleine Narbe ist geblieben. Sieh 'mal hier. Ganz leise habe ich einen Kuß drauf gegeben und gesagt: »Sei mir wieder gut, Lorchen.« Abends kam Salbe drauf; ordentliche nicht, aber es sollte welche bedeuten. Ich tippte mit dem Finger auf meine Zunge und dann auf die Narbe und sang dabei:

»Puckchen sollst heilen,
Daß die Schmerzen eilen.
Puckchen, geschwind
Mach froh mein Kind!«

So mußt du's auch machen, Tante Ruschchen, wenn sich Leni den Kopf gestoßen hat, ohne daß du 'was dafür kannst.«

Ruschchen war sehr froh, daß ihrem Püppchen weder die Nasenspitze, noch ein Ohrzipfel fehlte.

So recht von Herzen beglückt fühlte sie sich bei ihrer Freundin.

»Das, von Lorchen«, meinte sie, »war ja beinahe so schön, [10] wie die Geschichte von Rotkäppchen. Wie Flock mich anguckt! Ob er mein gutes Auge sehen will?«

»O du liebe Zeit«, sagte Annelies aufspringend, »wie werden meine andern Kinder warten. – Komm, wir müssen sie holen. Mutterchen erlaubt, daß wir hier große Kramerei machen.«

Bald war die ganze Familie beisammen.

Alle Kinder gefielen der kleinen Tante, aber Lorchen war ihr Liebling geworden. Sie trug sie herum, feuchtete ab und zu ihren Zeigefinger an und tippte sorgsam damit auf die Narbe. Die Kissen schüttelte sie, daß es eine Freude war, bettete Lorchen, kniete nieder und summte dazu ihr Puppenliedchen:

»Liege ruhig, Püppchen, liege;
Ruschchen bleibt bei dir,
Schaukelt fröhlich deine Wiege,
Singt ein Liedchen dir.
Ticktack will mein Lied mitsingen,
Ticktack schläft nicht ein,
Will mein Kind in Schummer bringen,
Ticktack singt: Schlaf ein!«

»Das hab' ich von Muttchen gelernt«, sagte sie. »Dabei schläft man ein. Glaubst du, daß die Narbe jetzt weh thut? – Mußt dich auch nicht bloß strampeln«, ermahnte sie, »sonst erkältest du dich, kriegst die Masern, und dann darf dich niemand besuchen, auch Tante Ruschchen nicht.«

Die beiden kleinen Mütter hatten jetzt alle Hände voll zu thun. Die vielen Kinder waren ja noch nicht angezogen. – Recht fein sollten sie heut werden, natürlich nur, wenn sie sich beim Anziehen nicht störrig benahmen. – Mit *Lilli* [11] wurden sie bald fertig, das war freilich keine Kunst; denn

Frau Doktor hatte erst gestern ihre sämtlichen Kleidungsstücke in Ordnung gebracht. Aber ganz anders stand's mit Käthe. Wie eine kleine Lumpenprinzessin sah sie aus. Am Kleide fehlten die Haken, an der Schürze die Bänder, vom Unterrock war eine Frisur losgetrennt, die Strümpfchen »zogen Wasser«, an den Schuhen fehlten die Knöpfchen. O weh, o weh! »Kleine wilde Hummel«, tadelte Annelies, »sollst sehen, die Spatzen werden sich vor dir fürchten. Bist wohl durch die Hecken gekrochen? Wenn man's thut, muß man sich doch dabei in acht nehmen. Deine Mama hat sich nichts dabei zerrissen. – Eigentlich, Tante Ruschchen, müßte jetzt alles geflickt werden – aber – du weißt wohl« – fügte sie flüsternd hinzu, »ich kann's nicht. Richtige Mütter können alles, nicht wahr? Kann deine Mutter alles?«

»Ja«, beteuerte Ruschchen, »aber – meine Stiefel muß der Schuhmacher machen.«

»Wenn wir groß sind«, meinte Annelies, »wollen wir alles können. Nicht wahr?«

Sie berieten, was mit Käthe angefangen werden sollte. Solch Struwwellieschen durfte sich doch nicht sehen lassen! Mit Stecknadeln flicken? Hu, das war häßlich. Nein, dann sollte sie lieber im Nachtröckchen bleiben.

»Hilft nichts, kleine unordentliche Käthe«, hieß es, »du bekommst Stubenarrest, gerade, als ob du unartig gewesen wärest.«

»Aber, meine Hedi«, tröstete sich Annelies, »ist kein solcher Wildfang.«

Das sah man der kleinen Gelenkpuppe auch gleich an. – Zerrissen hatte sie ihr Kleid auch wirklich nicht, aber es war wie mit Flecken besät.

[12] »Gestern, als ich allein war«, klagte Annelies, »habe ich's gar nicht bemerkt.«

Ruschchen war ganz erstaunt über das unsaubere Puppenkind.

»Vielleicht«, meinte die kleine Tante, »hat sie unmanierlich gegessen. Leckt sie manchmal den Kompotteller mit der

Zunge ab? Sieh 'mal, so meine ich«, sie nahm die Untertasse vom Tisch und zeigte, wie sie sich's dachte.

Annelies zuckte die Achseln, dann sagte sie: »Das habe ich schon öfter verboten.«

»Dein anderes Auge«, fing Ruschchen noch einmal an, »mochte vielleicht gestern Flecke leiden!«

Annelies erschrak. – Mit ordentlicher Sorge wurde jetzt das jüngste Kind geholt. »Wo sind denn Ellys Sachen?« fragte Mama Annelies das älteste Puppenschwesterchen. – Keine Antwort. – Stück für Stück mußte hinter der Bettwand hervorgeholt werden.

Röckchen, Höschen, Strümpfe, alles war zerdrückt und voller Falten. Was so herumgelegen hatte, konnte unmöglich nett aussehen. – »Darf sie denn ihre Sachen so hinwerfen?« fragte Ruschchen.



Annelies wurde sehr verlegen. Sie zupfte und strich wohl an den Falten herum; glatt wurden sie aber doch nicht. Also auch Elly hatte nichts anzuziehen. Annelies kamen Thränen in die Augen. Sie hatte ja auch schuld an aller Unordnung. – So durfte es nicht weitergehen. Die Kinder mußten bessere Erziehung haben. »Wir müssen fleißiger werden, Tante Ruschchen«, sagte sie. – –

FRIDA SCHANZ

Puppenspiel

1893

[15] *Kranke Kinder – Kranke Puppen.*

Kranke Kinder – das giebt ein Trauergedichtchen!
O du armes, kleines, blasses Gesichtchen!
Du wimmerndes Stimmchen! 's thut weh! 's thut weh! –
Wie schrecklich schmeckt der Kamillenthee!
Mama ist verweint, die Geschwister sind stumm,
Auf den Zehen gehn alle Leute herum;
Halblaute Fragen werden gefragt:
»War der Doktor schon da?« »Was hat er gesagt?«
»Zwei Wochen ist unser Schatz schon krank! – –«
Allmählich wird's besser! Gott sei Dank!
Die roten Wänglein kehren zurück;
Das ganze Haus ist voll Jubel und Glück;
Und Jeder lächelt, und Jeder nimmt teil!

*

*

*

Kranke Puppen! – Die werden noch schwerer heil,
Die Schäden sind da gleich riesig groß –:
Ein Kopf zerbrochen – zwei Arme los.
Verlorene Beine, zerrissene Brust!
Oder totaler Lockenverlust!
Das Fieber bitt ich, sich vorzustellen
Bei so entsetzlichen schweren Fällen!
Seufzend und doch immer lieb und nett –
Sitzt die kleine Mutter am Puppenbett.
[16] Sie ißt, um des Lieblings Schmerzen zu stillen,
Zweistündlich vier Schokoladenpillen,
Und pünktlich trinkt sie den Himbeerthee.
»Herzchen, mein Herzchen, thut's immer noch weh?«
Leis liest sie ihm vor aus dem Märchenbuche,
Freundlich empfängt sie die Doktorbesuche.
»Nehmen Sie Platz!« – »Ach, ich kann schon stehn!«
»Es will noch immer nicht besser gehn!«
»Ich rate heut: einen Senfteig im Nacken!« –
»Sehen Sie nur diese blutroten Backen!
Sechzig Grad Fieber! Mein Schmerz ist groß!« – –
»Der Fall ist wirklich nicht hoffnungslos;
Versuchen Sie einige Pillen mehr! – – –
Darf ich mal kosten? Ich danke sehr!«
Fünfzehn Kügelchen mindestens nahm er sich!!

*

*

*

Kranke Puppen! 's ist wirklich oft fürchterlich!

HELENE BINDER

Guck! Guck!

1895; 6. Aufl. 1924

[I,6]

Guck! Guck!

Miezchen huscht leise durchs Zimmerlein,
 Holter die polter! mein Bub' hinterdrein;
 Nun zieh' n̄ zwei Pfötchen am Vorhang, ruck, ruck!
 Hei, Miesekätzchen, da bist du: »Guck, guck!«

*Waschfest.*

O Püppchen, wie schmutzig! Pfui, mußt dich schämen,
 Da muß ja Mamachen die Bürste nehmen.

* * *

Nun bist du sauber! Fehlt dir denn was?
 Mein liebes Püppchen, du bist ja so blaß?

[II,56]

Meine Püppchen!

Eh' wir zur Gesellschaft gehn,
 Waschen wir uns alle schön.
 Drum, liebe Püppchen, kommt geschwind,
 Und fertig sind wir wie der Wind.
 Ihr müßt nicht weinen, wenn Mama recht reibt,
 Das tut sie ja nur, daß kein Schmutzfleckchen bleibt,
 Und kitzelt das Waschläppchen auch ein bißchen,
 Mamachen heilt alles mit einem Küßchen.



[57]

Hanna, schnell, mit dir fängt's an,
 Wachsmathildchen kommt dann
 dran,
 Gliederpüppchen
 folgt nachher,
 Schwärzchen ist zu
 waschen schwer.
 Wie tut Mamas
 Arm weh
 von all'



dem Reiben;
 Jetzt schnell, wir dürfen im
 Hemdchen nicht bleiben,
 Und dann geht's mit vier
 geputzten Mäuschen
 Zum Kaffeevergnügen ins
 Gartenhäuschen!

ANNA MARQUARDSEN

Kleine Mädchen

1900

[132]

Ein Geburtstagsgeschenk.

Am 23. September war Elisabeths Geburtstag. Sie pflegte zu diesem Tage meistens viele Spielsachen und schöne Bücher mit bunten Bildern geschenkt zu bekommen, mit denen sie sich in ihren Mußestunden und an den langen Winterabenden die Zeit vertreiben sollte, denn sie hatte keine Geschwister, mit denen sie spielen konnte wie Ilse, Emmi und Hedwig und die meisten kleinen Mädchen, welche sie kannte. Elisabeth war ein einziges Kind und hatte kein Schwesterchen und kein Brüderchen.

Darüber war sie schon oft traurig gewesen, und wenn in der Schule die glücklicheren Gefährtinnen von den Spielen erzählten, die sie mit den größeren und kleineren Geschwistern veranstaltet hatten, da gefielen Elisabeth die schönen Spielsachen, die sie besaß, gar nicht mehr, und die dummen Puppen, die so steife Glieder hatten und nicht sprechen und lachen konnten, auch nicht. Lieber noch als mit den leblosen Dingen spielte Elisabeth mit Pit, einem kleinen, drolligen Hunde, der ein weiches, braunes Fell hatte und einen so langen Leib, daß man meinte, Pit müßte sechs Beine haben, während er doch nur vier kurze besaß.

Aber mit Pit konnte Elisabeth nur im Hofe und im Garten spielen, denn er wohnte im Pferdestall bei dem Burschen, der die Pferde des Rittmeisters besorgte. – Eigentlich durfte Pit [133] die Wohnung von Elisabeths Eltern gar nicht betreten, denn ihr Papa liebte die Hunde nicht; zuweilen versuchte Pit aber doch, Elisabeth, an welcher er mit rührender Liebe hing, einen kleinen Besuch abzustatten; wenn er sich dann vor dem Rittmeister blicken ließ, bekam der arme Pit so hef-

tige Schelte, daß er sein Schwänzchen einzog und eiligst die Treppe hinunterlief.

Außer diesem Spielgefährten hatte Elisabeth noch einen Freund, mit welchem sie aber auch nur außerhalb der elterlichen Wohnung verkehren konnte, das war Heinz, der Sohn des Portiers. Früher waren Heinz und Elisabeth sogar sehr gute Kameraden gewesen, sie hatten fast täglich zusammen »Robinson« gespielt. Der Garten hinter dem Hause war die wüste Insel gewesen, Elisabeth Robinson und Heinz hatte, wie es das Spiel gerade erfordert, entweder den treuen Freitag oder einen feindlichen Indianerstamm dargestellt. Für beide Rollen eignete er sich vorzüglich durch seine natürliche Wildheit und seine kräftige Stimme. Es war wirklich zu bewundern, mit welcher Kunstfertigkeit Heinz das Kriegsgeheul der Indianer nachahmen konnte; ich glaube nicht, daß die wirklichen Indianer lauter und wilder zu heulen verstehen, als es Heinz konnte.

Seitdem Heinz jedoch die Volksschule besuchte, in welcher er mit anderen Knaben zusammen kam, von denen viele schlecht erzogen waren, hatte er sich in seinen Manieren ungünstig verändert. Er brauchte oft häßliche Ausdrücke, fluchte sogar gelegentlich, so daß es Elisabeths Eltern nicht gern sahen, wenn sie mit Heinz spielte, und daß sich die Freundschaft zwischen Robinson und Freitag etwas gelokert hatte.

Um so größer war Elisabeths Wunsch geworden, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen zu besitzen, mit welchem sie überall spielen konnte, nicht nur im Pferdestall und im Hofe, wie mit Pit, nicht nur im Garten, wie mit Heinz. Da der liebe Gott ihr diesen Herzenswunsch nach wie vor unerfüllt gelassen, so hatte Elisabeth schon einmal einen Versuch gemacht, sich auf [134] einem besonderen Wege ein kleines Schwesterchen zu verschaffen.

Die Anregung zu diesem Versuch hatte sie in der Schule erhalten. In der sechsten Klasse hatten sie nämlich einmal eine Geschichte gelesen, in der von einem Adoptivkinde die

Rede war und Fräulein Schulz hatte zur Erklärung gesagt, daß Adoptivkinder solche Kinder seien, die ihren Eltern eigentlich nicht gehörten, sondern von ihnen nur adoptiert, das heißt an Kindesstatt angenommen seien. Dadurch war Elisabeth auf den Gedanken gekommen, ein Kind zu adoptieren, das die Stelle eines Brüderchens oder eines Schwesterchens bei ihr vertreten sollte. In diesen Plan hatte sie aber ihre Eltern nicht eingeweiht, denn für diese sollte das künftige Adoptivkind Elisabeths eine Überraschung sein. Die größte Schwierigkeit, die sich der Ausführung des Planes entgegengestellt hatte, war die, daß Elisabeth zuerst kein Kind finden konnte, das sich zum Adoptivkind geeignet hätte, und es verstrichen einige Wochen, ehe aus der Sache etwas wurde, aber schließlich kam sie doch zu stande und das geschah so: Im Mai, als die Obstbäume gerade ihr weißes Frühlingskleid trugen, hatten die lieben Engel in dem Hause, in welchem Elisabeths Eltern wohnten, zwei kleine Mädchen abgegeben, aber leider nicht in der Wohnung von Elisabeths Eltern, sondern unten im Erdgeschoß, wo Heinzens Eltern wohnten, in der Portierswohnung, die so klein und eng war, daß die neu erschienenen Gäste kaum Platz darin hatten. Elisabeth weinte bittere Tränen, als sie von dem unbegreiflichen Verfahren der Engel hörte, wenigstens ein Schwesterchen hätten sie ihr doch schenken können, anstatt sie beide Heinz zu geben, dem dummen Heinz, der sich nicht einmal ordentlich über das Glück freute, das ihm zu teil geworden war.

Ja, denkt euch nur, Heinz war gar nicht so sehr entzückt von den beiden kleinen Schwestern, die einträchtig nebeneinander in dem Kinderwagen lagen, in welchem er dereinst seinen ersten [135] Traum geträumt hatte. Erstens war er ärgerlich, daß er kein Indianergeheul mehr anstimmen durfte, seitdem die kleinen Schwestern da waren, zweitens fand er sie häßlich, weil sie keine Haare und keine Zähne hatten, und drittens hatte er gar keine Lust, den Kinderwagen mit den schreienden Kindern im Hofe hin- und herzuziehen, anstatt

sich auf der Straße mit seinen Kameraden zu raufen und zu balgen.

Bei einer solchen Gelegenheit, als die Portiersfrau einmal ausgegangen war und Heinz in ihrer Abwesenheit die kleinen Schwestern hüten mußte, sagte er zu Elisabeth, die voller Entzücken die Gesichter der kleinen Mädchen und ihre zierlichen, beweglichen Hände bewunderte, daß er sich gar nichts aus den dummen, häßlichen Dingen mache und nicht abgeneigt sei, sie zu verschenken, wenn er nur jemanden wüßte, der sie nehmen wolle.

»Ach Heinz«, rief Elisabeth, die nun auf einmal eine Möglichkeit sah, ihren Lieblingsplan zu verwirklichen, »dann schenke sie mir, ich will die Zwillinge adoptieren. Lieber, guter Heinz, wenn du es thust, dann schenke ich dir den großen, bunten Gummiball, den Papa mir aus Berlin mitgebracht hat.« –

Als Heinz sich so unversehens beim Wort gehalten sah, wurde er etwas bedenklich. Die Möglichkeit, die unliebsamen kleinen Schwestern los zu werden und die Aussicht auf den Besitz des großen Gummiballs, auf den er schon lange ein neidisches Auge geworfen hatte, war zwar sehr verlockend, andererseits aber regte sich in Heinz ein unbestimmtes Gefühl, welches ihm sagte, daß seine Mutter mit seinem Vorhaben nicht ganz einverstanden sein würde. Daher sagte er nach einer kurzen Überlegung zu der gespannt harrenden Elisabeth:

»Ich weiß nicht recht, ob es Mutter recht sein wird, wenn ich sie beide verschenke. Aber wenn du mir wirklich den großen Gummiball geben willst, so kannst du die eine zum Adoptieren bekommen. Darüber wird Mutter nicht böse sein, denn sie sagte erst vorgestern, daß wir an einem kleinen Kinde reichlich [136] genug gehabt hätten. Du kannst dir aussuchen, welche du haben willst.«

Elisabeth wollte nun gleich eins der kleinen Mädchen aus dem Wagen nehmen, aber das gab der habsüchtige Heinz nicht zu, sie mußte erst hinaufgehen und ihm den verspro-

chenen Gummiball holen, ehe sie den Besitz ihres Adoptivkindes antreten durfte.

Schnell holte sie den Ball und trat dann an den Wagen, um von der großmütigen Erlaubnis des zärtlichen Bruders, sich eine von den kleinen Schwestern auszusuchen, Gebrauch zu machen. Die Wahl war wirklich schwer, denn die beiden Zwillingsschwestern waren einander zum Verwechseln ähnlich, in Heinzens Augen war eine so häßlich wie die andere, in Elisabeths Blicken waren sie beide gleich reizend. Nach längerem Hin- und Herschwanken entschied sie sich für Lieschen und Heinz legte ihr das Adoptivkind, das sich in seinem süßen Schlummer nicht stören ließ, in die Arme.

Dem vereinsamt zurückbleibenden Lenchen zog er die Decke etwas mehr über das Gesicht und schloß die grünen Vorhänge des Wagens, denn die Mutter konnte jeden Augenblick nach Hause kommen, und Heinz hielt es für besser, wenn sie das Fehlen Lieschens nicht gleich bemerkte, sondern von ihm erst über den Zusammenhang der Sache aufgeklärt würde. Man konnte doch nicht wissen, ob sie einverstanden sein würde, wenn sie auch gesagt hatte, daß sie an einem Kinde reichlich genug hätte. –

Die beglückte Elisabeth hatte unterdessen ihr schlummern des Adoptivkind behutsam die Treppe hinaufgetragen und es sanft in die Puppenwiege gebettet, welche sie zu Weihnacht bekommen hatte. Die große Puppe mit den schönen, blonden Locken, die bisher in der Wiege geschlafen hatte, war ziemlich unsanft herausgerissen und auf das Sofa geworfen worden, da saß sie nun und riß vor Erstaunen ihre braunen Glasaugen weit auf. Elisabeth aber holte sich einen kleinen Korbstuhl und betrachtete voll Wonne das kleine Schwesterchen, das sie sich selbst verschafft [137] hatte; sie konnte sich gar nicht satt sehen, wie niedlich waren die Ohren, wie süß die Händchen, die zu Fäusten geballt auf dem weißen Deckbett lagen.

So verging eine Viertelstunde, und gerade, als die Kleine zu

Elisabeths Entzücken die blauen Augen aufschlug und kräftig an ihrem kleinen Daumen zu lutschen begann, that sich die Thür auf und Elisabeths Eltern kehrten von einem gemeinschaftlichen Ausgang heim.

»Guten Tag, Puppenmütterchen«, rief der Rittmeister, als er die Thür öffnend sein Töchterchen an der Wiege sitzen sah.

»O Papa, o Mama«, rief Elisabeth aufspringend, »denkt nur, ich habe eben ein kleines Schwesterchen bekommen.«

»Was hast du?« frug der Rittmeister verwundert.

»Ich habe ein kleines Schwesterchen bekommen«, wiederholte Elisabeth, »ich habe ein Kind adoptiert.«

In diesem Augenblick erscholl aus der Wiege das kräftige Schreien eines kleinen Kindes, und dadurch stieg das Erstauen der beiden Eltern auf das höchste. —

Während der Rittmeister verwundert fragte, wo das Kind hergekommen sei, und wem es gehöre, schob seine Frau die Vorhänge zurück, nahm das schreiende Kind aus der Wiege und suchte es zu beruhigen.

Elisabeth hatte gerade ihrem Vater zum zweitenmal versichert, daß das kleine Mädchen ihr gehöre und daß sie es adoptiert habe, da klingelte es draußen an der Etagenthür, und einen Augenblick später erschien die Portiersfrau in der Stube, in der einen Hand eine mit Milch gefüllte Flasche haltend, an der anderen den widerstrebenden Heinz, der ein beschämtes und verlegenes Gesicht machte.

»Ach, gnädige Frau«, sagte sie, auf Elisabeths Mutter zugehend, indem sie laut schluchzte und sich die Thränen von den Backen wischte, »ach liebe, gnädige Frau, geben Sie mir doch mein Lieschen wieder, es weint so sehr, weil es Hunger hat.« — Damit nahm sie schnell das schreiende Kind in die Arme und [138] steckte ihm die Milchflasche mit dem Gummipropfen in den Mund. Sofort beruhigte sich das weinende Lieschen und lag zufrieden an der Flasche saugend im Mutterarm, und es war nun möglich, daß der Rittmeister und seine Frau durch Hin- und Herfragen in Erfah-

rung bringen konnten, wie diese wunderbare, rätselhafte Sache eigentlich zusammenhing.

Als der Rittmeister begriffen hatte, daß seine kleine Tochter ein Kind hatte adoptieren und daß Heinz seine kleine Schwester hatte los sein wollen, da lachte er so sehr, daß die Thränen ihm über die Backen in den blonden Schnurrbart rollten, und daß er sich die Knöpfe seines Waffenrocks aufmachen mußte und seine Frau lachte mit.

Aber die Portiersfrau war sehr böse auf Heinz und nannte ihn einen herzlosen Schlingel, der es übers Herz bringen konnte, seine kleine Schwester für einen Gummiball zu verschenken. Das Glück, dessen Elisabeth sich im Besitze ihres Adoptivkindes erfreut hatte, war ein sehr kurzes gewesen und sie war sehr betrübt und niedergeschlagen, als die Portiersfrau, das verlorene und wiedergefundene Lieschen sorglich im Arm haltend und den bösen Heinz vor sich herschiebend, die Wohnung verließ, während der Rittmeister noch immer aus vollem Halse lachte.

Als Elisabeths Mutter sah, wie betrübt ihre kleine Tochter war, zog sie sie an sich, tröstete sie mit liebevollen Worten und wischte ihr die Thränen aus den blauen Augen. Dann erklärte sie ihr, daß nicht kleine Mädchen und Knaben, sondern nur Erwachsene Kinder adoptieren können, und zwar nur dann, wenn die Eltern des betreffenden Kindes mit der Adoption desselben einverstanden wären.

Das war im Juni geschehen, vor drei Monaten, also vor einer langen Zeit, aber Elisabeth hatte die Enttäuschung, die ihr durch das Entreißen ihres Adoptivkindes bereitet war, noch nicht verschmerzt. Nein, am Morgen des 23. Septembers, ihres Geburtstages, empfand sie diesen Schmerz aufs neue, als sie am Fenster ihres Schlafzimmers stand und auf den Hof hinab-[139]schaute. Dort schob nämlich Heinz wieder einmal den Kinderwagen hin und her, in welchem die beiden kleinen Schwestern saßen. Sie waren inzwischen schon gewachsen und ein paar rosige, dicke Mägdlein geworden, die feine goldblonde Haare hatten, lieblich lächelten und lustig

kreischten, so daß sogar Heinz zugeben mußte, daß sie weder häßlich noch dumm wären, und daß die Portiersfrau weniger als je daran dachte, eins ihrer kleinen Mädchen zu verschenken.

Außer dem Kummer, ein einziges Kind ohne Schwesterchen und Brüderchen zu sein, hatte Elisabeth noch einen anderen Schmerz, der sie heute am Morgen ihres Geburtstages so bedrückte, daß sie gar kein helles, fröhliches Geburtstagsgesicht machen konnte.

Sie hatte nämlich in diesem Jahre nicht wie sonst die Erlaubnis bekommen, ihre kleinen Freundinnen aus der sechsten Klasse zur Schokolade einzuladen. Im vergangenen Jahre hatte sie eine große Kindergesellschaft gehabt, und wie herrlich hatten sich alle bei derselben amüsiert. Mama hatte sich ans Klavier gesetzt und gespielt und Papa hatte den Tanz mit dem Geburtstagskinde eröffnet und nachher mit jedem der kleinen Gäste getanzt.

Daß nun in diesem Jahr ein ähnliches Fest nicht stattfinden sollte, war um so niederschmetternder für Elisabeth, weil sie schon vor langer Zeit ihren Freundinnen eine Kindergesellschaft in Aussicht gestellt und sie bereits vor sechs Wochen zu ihrem Geburtstag eingeladen hatte.

Und nun hatten Papa und Mama vorgestern gesagt, daß sie niemand einladen dürfe, nicht einmal Hedwig, die doch ihre beste Freundin war. Als sie nun kleinlaut eingestanden hatte, daß sie bereits vor sechs Wochen zahlreiche Einladungen erlassen hätte, daß sich alle schon auf die Gesellschaft freuten und Mieze ihre Mutter bereits gebeten hätte, ihr weißes Kleid waschen zu lassen, hatte Papa gesagt, es sei voreilig, Gäste im Juli einzuladen, wenn man im September eine Gesellschaft geben wolle.

[140] Damit hatte Elisabeth sich zufrieden geben müssen und gestern hatte sie der sechsten Klasse auf eine Anfrage von Erna hin die Eröffnung gemacht, daß an ihrem Geburtstag in diesem Jahr keine Gesellschaft stattfinden würde.

»Aber du hast es uns versprochen, und was man versprochen

hat, das muß man halten!« hatte Erna in heller Entrüstung und Enttäuschung gerufen und die anderen hatten eingestimmt. –

Sie waren alle mit ihr böse gewesen und hatten in der Pause nicht mit ihr gehen wollen, so daß Elisabeth tiefbetrübt nach Hause gekommen war. –

Als der Vater hörte, daß die ganze sechste Klasse mit Elisabeth böse wäre, weil an ihrem Geburtstage keine Kindergesellschaft sein sollte, hatte er gelacht und zu seinem Töchterchen gesagt:

»Bestelle deinen kleinen Freundinnen nur, daß du später deinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen würdest und sage ihnen mit einem Gruß von mir, daß nach Weihnachten bei uns eine große Kindergesellschaft stattfinden soll, auf welcher sie sich hoffentlich noch besser amüsieren werden, als auf der vorjährigen.«

Nachdem Elisabeth diese Bestellung gemacht hatte, war zuerst Hedwig wieder gut mit ihr geworden, und in der Frühstückspause um 10 Uhr hatten auch die andern vier ihr großmütig ihr Wohlwollen wieder zugewendet.

Aber Elisabeth hätte sich doch viel mehr gefreut, wenn die Gesellschaft an ihrem Geburtstag hätte sein können. Warum Papa es wohl nicht wollte? Vielleicht, weil die Großmutter, die seit einigen Tagen zum Besuch gekommen war, den Lärm, den so viele kleine Mädchen machten, nicht aushalten konnte.

Als sie nun am Morgen ihres Geburtstages am Fenster stand und an ihren zwiefachen Kummer dachte, ertönte draußen ein kräftiger, sporenklirrender Schritt und einen Augenblick später trat der Rittmeister ins Zimmer. –

[141] Er sah sehr froh und glücklich aus, schloß sein Geburtstagskind in die Arme, küßte es und wünschte ihm Glück, Gesundheit und Gottes Segen für das neue Lebensjahr. »Und nun komm geschwind«, rief er alsdann mit fröhlicher Stimme, »und sieh dir deinen Geburtstagstisch an. Wir haben

schon alles aufgebaut und Großmütterchen zündet eben die Lichter an.«

Nun wurde es Elisabeth doch ganz geburtstagsfroh ums Herz, und vergnügt folgte sie ihrem Vater in die Wohnstube, wo der Geburtstagsstisch ihrer harnte. –

Er stand in der Mitte des Zimmers und war mit Rosen und anderen Blumen festlich geschmückt. In der Mitte prangte eine große Torte mit dem Namenszug »Elisabeth« und seitwärts von derselben brannten hell und festlich die roten Lichter, welche die Zahl der Lebensjahre angaben, die das Geburtstagskind zurückgelegt hatte. Daneben und dazwischen lagen viele schöne Sachen, Bücher, Bilderbogen, ein Malkasten, ein weißes Kleid und eine rosa Schärpe, aber wunderbar! Elisabeth sah das alles gar nicht an, groß und verwundert richteten sich ihre Augen auf ein Wiegenbettchen, das neben dem Geburtstagsstisch stand, und das für eine Puppenwiege viel zu groß war.

Mit klopfendem Herzen kam Elisabeth näher und jetzt stand sie neben der Wiege und die Großmutter schob lächelnd den rosa Vorhang, der das Kopfende verhüllte, beiseite.

Ach, was hatte das zu bedeuten? Auf spitzenbesetzten Kissen unter einer rosaseidenen Decke ruhte in der Wiege ein kleines Kind, ein süßes, lebendiges Menschenkind.

»Papa, Großmama!« rief Elisabeth, »was ist das?«

»Es ist das Brüderchen, das du dir so sehr gewünscht«, sagte der Papa. »Nicht wahr, das ist ein schönes Geburtstagsgeschenk?«

»Ist es ein Adoptivkind, Papa?« fragte Elisabeth, die das Unglaubliche noch nicht recht fassen und begreifen konnte.

»Nein, nein«, rief dieser lächelnd, »es ist kein Adoptivkind, [142] es ist unser eigenes, liebes Kind, der liebe Gott hat es uns und dir geschenkt.«

Da war Elisabeth froh und ihre Mitschülerinnen und ihre Lehrerinnen freuten sich mit ihr, als sie hörten, welches Geburtstagsgeschenk sie erhalten hatte. –

ELSE URY

Nesthäkchen und ihre Puppen

1918; um 1925

[25] *Wie es Puppe Gerda bei Nesthäkchen gefiel.*

Als Gerda, das Puppenkind, am nächsten Morgen ihre Schlafaugen aufschlug, schlief ihre neue kleine Mama noch. Neugierig sah Gerda sich ihr Mütterchen näher an. Mit roten Bäckchen lag es auf dem stickereibesetzten Kissen und lachte im Schlaf. Gewiß träumte es von dem neuen Kinde. Die hübsche kleine Mama gefiel dem Puppenkinde sehr, sicher würde sie es gut bei ihr haben. Gerda nahm sich vor, immer brav zu sein und Annemie nie zu ärgern. Dann aber faltete sie ihre Zelluloidhände und flüsterte: »Lieber Gott, ich danke dir, daß du mich zu einem so guten Mütterchen gebracht hast!«

Klein-Annemarie schlief noch immer, und Puppe Gerda begann sich allmählich zu langweilen.

Surr – surr – da summte eine Fliege über dem Kinderbett und setzte sich der Puppe gerade auf die Nase.

»Surr – surr – wie kommen Sie denn hierher, Fräulein?« begann die Fliege die Unterhaltung. »Ich wohne doch schon schrecklich lange, zwei ganze Tage, in der Kinderstube, aber Sie habe ich hier noch nicht erblickt.«

»Ich bin erst gestern hier eingezogen«, antwortete die Puppe schüchtern und schielte herzklopfend auf ihre Nase. Denn sie hatte in ihrem Leben noch niemals eine Fliege gesehen.

[26] »Surr – surr – wo haben Sie denn früher gewohnt?« erkundigte sich die Fliege.

»In einer großen Pappschachtel, aber da war es lange nicht so hübsch wie hier. Stockdunkel war es darin, und die Luft war auch nicht besonders«, erzählte Puppe Gerda ein wenig zutraulicher. Und da sie sah, daß die Fliege es gut mit ihr

meinte, setzte sie noch hinzu: »Ich habe es doch fein getroffen, daß ich hierher gekommen bin, nicht?«

»Summ – summ«, sagte die Fliege mal zur Abwechslung, legte eins der dünnen Vorderbeinchen an die Stirn und dachte nach. »Ja, es sind recht anständige Leute, sie geizen nicht mit Zuckerkrümelchen und hängen an die Kronen keine heimtückischen Leimbänder, an denen wir armen Fliegen zapplend unser Leben lassen müssen. Summ – summ.«

»Nicht wahr, die kleine Annemarie ist gut?« fragte die Puppe, denn das lag ihr mehr am Herzen als Zuckerkrümel und Leimbänder.

»Freilich«, surrte es zurück, »die Annemie tut keiner Fliege etwas zuleide. Aber der Klaus, ihr älterer Bruder, vor dem nehmen Sie sich in acht, Fräulein. Das ist der gefährlichste Mensch, den ich kenne. Wenn der Sie mal fängt, quetscht er Sie zu Apfelmus, oder er reißt Ihnen mindestens ein Bein aus. Mit meiner guten, alten Tante hat er's gerade so gemacht, der Tunichtgut!«

»Ich werde ihm möglichst aus dem Wege gehen«, nahm sich die Puppe furchtsam vor. »Doch ich sah gestern abend noch einen jungen Herrn, treibt der's auch so schlimm?«

»Summ – summ – wie man's nimmt! Ganz so arg ist der Hans wohl nicht. Aber er hat manchmal eine große, bauchige Glasflasche in der Hand, damit rückt er uns armen Fliegen zu Leibe. Spiritus ist darin, der steigt uns so zu Kopf, daß wir geradeswegs in die große Flasche hineinfliegen müssen. Und wer erst einmal drin ist, der kommt [27] nicht wieder heraus, elendiglich muß er in dem Spiritus ersaufen! Hüten Sie sich vor der Fliegenflasche, Fräulein, surr – surr!« Die Fliege summte so laut vor Empörung, daß Nesthäkchen sich zu bewegen begann.

Husch – war das Fliegchen auf und davon und Puppe Gerdas Nase leer.

Annemarie aber streckte sich und reckte sich, und dann schlug sie endlich die Augen auf.

Gerade als Puppe Gerda überlegte, ob es nicht das gescheite-

ste wäre, vor den bösen großen Brüdern Reißaus zu nehmen und davonzulaufen, ehe Annemarie noch erwachte, fühlte sie sich von zwei weichen Kinderarmen innig umschlungen. Ein rotes Mündchen preßte sich auf den ihren, und ein warmes Herzchen pochte gegen ihren kalten Zelluloidkörper. So lieb und zärtlich, daß alle Angst vor dem fürchterlichen Klaus und vor der großen Fliegenflasche bei Gerda verflog. Wohl behütet und geborgen fühlte sich Puppe Gerda bei ihrem Mütterchen.

»Guten Morgen, mein einziges Gerdachen – hat mein Nesthäkchen denn auch schön geschlafen?« klang es ihr liebevoll entgegen.

Die Puppe nickte, denn ihr Kopf war mit Gummischnur befestigt.

»Wollen wir uns denn nun anziehen und süße Zuckermilch trinken?« fragte das sorgsame Mütterchen weiter.

Puppe Gerda lächelte erfreut. Sie hatte schon großen Durst, und Zuckermilch war ihr Leibgericht. Aber vorläufig mußte sie sich noch etwas gedulden. Denn Fräulein trat ins Zimmer, um erst mal Annemarie aufzunehmen.

Die schnitt ein Gesicht. Das dumme Anziehen – sie hatte sich so darauf gefreut, noch ein bißchen mit ihrer Gerda im Bett zu spielen.

Da neigte sich Fräulein zu ihr herab und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

[28] Das kleine Mädchen wurde rot und sah verlegen auf ihr Puppenkind.

Hatte es Gerda auch bloß nicht gehört, was Fräulein soeben gesagt hatte? Ob sie sich denn gar nicht vor ihrem neuen Kinde schäme, und daß sie jetzt immer sehr artig und gehorsam sein müsse, um ihrer Gerda ein gutes Beispiel zu geben.

Nein, die Puppe machte ein ganz harmloses Gesicht und sah respektvoll zu ihrer kleinen Mama auf.

Eins – zwei – drei – war die aus den Federn, Fräulein sollte sie nicht umsonst gemahnt haben. Gerda wurde in die Bett-

ecke gegen das Stickereikissen gesetzt und durfte bei Annemies Toilette zugucken.

Und das war gut, denn Annemie nahm sich vor ihrem neuen Kinde zusammen. Das sollte doch nicht wissen, daß seine Mama noch ab und an beim Waschen schrie, wenn das Wasser mal besonders naß war. Fest biß die Kleine die Zähnnchen zusammen, daß ihnen kein Laut entschlüpfte, während Fräulein den großen Schwamm in Bewegung setzte und eklig rubbelte. Aber als Nesthäkchen selbst beim Kämmen nur ein einziges kleines »Au!« hören ließ, trotzdem der alte Kamm gerade heute tüchtig ziepte, schloß auch Fräulein Puppe Gerda in ihr Herz. Denn die ganz allein hatte das Wunder zuwege gebracht.

Gerda mochte sich von ihrer kleinen Mama nun auch nicht beschämen lassen. Als Annemarie endlich Zeit fand, sie anzukleiden, biß auch sie ihre niedlichen Porzellanzähnnchen fest zusammen. Denn Annemie rubbelte noch viel ekliger als Fräulein und riß noch viel toller an den goldblonden Flachshärchen. Aber nein – nur nicht schreien, was hätten denn auch die anderen Puppen bloß von ihr gedacht!

Die waren dem neuen Ankömmling sowieso nicht sehr freundlich gesinnt.

[29] »Ich will angezogen werden, ich muß in die Schule, sonst kriege ich einen Tadel!« rief Irenchen schon zum drittenmal hinter der weißen Mullgardine ihres Himmelbettes hervor. Aber die Kleine hatte heute nur Auge und Ohr für ihre Gerda.

»Annemie hat mir heute noch gar keinen Umschlag auf meine schlimmen Augen gemacht, trotzdem Doktor Puck es verordnet hat«, jammerte auch Mariannchen.

»Ja, sie hat sich heute überhaupt noch nicht um uns gekümmert, aber den Zieraff mit dem blonden Flachskopf, der erst gestern gekommen ist, küßt sie in einemfort«, berichtete Irenchen, durch die weiße Mullgardine lugend, eifersüchtig. »Dabei habe ich doch viel schönere und vor allem ganz echte Zöpfe.«

»Wie sieht denn die Neue aus, ist sie denn wenigstens hübsch?« erkundigte sich Mariannchen angelegentlich. Gar zu gern hätte sie ihre verklebten Augen aufgemacht, um Puppe Gerda zu betrachten.

»Ich finde, sie sieht recht gewöhnlich aus«, meinte Irenchen geringschätzig. »Rote Backen hat sie wie ein Bauernmädle; wenn man vornehm sein will, muß man so blaß sein wie ich!«

Auch in dem weißen Puppenwagen murrte es.

Lolo, das Negerkind, hatte mit der steifen Porzellanhand die Wagengardine ein wenig zur Seite geschoben, um besser sehen zu können.

Unerhört war das doch, da wusch und kämmte die kleine Puppenmama das Neugeborene, und sie selbst, die doch tausendmal schmutziger aussah und einen Struwwelkopf aus schwarzer Wolle hatte, sie mußte so liegen.

Aber plötzlich schrie Lolo, die ein kleines Wutteufelchen war, erbot los und trampelte sogar mit den Füßen gegen die Wagenwand.

»Meine Spitzenschürze – mein hübsches Sonntags-[30] schürzchen bindet sie dem fremden Balg um – wirst du mir wohl meine Schürze nicht mausen!« rief sie so laut, daß auch Baby neben ihr im Steckkissen die Äuglein aufmachte und das Mündchen weinerlich verzog.

»Mama – Mama«, rief Baby, »ich will mein Fläschchen mit süßer Zuckermilch.«

Aber Klein-Annemarie hörte nicht das Weinen und Rufen ihrer Kinder. Die fütterte gerade Puppe Gerda mit der süßen Zuckermilch, die eigentlich Baby sonst bekam.

»Schmeckt es dir, mein Gerdachen?« fragte sie liebevoll und tat noch einen Löffel Zucker aus der Puppenküche zu.

Die Puppe schüttelte den Kopf.

Nein, es schmeckte ihr gar nicht, trotzdem sie Zuckermilch so gern trank, und trotzdem Annemie ihr schönstes rosa Täßchen mit Goldrand dazu genommen hatte. Wie sollte es der Gerda auch munden, da Baby unausgesetzt nach ihrer

Zuckermilch schrie? Da Lolo immer noch über ihre gemauerte Sonntagsschürze schimpfte, die Annemie noch dazu mit Milch bekleckert hatte. Auch Irenchen gab keine Ruhe und rief in einemfort, daß sie heute bestimmt in der Schule nachbleiben müsse. Am liebsten hätte sich Gerda die Ohren zugehalten, um all die häßlichen Worte, die ihr galten, nicht zu hören. Aber das konnte sie nicht, obgleich sie eine Gelenkpuppe war.

Sie machte sich steif und wollte nicht mehr trinken, um dem armen, durstigen Baby noch ein bißchen übrigzulassen. Aber Annemarie war eine ebenso gute wie strenge Mutter.

»Wenn du nicht austrinkst, wirst du nicht groß und stark, mein Liebling«, sagte sie in demselben bestimmten Ton, mit dem Mutti sprach, wenn sie selbst mal nicht ihren Kakao trinken wollte.

Da trank Puppe Gerda gehorsam ihr rosa Täßchen aus, aber es schmeckte ihr kein bißchen.

[31] Und als sie jetzt in den Puppenstuhl gesetzt wurde, da ward sie auch dort ihres Lebens nicht froh. Aus der umgekippten Fußbank zu ihren Füßen hob sich ein kurzlockiger Puppenjungenkopf mit einem großen Loch, und Kurt, der Nichtsnutz, bläkte ihr die Zunge heraus, soweit er nur konnte. Aber nur, weil Annemie gerade aus dem Zimmer gegangen war, um selbst ihren Kakao zu trinken.

Da kam das kleine Mädchen zum Glück zurück, und auch Fräulein mit Annemaries blauem Matrosenmantel und weißem Hütchen. Fräulein machte Annemie zum Spaziergehen fertig, und das Puppenmütterchen setzte ihrer Gerda die Osterhasenkappe mit den rosa Ohren auf.

»Nun bist du fein, mein Liebling, nun wollen wir in den Tiergarten fahren.« Damit warf Nesthäkchen Lolo aus ihrem Puppenwagen heraus, und Baby wanderte hinterdrein auf die harte Puppenkommode. Nicht einmal, daß Babys gestrickte Windelhöschen naß waren, sah die Annemarie! In den weißen Wagen wurde Gerda gesetzt. Sie wurde sorgsam mit der rosa Seidendecke zugedeckt und bekam Iren-

chens schönen roten Sonnenschirm in die Hand. Noch auf der Treppe hörte Gerda das empörte Irenchen hinter sich her schimpfen.

Da war ihr auch die Freude am Spaziergehen gestört.

Ihre kleine Mama aber schwatzte und lachte in einemfort.

Die dachte mit keinem Gedanken an die armen, vernachlässigten Puppenkinder zu Hause. Sie zeigte ihrer neuen Gerda die Sehenswürdigkeiten von Berlin: den Portier vor der Haustür, der beinah soviel war wie der Kaiser, die tutenden Autos, die Schokoladenautomaten und die goldene Puppe noch oben auf der Siegestsäule.

»Nicht wahr, es ist fein auf der Welt?« fragte sie ihre Puppe mit strahlendem Gesicht.

Die lächelte gezwungen.

[32] O ja, es konnte einem schon gefallen, wenn nur die übrigen Puppen nicht so häßlich zu ihr gewesen wären!

Ei, Annemie, hast du denn ganz vergessen, deine anderen Kinder heute in ihren Garten auf das Blumenbrett zu schicken?« fragte Fräulein, als sie wieder nach Haus gekommen waren.

Ach, die alten«, lautete die gleichgültige Antwort, »ich habe jetzt ein neues, süßes Nesthäkchen!«

Das hörte Mutti, die gerade ins Kinderzimmer trat.

Denk' mal, Lotte«, sagte sie ernst, »wenn ich mich nicht mehr um Hans und Klaus kümmern würde, weil ich ja dich, mein Nesthäkchen, habe! Das wäre doch traurig für die beiden, nicht?«

Die Kleine nickte und wurde rot. Dann griff sie stillschweigend nach ihren alten Puppen und spedierte eine nach der anderen in den Garten auf das Blumenbrett hinaus, sogar Kurt, den Schlingel. Aber die rechte Liebe fehlte dabei.

Auch als nachmittags, während Annemie mit ihrer Gerda Großmama besuchte, ein Platzregen herniederprasselte, ließen die Ärmsten da draußen in dem Hundewetter, und noch dazu ohne Schirm. Erst Frida, welche die Fenster schloß, brachte die Puppen ganz durchweicht wieder in das

Kinderzimmer zurück. Irenchen nieste, sie hatte sich einen tüchtigen Schnupfen geholt, Mariannchen zitterte vor Kälte, Lolo bekam Schüttelfrost, Kurt klagte über Gliederreißen, und Baby hustete.

Aber Annemie, die sonst solche gute kleine Puppenmutter gewesen, sah sich nicht einmal nach ihren kranken Kindern um. Sie mußte ja ihrem Nesthäkchen das Abendbrot bereiten. Muttis Mahnung war wieder vergessen.

Gerda allein vernahm das Niesen und Husten, das Weinen, Jammern und Schimpfen der armen Puppen.

»Die Neue muß wieder aus dem Hause – hatschi – [33] hatschi! So'n Kiekindiewelt – so'n Dreikäsehoch!« räsionierte Irenchen. »Kaum hat sie ihre Nase hier in die Kinderstube gesteckt, da hat sie uns auch schon Annemaries Liebe gestohlen. Wir wollen sie so lange ärgern, bis sie Reißaus nimmt, die fremde Krabbe – hatschi – hatschi.«

»Ich geh' ja ganz von selbst«, wollte Puppe Gerda traurig antworten, aber da schob ihr Annemie gerade einen Bissen Apfel in den schon geöffneten Mund.

Am Abend, als die zwei, Nesthäkchen und ihre Gerda, wieder zusammen in dem weißen Gitterbettchen lagen, wälzte sich die Puppe ruhelos hin und her. Annemie schlief längst, aber die arme Gerda fand keinen Schlummer.

Sollte sie heimlich davonlaufen, damit Klein-Annemarie sich wieder um ihre andern Kinder kümmern konnte? Ach, sie hatte ja ihr Mütterchen selbst schon so lieb, so lieb – die Trennung brach ihr fast das Herz.

Laut auf schluchzte die Puppe. Annemie regte sich.

»Warum weinst du, mein Liebling?« fragte sie im Traum.

»Ich muß wieder fort von dir«, jammerte Gerda.

»Weshalb denn bloß?« Ganz erschreckt fragte es Klein-Annemarie. »War ich schlecht zu dir, war ich liederlich mit deinen Sachen, oder habe ich dich am Ende zu sehr geziept?«

»O nein«, flüsterte die Puppe ihr ins Ohr, »du warst sehr gut gegen mich, viel zu gut! Aber du hast deine andern Kinder,

die dich doch auch liebhaben, ganz über mich vergessen. Die sind traurig und schimpfen auf mich, darum ist es das beste, ich gehe wieder.« Eine Träne kullerte Gerda über das Porzellan-angesicht.

»Nein, nein – ich lasse dich nicht weg«, rief Annemie im Traum und preßte ihr Nesthäkchen fest ans Herz. »Ich will ja wieder gut gegen meine andern Puppen sein, Mutti hat ja auch all ihre Kinder lieb. Nur bleibe du bei mir!«

Da nickte Puppe Gerda und lächelte unter Tränen.

Und dann schliefen sie alle beide.

ANNA BLUM-ERHARD

Lieselottes Abenteuer mit dem Nähvölkchen

1923

Eine große Überraschung.

Die Puppe Fee saß auf dem breiten Fenstergesims in Lieselottes Stube hinter roten Geranien und Nelkenstöcken. »Damit dir's nicht langweilig wird«, hatte Lieselotte getröstet, ehe sie mit dem Ochsenwagen ins Feld fuhr. Es mußte Futter geholt werden und war noch früh am Tag und kühl.

Die Sonne aber stieg höher und höher und warf ihre Strahlen gleich bündelweis auf den Platz, wo Fräulein Fee mit dem rosigen Wachskopf und dem rosaroten Seidenkleid thronte. Und je länger die Sonne schien, desto wärmer ward es.

In dieser ungewohnten Glut ging eine seltsame Veränderung mit der Puppe vor. Es war, wie wenn ein Riegel in ihrem Gehirn, das bisher dumm und stumm gewesen, aufspränge und Licht und Luft und Verständnis und, weiß der Himmel, was alles? hereinströmte. Es war, als ob sie nicht mehr eine

harmlose Puppe, sondern etwas Besseres, Höheres, sozusagen ein Geschöpf geworden wäre. Was sie nie gekonnt – jetzt war ihr's möglich: *sie dachte*, sie dachte nach!!

[12] Mit einem Schlage konnte sie sich auf ihr Vorleben besinnen: auf das himmlisch schöne blaue Land, aus dem herab sie auf die Erde und in den großen Saal gekommen war, wo Hunderte von Mädchen und Frauen saßen und nähten, zuschnitten und hefteten, säumten und stickten – auf den Saal, wo Tausende von ihresgleichen herumlagen, noch nackt und unbekleidet, Puppen von Gummi und Zelluloid, mit Holzkörpern und Lederbälgen, mit und ohne beweglichen Gelenken, mit Porzellan- und Holzköpfen, mit echten und unechten Haaren, mit und ohne Schlafaugen.

Und zwischen ihnen *sie*, sie als einzige mit einem herrlichen Wachskopf, mit ihrem wunderzarten, rosigen Wachsgesicht. Sie erinnerte sich nie, nackt gewesen zu sein. Schon damals besaß sie dies reizende, spitzenbesetzte, geraffte Kleid von rosigroter Seide, das ihr mit etlichen Stichen um den Leib geheftet war; denn sie war eine Modellpuppe; nach dem Schnitt und der Raffung ihres Kleides wurden unzählige andre geschnitten und gerafft. So saß sie und sah zu, wie für alle Hemden und Höschen, Leibchen und Röcklein, Strümpfe und Schuhe angefertigt wurden, und freute sich im voraus auf das, was sie zuletzt doch auch bekommen würde.

Mancher wäre es langweilig geworden, hier zu sitzen und zu warten. Aber Fee empfand nichts als Freude. Es war *zu* wunderbar, diesen geschickten Fingern zuzusehen, wie sie Fingerhut und Nadel, Schere und Metermaß handhabten. Und während sie heute auf ihrem Fensterthron sich darauf besann, wußte sie ganz genau, daß [13] es ihr damals leid getan, eine Puppe zu sein und nicht eine Näherin. Ach, was für eine köstliche Zeit war das gewesen, als alle der Reihe nach von Kopf bis zu den Füßen bekleidet wurden, in Schachteln verpackt und zur Reise gerüstet. Manche wurden sehr reich, andre wieder ganz einfach angezogen; jedoch das,

was am Körper zunächst zu sein die Ehre hat, das Hemd, das fehlte bei keiner. Was für eine Enttäuschung am Ende, als man daranging, sie zu verpacken, und ganz darauf vergaß, ihr zu geben, was alle bekommen hatten: Unterwäsche! Der Packerin kam es im letzten Augenblick zum Bewußtsein, sie zögerte, die Schachtel zu schließen; allein eine andre sagte: »Mach weiter, es ist keine Zeit mehr; wo sie hinkommt, wird man schon dafür sorgen . . .« und klapp, fiel der Deckel zu. –

* * *

Arme Fee! Da saß sie nun, und niemand und nichts schützte sie vor dem Sonnenbrand. Nicht mal ein Taschentuch hatte sie, um sich den rinnenden Schweiß vom Gesicht zu wischen. Was wird das werden? dachte Fee. Da ging die Tür auf, und Lieselotte sprang herein. Ihr erster Blick galt dem Fenster, ihr erster Griff der Puppe. Und ihr erster Laut war ein schreckensvoller Schrei. Die Sonne, die böse Sonne hatte der Ärmsten übel mitgespielt. Was Fee für Schweiß gehalten, war ihrignes Wachs gewesen, und um eine Stunde länger, wäre sie verloren gewesen. Jetzt bestand die Veränderung in einem etwas in die Länge gezogenen Antlitz, das dadurch einen [14] ernststen, lehrhaften Ausdruck erhalten. »O Fee, wie siehst du aus!« rief das Kind, »liebe, süße Fee, was ist mit dir geschehen!!« War sie früher ein pausbackig Engelein gewesen – jetzt schien sie um Jahre gealtert, und um die Augen lagen dunkle Ringe. »Wie Fräulein Perlefein siehst du aus!« jammerte Lieselotte und hielt sie auf Armlänge von sich. Das Köppchen Fee konnte man herzen und an sich drücken – die Dame Perlefein war eine Respektsperson.

»Wer ist Fräulein Perlefein?« fragte Fee.

Lieselotte stieß einen neuen Schrei aus. Beinahe wäre die sprechende Puppe ihrem Arm entglitten. *Nie* noch hatte Fee mit den Wimpern gezuckt, nie noch eine Silbe auf all das liebe und drollige Geschwätz des Kindes erwidert – –

und nun fragte sie mit einemmal: »Wer ist Fräulein Perlefein?« –

Sie raffte ihre Kraft zusammen und lispelte: »Fräulein Perlefein – ist – die Nählehrerin – im Institut«

Da lächelte Fee, ganz gewiß und wahrhaftig, sie lächelte, wie sie nur je in ihrer schönsten Pausbackigkeit gelächelt hatte, und sagte mit einem süßen, hellen Stimmlin: »Lieselotte, ich könnte – wenn du wolltest – dein Fräulein Perlefein sein.«

»Du?« wunderte sich Lieselotte, schon vertrauter damit, daß Fee reden konnte.

»Ja, ich! Willst du nähen lernen?«

»Nähen!? Oh, für mein Leben gern!« Und mit einem Blick auf Großmutter's Kasten und all die hübschen, weißen und bunten Fleckchen setzte sie munter hinzu: »Und alles, was dazu gehört, ist schon da.«

»Laß sehen«, meinte Fee. Lieselotte gab ihr den schönsten Platz auf dem Tisch und begann geschäftig auszubreiten, was der nette, alte, eingelegte Nähkasten der Großmutter enthielt: Rollen mit weißem Faden Nr. 24, 40, 50 und 70. Eine Spule Heftfaden. Ein Nadelkissen mit Stecknadeln mit schwarzen und bunten Köpfen. Ein Büchlein mit solchen zum Nähen in verschiedener Länge und Stärke. Ein Brieflein mit Stick- und Stopfnadeln. Einen Zugstift. Eine gewöhnliche Schere und eine Knopflochschere. Einen silbernen Fingerhut. Einen Bleistift. Ein Stück Wachs. Ein Stück blaue Kreide.

»Hm, so muß ein Nähkasten eingerichtet sein!« sagte befriedigt Fee, »es fehlt wirklich nichts.« Und sie mußte das wissen.

Unterdessen war Lieselotte über den Korb mit Flecken und Stoffresten geraten und zog eines ums andere strahlenden Auges hervor: »Eine ganze Puppenausstattung könnte ich hievon nähen«, lachte sie.

»Sollst du auch«, entgegnete Fee-Perlefein.

»Lauter feine Unterwäsche für dich!« schwärmte das Mädchen.

»Sachte, sachte«, mahnte Fee. »Erst mußt du all die Handgriffe des Nähens kennen, und das sind nicht wenige.« Es war Fräulein Perlefein, oder hätte es sein können, die so ernsthaft sprach. Aber Lieselotte rief stolz: »Einige kenn' ich schon!«

[16] »Laß sehen, mein Kind,
Und zeig mir geschwind,
Wo hat seinen Platz
Der reizende Schatz?
Der Silberhut, der Fingerhut,
Der allen Mädchen steht so gut?«

Süß und hell klang Fees Stimme!

Schon saß stolz und sicher, wie ein Bezwingler,
Der Fingerhut auf dem Mittelfinger.

Fee nickte zufrieden:

»Du Hummel, du kleine,
Du Freundin, du meine,
Du Sauseherum,
Bist gar nicht so dumm!
Wie aber bringst du den Faden ins Ohr?
Ich meine, das ist dir halt doch noch zu schwer?!«

Aber Lieselotte bekam nicht den geringsten Schreck.

Sie schnitt sich sogleich einen Faden vom roten Stickgarn ab, legte ihn doppelt ums Nadelöhr, damit er sich nicht spalte, drückte ihn mit Zeigefinger und Daumen fest zusammen und brachte ihn glücklich durchs lange Ohr.

Das hatte ihr einmal Mutter gezeigt. Fee sagte:

»So ist es recht, so lieb' ich dich.
Doch etwas Neues lehre ich.
Rate, was soll's sein? . . . ein . . . ?«

»Einen Knoten«, rief die Nähschülerin triumphierend und machte sich ans Werk, den Faden um die Zeigefingerspitze zu legen, mit dem Daumen fest zu pressen, [18] zu rollen und

durch Anziehen des Fadens mit der anderen Hand den Knoten zu machen.

»So –« sagte sie mit einem Schnaufer; denn Knotenmachen ist keine leichte Sache. – Aber Fee war nun mal im Zug und die Stunde ging weiter.

»Hast du«, forschte sie, »schon von den verschiedenen Stichen gehört?« –

Gottlob, auch da blieb Lieselotte die Antwort nicht schuldig. Sie kannte Heftstich, Vorderstich und Saumstich.

»Schau, schau, wie sicher und wie klug!
Doch sind's noch lange nicht genug!
Es ist ein ganzes Regiment,
Und näh'n kann nur, wer alle kennt!«

Und Fee begann an den niedlichen Puppenfingern aufzuzählen: den kurzen und den langen Heftstich – Vorder-, Hinter- und Steppstich, Endeln, Übernaht, Fang- und Knopflochstich. – Lieselotte machte ein ängstliches Gesicht.

»So viele? Werd' ich die jemals lernen können?« sagte sie verzagt.

»Nichts leichter als das, wenn du fleißig zur *Stunde* kommst.«

»Die *du* mir geben willst, liebe Fee?« – »Die *ich* dir geben will«, wiederholte die Puppe. – »Oh, wie glücklich bin ich!«

Und Lieselotte tanzte auf einem Fuß in der Stube umher. »Bsch, bsch!« machte Fee, »willst du das ganze Haus rebellisch machen!? Ich denke, du willst Großmutter mit deinen neuen Künsten eines Tages überraschen!? Willst du?« –

[19] »Oh, ja!« – »Also – dann heißt es heimlich tun. Die Nähstunde ist ein Geheimnis zwischen dir und mir. Es darf erst davon geredet werden, wenn du ausgelernt hast und alles verstehst, was zu einer Puppenausstattung gehört. – Dann fehlt dir nicht viel, um das zu nähen, was ein Mädel wie du braucht.« –

»Können wir nicht gleich anfangen?« meinte die wißbegierige Lieselotte. Fee hatte schon den Blick auf ein Stück Stra-

min und das schöne, türkischrote Stickgarn geworfen und wollte eben sagen: »Ja, laß uns beginnen!« – denn Stramin ist das beste Hilfsmittel, die verschiedenen Stiche auszuprobieren, weil er so deutlich merkbare, gleichmäßig voneinander entfernte Öffnungen hat, die das Abzählen der Fäden erleichtern. Aber von unten her tönte die laute Stimme der Storchenwirtin, die eben eine kleine Ruhepause in ihrem Umtrieb gefunden und mit Lieselotte in den Beerengarten gehen wollte. Wer konnte *da* widerstehen? So packte sie die ganze ausgekramte Herrlichkeit wieder ein, legte Fee ins Schemelbett und bat sie zu schlafen. Dann – mit zwei Kußhänden für die wunderbare Puppe – tanzte sie hinaus.

MAGDA TROTT

Pommerle, ein deutsches Mädel

1934

[*Ein deutsches Mädel*]

Im Benderschen Hause ging es heute recht unruhig zu. Blumenpenden wurden in Mengen abgegeben, Gratulanten kamen und gingen, auch eine Deputation von der Stadt Hirschberg stellte sich ein, schließlich kamen die Herren von der Geologischen Gesellschaft.

Professor Bender fühlte sich durch die zahlreichen Ehrungen, die ihm heute zuteil wurden, hochbeglückt. Daß sein mühsames forschen bis weit hinaus über Deutschlands Grenzen anerkannt wurde, befriedigte ihn. Mit vielen Entbehrungen, unter großen Mühsalen, hatte er einst studiert, von dem besten Willen beseelt, das gesteckte Ziel zu erreichen. Aus eigener Kraft war er heute auf dem wissenschaftlichen Gebiet

eine Größe geworden, das machte ihn glücklich und stolz. Von Schweden und Norwegen aus bot man ihm an, im Sommer Vorträge zu halten, man lud nicht nur Professor Bender, sondern [32] auch seine Familie ein, mehrere Wochen in den nordischen Ländern zu verbringen. Den Lehrstuhl, den man ihm anbot, lehnte Bender dankend ab. Immer wieder erklärte er, daß er sich in einem anderen Lande nicht wohlfühlen könne, daß es in seiner deutschen Heimat noch genug zu erforschen gäbe, daß er aber sehr gern für einige Zeit nach Schweden kommen werde, um das gegenseitige Wissen auszutauschen.

Man saß gemütlich zusammen, Wein wurde getrunken, Reden gehalten, der norwegische Professor, Herr Ole Daae, stieß auf die Familie des Gelehrten an und wies dabei auf das süße Kinderbild an der Wand, das Pommerle darstellte.

»Den kleinen Blondkopf hätte ich gern einmal gesehen.«

»Der Wunsch wird Ihnen bald in Erfüllung gehen, Herr Kollege. Unser Pommerle wird in wenigen Minuten hier sein. Die Kleine mag dann ihren Geburtstagswunsch wiederholen, den sie mir heute früh um vier Uhr sagte.«

Als Pommerle erschien, wurde es sehr verhätschelt. Das Kind mit den großen Blauaugen; mit dem offenen Blick, schmeichelte sich sogleich in die Herzen aller. Und als es nun gar von dem Hauptgestein des Riesengebirges sprach, hob Professor Daae die Kleine begeistert auf seine Knie.

»Dich nehme ich mit heim, du mußt zu meinen Enkelkindern kommen! Du bist ja ein prachtvolles Mädchen!«

»Nein, nein«, wehrte Professor Halvorsen, »zunächst wurde uns der Besuch zugesagt. Nicht wahr, kleines Pommerle, du kommst gern nach Schweden?«

»O ja —«

»Du wirst dort viel Wasser sehen, freilich nicht solche Berge wie hier. Hast du überhaupt schon einmal die große See erschaut?«

Die blauen Augen des Kindes verdunkelten sich. »Die See, die liebe, liebe Ostsee«, klang es leise. »Ich bin doch aus

MAGDA TROTT

Pommerle, ein deutsches Mädel



Pommern. Mein erster Vater ist in der See ertrunken – dann bin ich hierher in die Berge gekommen.«

Professor Bender sorgte dafür, daß das traurige Erinnern in seinem Kinde bald wieder verwischt wurde. Er schenkte dem Kinde [33] ein kleines Gläschen Wein ein, und voller Entzücken schlürfte die Kleine den süßen Trank.

»Wir lassen dich gar nicht wieder fort«, lachte Professor Daae. »Bist du erst einmal in unserem schönen Norwegen, wird es dir so gut gefallen, daß du gar nicht mehr ins Riesengebirge zurück willst. Und der Vati muß schließlich auch dableiben. Wir holen uns den Vati, die Mutti, alles kommt zu uns.«

Pommerle rutschte hastig von den Knien des Professors hinab. »Das hat der Jule auch gesagt. Holt ihr auch die Kirche Wang?«

»Wenn du es willst, holen wir sie auch.«

»Das läßt der Jule aber nicht zu, es ist unsere Kirche, sie ist doch gekauft worden.«

Es dauerte ein Weilchen, ehe sich der norwegische Professor das Vertrauen Pommerles wieder erworben hatte. Und als er erneut von der Reise nach Norwegen sprach, schüttelte das Kind das Köpfchen und meinte:

»Ich bleibe doch lieber für immer in meinem Deutschland. Hier habe ich auch Wasser und hohe Berge, Wasser bei meinem ersten Vater und Berge bei meinem Vati. Deutschland ist überhaupt viel schöner als Norwegen. Das ist doch nur der Buckel der Katze, und wir sind ein fester Klumpen. So ein bißchen mal nach Schweden gucken, das machen wir schon, aber dann kommen wir bald wieder nach Deutschland zurück. Der Jule meint, es gibt nirgendswo solch schönes Land wie Hirschberg und das Riesengebirge. Und die Sabine meint, in keinem anderen Lande riecht es so schön nach Heimatluft, wie in unserem Deutschland.«

»So lieb hast du dein Vaterland?«

»Ja, ich habe es sehr lieb. Alle sagen, ich kann stolz sein, daß ich ein deutsches Mädchen bin. Und ich bin auch stolz.«

»Unsere norwegischen Mädchen sind auch stolz, daß sie Norwegerinnen sind, kleines Pommerle. Jeder muß sein Vaterland lieben, so ist es gut und richtig.«

»Ja – aber ich weiß etwas ganz besonders schönes über Deutschland und seine Kinder.«

»Was weißt du denn?«

[34] Da stellte sich das kleine Mädchen mit halbgeschlossenen Augen hin und sagte innig:

»Ich bin ein deutsches Mädchen,
Und glücklich, daß ich's bin,
Ich hab' ein fröhlich Herze,
Und aufrecht ist mein Sinn.
Bin stolz, daß mein ich nenne
Solch schönes Vaterland,
Ihm will ich immer dienen
Getreu mit Herz und Hand.
Das Vaterland braucht Frauen,
Frohmutig, herzensstark,
So eine will ich werden,
Will wahr sein bis ins Mark.«

Frau Bender strich zärtlich über das Blondhaar ihres Töchterchens. Die Kleine hatte ihr aus der Seele gesprochen. Dieses Kind, das von Pommern nach Schlesien verpflanzt war, empfand vielleicht stärker als mancher Erwachsene, was es hieß, deutsch zu sein, deutsch bleiben zu dürfen. In diesem Kinderherzen wohnte keine Sehnsucht nach Fremdartigem, ihr Pommerle wurzelte fest in deutschem Boden. Niemals hatte es vieler Worte gebraucht, um das kleine Mädchen darauf hinzuweisen, was es als deutsches Mädchen für Pflichten, für Aufgaben zu erfüllen hatte. Das fühlte die kleine Neunjährige schon heute.

Man brauchte um Pommerle nicht zu bangen. Immer inniger würde sich das Kind an die Heimat anschließen, sich einstmals einreihen in die Front derer, die es sich zur heiligen Aufgabe gesetzt hatten, gute deutsche Mütter zu sein. Heute

wollte sie ihrem Kinde nach Möglichkeit den kindlichen Sinn erhalten, heute wollte sie sich nur erfreuen an diesem reinen, unverdorbenen deutschen Mädchen.

Und die Herren aus dem Auslande, die schweigend auf die Kleine blickten, empfanden in diesem Augenblick auch, was dieses Haus für einen kostbaren Schatz barg.

»Glückliches Deutschland«, murmelte der Schwede, »das solche Kinder aufzuweisen hat.« —

INGE WESSEL (Hrsg.)

Das neue Buch für Mädels

1935

[12]

Das Mädel und die Fahne.

Von Inge Wessel.

Trüb ist der Morgen, und bleiern hängen die Wolken am Himmel. Leise plätschern die Wellen des Sees an das flache Ufer. In der Ferne hört man die Glocke eines Kirchturms sieben Uhr schlagen.

Grau in grau liegen die Gebäude des Landschulheims da. Nur die Mädels selbst bringen mit ihren hellen Blusen und den Kleidern etwas Freundliches in die Landschaft.

Im offenen Viereck geordnet, die Gesichter der Lagerfahne zugewandt, stehen sie da.

Die Fahne ist bereits gehißt.

Ein Lied klingt in die erwachende Natur, das Fahnenlied. Stumm steht das Mädel, das die Fahne hissen durfte, neben dem hohen Mast.

Regungslos hängt das Tuch herab. Es ist, als ob die Fahne träumt. Da bricht ein Lichtstrahl durch die Wolken, streicht

über das Gesicht des Mädchens, das die Wache hält, und bleibt lange an der Fahne haften. Blutrot mit silberner Mitte flammt das Tuch in dem neuen Glanz.

Und plötzlich ist es dem Mädchen, als ob die Fahne Zwiesprache mit ihm halten wollte. In sich versunken steht es da und lauscht den Worten der Fahne.

Und die Fahne spricht zu ihm, spricht von dem älteren Bruder. Groß und kraftvoll sei er, stark und stolz, schier unbesiegbar. Drei Farben trage er als Panier: schwarz, weiß und rot.

Gegen eine Welt von Feinden habe er getrotzt, unbesiegt sei er aus dem Kampfe heimgekehrt, aber müde, traurig und enttäuscht sei er dann daheim geworden. —

Das Mädchen denkt an den großen Krieg.

Auch sein Vater war einer der ersten gewesen, der hinauszog in das Feld. Schwarz-weiß-rot leuchtete auch ihm die Fahne, deren Ehre er mit verteidigen half.

Wie war es doch bei der Marneschlacht? Wie erzählte doch der Vater? Eine blutige Schlacht war es. Zwei Drittel des Regimentes kam dabei zu Tode. Eine Granate brachte den Fahnenträger zu Fall. In der Dunkelheit trat man den Rückzug an. Niemand wußte etwas über den Verbleib der Fahne. Erst lange nach Beendigung des Krieges fand man auf flandrischem Boden an der Leiche eines verschütteten deutschen Gardisten die Fahne dieses Regimentes. Um die [13] Fahne vor der Schande der Gefangenschaft zu bewahren, hatte der sterbende Junker sie sich um den Leib unter den Soldatenrock gebunden und hielt so noch fünf Jahre über seinen Tod hinaus treue Fahnenwacht.

Ein Wort fällt dem Mädchen ein:

Deutschland, du warst der Heiland dieser Welt,
Und wer dich ansah, ahnte seinen Sinn:
Daß Gott uns Größeres gab als nur Gewinn
Und Geld —:
Die Ehre!

Du Fahne, flüsterte das Mädchen, Symbol unserer Ehre! Von dir kommt die Kraft zum Sieg unserer Jugend. –
Das Mädchen richtet den Kopf auf und sein Blick fällt auf seine Fahne.

Dein Panier sieht anders aus, spricht es zu dieser.
Auch du hast die Farben schwarz, weiß und rot. Aber du verkörperst eine neue Zeit, du bist Symbol einer neuen Idee. Viel Rot hast du, etwas Weiß und ganz wenig Schwarz ... und ...

Ein Windstoß ließ da das Tuch aufflattern, breit entfaltet bot es sich dem frischen Winde dar, jung und leuchtend stand die Fahne im Morgenlicht vor dem Mädchen.

Ich bin der jüngere Bruder von der großen, ruhmreichen Fahne des Weltkrieges, sprach die Fahne stolz. Ich trage die Tradition und das Vermächtnis meines großen Bruders in meinen Händen. Als meine jungen Brüder als neue Sturmflaggen einst in Nürnberg geweiht wurden, da ermahnte der Führer das neue Deutschland, die jungen Flaggen so zu bewahren, wie die ruhmreichen der Regimenter und der Bataillone des alten Deutschland bewahrt wurden. Das neue Deutschland soll sich bewußt sein, daß diese jungen Flaggen jetzt das Symbol der deutschen Zukunft sind. Das neue Deutschland tritt ein großes Erbe an, und darum wird von ihm derselbe Heroismus und Opfersinn, dieselbe Einsatzbereitschaft gefordert, wie einst Tausende und Abertausende von Helden sie gezeigt haben; denn einst werden diese jungen Flaggen den gleichen Siegeslauf nehmen, wie die alten Flaggen es taten, und die neuen Flaggen vollenden den Siegeslauf, den die alten Flaggen begonnen, dessen Endziel das einige deutsche Reich der Freiheit, der Ehre und der Volksgemeinschaft ist.

Das Mädchen starrt auf die Fahne.

Es hat einen Bruder bei der SA.

Auch er war damals bei der großen Flaggenweihe im Luitpoldhain der alten Dürerstadt.

[14] Es erinnert sich, wie stolz der Bruder war, daß sie, die

ganz jungen Vorkämpfer dieser neuen Idee, damals sich schon das zweite Feldzeichen für die große Stadt errungen hatten.

Und kaum errungen, da sollten sie sie schon wieder hergeben.

Und wieder war es ein ganz Junger, der die Fahne vor den nichtachtenden Händen der Vertreter jenes anderen Systems rettete.

Als die Heimkehrenden, noch erfüllt von der großen Stunde, verhaftet werden sollten, da ergriff geistesgegenwärtig ein ganz junger SA.-Mann das Tuch, gab es der Frau des Bannerträgers. Diese eilte mit schnellen Schritten mitten durch die Reihen der starken Polizei, unter ihrem Mantel die Fahne verborgen. Die Ehre der Fahne wurde gerettet!

Die Ehre der Fahne ist das Höchste, denkt das Mädchen weiter. Darum ehrt man den Helden auch am höchsten damit, daß man ihn unter dem Fahnentuch zur letzten Ruhe geleitet!

Darum ist das Fahnentuch auch so rot, weil es das Blutopfer der Besten, der Helden versinnbildlicht.

Irgendwer hat einmal das Bild gebraucht von der Standarte der Toten der Bewegung, mit dem strahlend jungen Standartenführer Horst Wessel; – fast greifbar kann sich das Mädchen diesen Zug der Toten vorstellen, mit der wild flatternden Fahne über den Köpfen aller in den Wolken.

Tief senken sich die Flaggen stets über den Gräbern der Gefallenen. Und hoch richten sie sich dann wieder auf, damit alle sie sehen und gläubig werden, gläubig, wie jene SA.-Männer, die marschieren, marschieren ...

Auch du, Mädchen, sprach eindringlich die junge stolze Fahne zu dem Mädchen.

Auch du hast dich bekannt zu der neuen Zeit.

Aber was bedeutet für dich die Fahne?

Du bist kein Bub und hast nicht die Kraft, sie im Kampf zu verteidigen. Du kannst sie nicht halten im Sturm und fest stehen, die Hand um den Schaft gekrampft, bereit zwar zum

Sterben, aber nicht zur Schande; wenn auch alles um dich herum der Vernichtung anheimfällt. Du bist ein Mädel, und Mädels gehören nicht in den Krieg. Sag, was ist sie für dich?

Die Ehre der Fahne ist auch meine Ehre, antwortete da das Mädchen. Und die Treue zu ihr ist meine Treue zu Deutschland.

Wohl kann ich im offenen Kampfe auf dem Schlachtfelde mich nicht so für sie einsetzen, – dazu fehlt mir vielleicht die körperliche Kraft. [15] Aber das können wir Mädels: dem Manne helfen, daß er innerlich emporwächst zu der Kraft und der Begeisterung, zu der seelischen Einstellung, die ihn ohne Zögern das Leben für die Fahne und ihre Ehre einsetzen läßt. Dafür kann auch ich als Mädel kämpfen.

Du, Fahne, trägst die Ehre der Nation, fuhr es fort.

Fällst du, und hat keiner die Kraft, dich hoch hinaus zu halten und den Entmutigten und Entkräfteten, den Verzweifelten und Hoffnungslosen wieder neue Kraft aus deinem Anblick schöpfen zu lassen, fällst du, – dann fällt auch Deutschland. –

Der Spruch eines weisen Indiers fällt dem Mädchen ein: »Die Kultur eines Volkes, die Größe der Nation hängt von den Frauen ab.« – Ja! – denn die Frauen eines Volkes geben den Trägern der Nation den stolzen Mut, die innere Kraft und die harte Ausdauer, alles, was sie tun, zu tun für Deutschland! –

Und darum gehöre auch ich als Mädel zu dir, Fahne! schloß es mit fester Stimme.

Das Lied war verklungen, die plötzlich eintretende Stille ließ das Mädel zusammenfahren. Es sah auf, seine Hand hatte den Fahnenstange fest umfaßt, und sein Blick fiel voll und groß auf seine Fahne:

– unsere Fahne ist die neue Zeit . . .

In der Ferne aber brach leuchtend die Sonne durch die Wolken, gleichsam wie ein Symbol des Sieges für das neue Deutschland.

Literatur für »junge Mädchen«

Ratgebende Literatur

Ratgeber und Lebenshilfen, aber auch einzelne Ratschläge in Almanachen, Magazinen oder Jahrbüchern für Mädchen sprechen die Frage nach der »weiblichen Bestimmung«, die Joachim Heinrich Campe in seinem »Väterlichen Rath« auf die Kurzformel »Gattin, Hausfrau und Mutter« gebracht hat, unmittelbar an. Selten sind Ratschläge, die wie Marianne Ehrmanns »Guter Rath an Dienstmädchen« für Vertreterinnen der berufstätigen jungen Frauen aus Unterschichten gedacht sind, deren Lebenszweck es nicht sein kann, eine »brafe Mutter brafer Kinder« zu sein.

In der ratgebenden Literatur, die sich speziell an »junge Mädchen« wendet und zum »Eintritt ins Leben« oder zur »Konfirmation« verschenkt wird, kristallisieren sich aber zusätzlich auch – gegenüber der Frauenliteratur – besondere Schwerpunkte heraus: Es geht um den Übergang des Mädchens ins Erwachsenenleben. Es geht um die ungelöste Frage, ob dieser Übergang in eine Dauerexistenz als »Haustochter«, in die Ehe oder ins Berufsleben führt.

Von Anfang an nimmt in diesem Kontext, neben den Themen »Klugheit«, »Kenntnisreichtum«, »Selbständigkeit«, »Berufe«, auch das Thema »Schönheit« – dabei geht es auch ums Schminken und die Mode – einen bedeutenden Raum ein. »Natürlich« soll das junge Mädchen auf jeden Fall sein. Aber Natürlichkeit heißt etwas anderes, je nachdem etwa, ob eine Autorin oder ein Autor mehr mit dem Idealbild einer »Dame« oder mit dem einer bürgerlichen »Frau« sympathisiert und je nachdem, ob die Autoren, wie Johann Ludwig Ewald, meinen, daß die Frau »von der Natur [. . .] offenbar zum Gefallen bestimmt ist«.

An der ratgebenden Literatur ist die Differenz zwischen einer durch die männliche (Campe) oder die weibliche Rede

(Sophie von La Roche, Marianne Ehrmann) dominierten Kommunikation mit der Leserin besonders leicht nachvollziehbar. Diese Literatur verweist aber auch darauf, wie sehr »Rosaliens Erinnerungen« von Jakob Glatz bereits an weiblicher Rede, die von Frauen seit dem Ersten Weltkrieg formulierte Verpflichtung der Mädchen auf den Dienst am Vaterland dagegen an männlicher Rede orientiert ist.

Die ratgebende Literatur zeigt relativ unverstellt auch die Nähe oder Ferne einer Position zur bürgerlichen Frauenbewegung oder zu kirchlichen Standpunkten an. Die Frauenrechtlerin Marie Calm greift mit »Blaustrumpf« eines der heikelsten gesellschaftlichen Vorurteile über die Frau auf. Franziska Tiburtius berichtet in ihrem Text über das Frauenstudium, jenseits aller Programmatik, über eine harte Realität der ersten Studentinnengeneration.

SOPHIE VON LA ROCHE

Pomona für Deutschlands Töchter

1783–84

[1783; H. 2, 213] *[Briefe an Lina über
Mädchentugend und Mädchenschönheit]*

Dritter Brief.

Du willst also, meine *Lina!* unter Mädchen deines Standes eine vorzügliche Liebenswürdigkeit besitzen, wie deine Schwester, die Rosen Nelke, unter den Blumen deines theuren Bruders. Er hat mir gesagt, daß du meinen Brief bey ihm in dem Garten lasest, und daß du ihn bey der Hand haltend – deine aufblühende Blumen Schwester küßtest, und ihm versprachest, seine Sorge um dich eben so zu belohnen, wie die edle Gartenpflanze, die er pflegt.

Lina! ich umarme dich mit der Zärtlichkeit einer mütterlichen Freundin für die Freude, die du deinem vortreflichen Bruder machtest, und ich wünsche dir Glück zu dem eben so vortreflichen Herzen, das der Himmel dir gab. Sieh die jetzige Jahre deines Lebens als die Sammlungszeit aller guten und nützlichen Sachen an, die du in Zukunft wirst nöthig haben, um als ein schätzbares junges Frauenzimmer, oder als die Gattin eines würdigen Manns, und die geliebte Freundin und Gesellschafterinn von hochachtungswerthen Personen angesehen zu seyn.

[214] Du glaubst wohl, meine Liebe! daß man dieses nicht durch die schöne Figur allein, und durch die Kunst sich zu putzen wird. – Glaube es nie, mein Kind! daß vernünftige und wohlgesinnte Leute eine Puppe wahrhaft lieben. Suche daher, deinem Herzen alle Tugenden, und deinem Geist alle einem Frauenzimmer anständige Kenntnisse eigen zu machen. Denke daß deine Fähigkeiten das dir anvertraute Pfund sind, mit welchen du für dein Glück wuchern sollst. – *Tugenden werden dich in die Ewigkeit begleiten* – Geschicklichkeit und Wissenschaft deines Standes werden dein Ruhm ausser deinem Hause, deine Gesellschaft in einsamen Stunden, und dein Vergnügen in derjenigen Zeit des Lebens seyn, wo die jugendliche Ergötzlichkeiten von uns weichen, wo deine jetzige Freundinnen mit dir älter geworden, und, wie du, an allem, was euch jetzo auf das vollkommenste und beste freut, keinen Gefallen mehr finden werden, und wo allein euer mit guten und artigen Sachen angefüllter Verstand die traurige Leere auf eine edle Art erfüllen kann, die sonst durch übles Bezeugen gegen Untergebene, und in dem Umgang mit andern, durch Auffassung aller Gassengespräche, niederträchtigen Tadel des Nächsten, oder sonst nichtswürdigen Unterredungen verbraucht wird, wodurch man bey den vernünftigen [215] Mitlebenden verhaßt, und den nachwachsenden Jüngern durch das elende Beyspiel schädlich wird. *Der Schauplatz der Natur*, und unsere schätzbare Wochen- und Monatschriften sind ein Gegen-

gift: dieß brauche bald – und lehre deine Freundinnen dieses Verwahrungsmittel gegen weibliche Seelen-Krankheiten auch.

Nun will ich dir den Entwurf sagen, welchen ich für dich, meine Beste! machte, der aber allein für dich und deines gleichen taugt. Der Kreis, den wir durchzulaufen haben, ist in den Schranken unsers Hauses abgezeichnet; in diesem will ich mit dir einige Tage zubringen, und folgende Ordnung halten. – *Schlafzimmer – Wohnzimmer – Küche – Speißkammer – Eßzimmer – Visitenzimmer – Geráthkammer.*

Du weist, meine Liebe! wie geitzig ich mit den Stunden meines Lebens bin. Ich werde also keine gar grosse Briefe schreiben, aber ich will jedem Zimmer, das ich nannte, einige Blätter widmen, und so, daß du von einer Woche zu der andern einen neuen Gang mit mir machen wirst, und dann für dich selbst wählen und verwerfen kannst. Da aber mein erster Besuch in deinem Schlafzimmer seyn wird, so bitte ich dich, meine Liebe! dir eine frühe Stunde zum Aufstehn [216] vorzusetzen, damit wir Zeit genug haben mögen, in dem Haus herum zu triplen, und miteinander zu sprechen. Ich umarme dich indessen, liebenswürdige Schwester meines schätzbarsten Freundes! behalte mich lieb. –

Vierter Brief.

Nun, meine *Lina!* nachdem du dir die nützliche und lobenswerthe Mühe gegeben, dir das Frühaufstehen anzugewöhnen, so hoffe ich, daß der Anblick eines neu erlebten Tages, und die Empfindung deiner Kräfte und des Wohlseyns – nicht nur das Vergnügen über dein erhaltenes Leben, sondern auch die Liebe und den Dank gegen deinen Schöpfer erneuern werden. Denn in das Schlafzimmer gehört diese erste Pflicht.

Sorge aber, theure *Lina!* daß du immer ein unschuldiges, und von aller Bosheit gegen deinen Nächsten befreytes Herz zu ihm erheben mögest. Bitte ihn um Weisheit, um Tugend und um das Vermögen Gutes zu thun. – Dieß ist die Sorge, wel-

che du dem ewigen Theil deines Wesens schuldig bist. Du kannst auch deine Seele auf keine andere Art mit Ruhm und Ehre zeigen, als durch gute Handlungen, und durch die Bemühung, sie mit [217] nützlichen Kenntnissen zu schmücken. Dann, meine Liebe! folgt die Sorge für Erhaltung der Gesundheit und Schönheit deines Körpers. Für das erste giebt es Vorschriften genug, weßwegen ich keine wiederholen will. Aber bey dem zweyten Stück werde ich mich etwas länger verweilen.

Du bist sehr wohl gewachsen, deine Gesichtsbildung artig, deine Haut weiß, Augen und Mund sehr liebenswerth – alle dieses suche in der äusersten Vollkommenheit zu erhalten; denn die Schönheiten der Natur sollen die erste Zierde eines jungen Frauenzimmers seyn. Nach dem muß Ueberlegung und Geschmack das beste thun. Diese wählen zu deiner Kleidung keine kostbare Zeuge, keine buntscheckigte Farben, sondern den Werth des Zeugs nach deinem Vermögen, und die Farbe nach deinem Gesicht. – Dein Wuchs, dein edler Gang und die Stellung, die artige Bewegung deines Kopfs und der Arme müssen dem einfachen Zeug deines Kleids und seiner stillen Farbe das vorzügliche Ansehen geben, welches junge Frauenzimmer so gerne haben.

Ich will hier nur im Vorbeygehen hinzusetzen, daß einfarbige Kleider, oder die in zwey Farben spielen, für wenig reiche Personen die vortheilhafteste sind, weil sie nie aus der Mode kommen, und man ihnen mit einem neuen Anzug Band auch ein er-[218]neutes Ansehen geben kan; – ja weil auch eine mittelmäßige Gestalt dadurch geziert wird. – Immer will ich's loben, wann ein Mädchen sich den geschicktesten Schneider und Schuhmacher sucht, um ihren Fuß und ihre Taille gut gekleidt zu haben. – Deinen Kopfputz laß deinem Alter gemäß seyn. Die Schönheit und der Reichthum deiner Haare müssen den grösten Theil dazu beytragen, und dir Spitzen- und Blonden-Ausgaben ersparen. – Deine Tante soll dir auch ehender Puder und Pomade Aufwand vergeben, als den, eines theuren Kopfputzes von dem Krämer: – bey

deinem Gesicht und den durch deine eigene Hand wohlgeordneten Haaren, ist im Sommer eine Blume, und im Winter eine niedliche, nicht kostbare selbst gemachte Haube Zierde genug. Lasse dabey, mein Kind! Tugend, Verstand, Sittsamkeit und ein frohes freundschaftliches Herz aus deinen Augen und Mienen leuchten, und glaube, daß du dadurch mehr bemerkt werden wirst, als das reichgekleidete Mädchen, welche dabey eine leere oder eine schlechte Seele zeigt.

Wie angenehm wird es dir seyn, wenn einst dein Bruder dir sagt: – »Lina! ich bin in der Gesellschaft von einem Fremden gefragt worden, wer das reizende Mädchen sey, in deren Gesicht so viel Verstand und Bescheidenheit liege, und deren [219] Bewegungen so voll Anmuth seyen: und als ich sagte, welche meinen Sie? – so wurde auf dich gewiesen, und hinzugesetzt – da das Mädchen in dem simplen Kleid, die durch nichts als ihre eigene Liebenswürdigkeit geschmückt ist, und doch alle übertrifft.« –

Wird es unsere Lina nicht mehr freuen, als wenn gesagt wird: dieses Kleid ist kostbar – dieser Putz vortreflich. – Jetzo weist du, Liebe! was ich sagen wollte, als ich behauptete, daß man die angebohrne Eitelkeit eines hübschen Mädchens zu einer Triebfeder der Tugend, und zu einer Grundlage der Sparsamkeit machen kann.

Nun ein Wort von der Hauskleidung. Diese soll von dauerhaftem Zeug, und den man reinlich halten kann, gewählt seyn. Nichts ist häßlicher, als eine ausser ihrem Haus schön und nett gekleidete Person, die man den Abend oder Tags darauf schmutzig oder unordentlich antrifft: – Nichts ist widersinnischer an einem Frauenzimmer mittlern Stands und Vermögens, als der Einfall, sich als eine vornehme Dame zu kleiden, oder diese und jene reiche Frau nachzuahmen. – Alle dieß, mein Kind! erhebt nicht – es erniedrigt, indem es den Ruf einer eitlen Thörin hervorbringt. Nett anpassende Kleidung, Reinlichkeit, schönes Weißzeug ist [220] der beste, wünschenswerthe Putz. Vornehme und Reiche sollen alle

Art von Aufwand machen – der Kaufmann und Fabrikant leben davon – wir, meine Lina! wollen hierinn nichts als dem Wohlstand und unsern Kräften folgen. Hingegen wollen wir uns befleissen, daß wir so gut und edelmüthig, so klug und geschickt und in allen unsern Handlungen und Betragen so lobenswerth seyn mögen, als irgend ein Frauenzimmer auf der Erde. – Sage in deiner Seele:

Ich will nichts Böses – nichts Niederträchtiges thun – ich will nicht unwissend seyn – ich will für den weisen tugendhaften Mann hochachtungswerth, und für den belebten artigen Mann schätzbar seyn.

Dieses, meine Lina! sey die Sprache deines weiblichen Stolzes: – dieses sey der Vorsatz, den dein Herz alle Tag erneuere, ehe du deinen Fuß aus dem Schlafzimmer setzest, um deinen dir angewiesenen Platz in der Gesellschaft wieder einzunehmen. – Und hier – holdes Mädchen! noch einen Kuß, und einen herzlichen guten Tag! –

JOACHIM HEINRICH CAMPE

Väterlicher Rath für meine Tochter

1789

[5] *Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes.*

Also welches ist das Ziel, wohin du, nach der Absicht dessen, der dich schuf, mit allen deinen Kräften streben sollst? Um die Antwort auf diese Frage, deren überschwengliche Wichtigkeit dir wol von selbst einleuchten wird, da zu suchen, wo sie zu finden ist, muß ich dich zuvörderst erinnern, daß du dich, mithin auch deine Bestimmung, von nun



(VÄTERLICHER RATH)
für
MEINE TOCHTER

Ein
(Gegenstück)

zum
THEOPHRON

Der

ERWACHSENERN WEIBLICHEN JUGEND

gewidmet

von

Joachim Heinrich Campe

Braunschweig

Im Verlage der Schulbuchhandlung

1789

an, da du zum menschlichen und gesellschaftlichen Leben reifest, aus einem zweifachen Gesichtspuncte betrachten muß. Du bist ein *Mensch* – also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein *Frauenzimmer* – also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. [. . .]

[12] Du siehst hieraus, daß es ganz unmöglich für dich seyn würde, die allgemeine Bestimmung, die du mit jedem Erdensohne und mit jeder Erdentochter gemein hast, zu erreichen, wofern du nicht auch deine *besondere* Bestimmung, die als Weib, zu erfüllen eben so eifrig dich bestreben wolltest. Alles kömmt also nun darauf an, daß du auch von dieser richtige und vollständige Begriffe zu erlangen suchest. Laß mich deinem Nachdenken darüber zu Hülfe kommen.

Was soll denn also das Weib, oder wozu ist sie denn nun eigentlich da? – Wolltest du umherschauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karrikaturgemälde werden; von [13] dem ich um alles in der Welt nicht wünschen mögte, daß du es dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es seyn, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Beispiel lehren würden? Die Eine: du seyst nur dazu da, dich zu putzen, um dich begaffen zu lassen; zu tändeln und von Andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gekken einzuathmen, oder, wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen und dich dadurch zu einer süßen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die Zweite: du seyst geschaffen, die schimmernde Talente ohne Absicht,

unnütze Fertigkeiten und zwecklose litterarische Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weibliche Bescheidenheit heißt, Verzicht zu thun, und ohne dich in hohem Grade mißfällig zu machen, niemals oder doch nur selten und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die Dritte: du seyst dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen auszuspähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergrößerungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darin zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Name mit einigem Schein [14] von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine Vierte: du seyst recht eigentlich dazu bestimmt, der Plagegeist eines unglücklichen Mannes zu werden, der die gutmüthige Thorheit hatte, dir auf Kosten seiner Ruhe, das, was ein unverheirathetes Frauenzimmer gemeiniglich nur bittweise besitzt, Stand, Achtung, Würde, Schutz, Unterhalt und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. – Und das wäre die Bestimmung des Weibes? Dazu hätte Gott die ganze zweite Hälfte eines Geschlechts hervorgebracht, welches das Meisterstück seiner Schöpfung genannt wird?

Ich traue dir zu, mein Kind, daß, wenn auch alle deine Schwestern, welches doch Gottlob! noch lange nicht der Fall ist, mit einer so ärmlichen und schmählichen Bestimmung sich begnügen wollten, dein Herz und dein Verstand sich doch stark dagegen empören würden. Ein inneres Gefühl deiner unverdorbenen Menschheit läßt dich gewiß etwas Besseres, Größeres und Würdigeres von den Absichten ahnden, welche die Weisheit unsers Allvaters mit dir und deinem Daseyn haben kann. Und diese Ahndung täuscht dich nicht. Ihr seyd wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu seyn; ihr seyd vielmehr geschaffen – o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! – um *beglücken*-[15] *de Gattinnen, bildende Mütter* und